

Deutscher
Musicalmanach.

Herausgegeben
von
Christian Schab.

Mit dem Bildniß Eduard Mörke's und einer Musikbeilage von
Robert Schumann.

Siebenter Jahrgang.

Würzburg.
Stabel'sche Buchhandlung.
1857.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Kaiserliche
Stadtbibliothek
München

Druck von F. E. Thien in Würzburg.

Inhalt.

I.

Döhmen.

	Seite
Frankl, Ludwig August.	
Richard Löwenherz und Saladin	307
Macedonische Legende	308

II.

Curland.

Maltiz, Apollonius Freiherr von.	
Vater und Tochter 1—6	318
Der Schwanentraum	322

III.

Elfaß.

Mühl, Gustav.	
Aus einer Sommernacht	334
„Pan schläft“	336
Stöber, Adolf.	
Platens Denkmal bei Syrakus	112
Lenau's Ruhestätte	114

IV

Stöber, August.	Seite
Der Wöchnerin Wiederkehr	110

IV.

Esthland.

Rehbinder, Nicolai Graf.	
Der Todesengel 1—4	325

V.

Franken.

Güll, Friedrich.	
Der Wirthshauptisch	136
Eichhörnchen	138
Hub, Ignaz.	
Ventre-saint-gris!	346
Dilettantenthum	348
Der Leitgeb von Ketsch	349
Reither, Rudolf.	
Des weisen Noah Beispiel	268
Erbauung der Moschee des Sultan Hassan	269
Rückert, Friedrich.	
Die Gründung von Tarent	6
Schad, Christian.	
I. Aus „dem Klingenwald“:	
Mädchenlieder:	
1. Wann?	403
2. Waldfrieden	403
3. Nach Sonnenuntergang . . .	404
4. Nun ist's genug	404
5. Die heilige Schrift	405

	Seite
6. Schlaflos	405
7. Vereinsamt	406
8. Rosenloos	407
9. Blumenbrauch	407
10. Die Rosen gehen schlafen	407
11. Willkommen im Scheiden	408
12. Es kommt dasselbe Blatt nicht wieder	408
II. Der ungarische Graf und sein Kind	409
III. Old Bob	412
IV. Aus dem „Schenkenbuch“:	
1. Optimismus	416
2. Weinsegen	416
3. Das Römische Testament ...	417
4. Narrenrecept	419
V. Der neue Macchiavell	421
VI. Der leichteste Lob	426
 Scheurlin, Georg.	
Trost	133
Auf den Bergen	134
Ihr Auge	134
 VI.	
Galizien.	
Drärler-Manfred, Karl.	
Bei Jahren	802
 VII.	
Hessen.	
Doerr, Adolf.	
Franceska da Rimini:	
Widmung	117

VI

	Seite
Erster Gesang I—IV	117
Zweiter Gesang I—V	122
Löwe, Feodor.	
An einen Märzminister	154
Bei Vilagos	157
Ploennies, Luise von.	
Frage an Germania	167
Der Chorschüler von Eisenach	169
Rodenberg, Julius von.	
Frühlingslied	332

VIII.

Kärnthén.

Tschabuschnigg, Adolf Ritter von.	
Den Besiegten 1. 2.	298

IX.

Fivland.

Sivers, Jegór von.	
Et Ingenio	304
Sängers Sorge	305
An die Tisch- und Wundergläubigen..	305

X.

Mähren.

Hirsch, Rudolf.	
Sahme Sonette:	
Löwe und Bintsch 1—2	341
Kunz	342

VII

	Seite
Eine Heilige	348
Recept	343
Nachtigallen	344
Der Diplomat	344
Der Stockfisch	345

XI.

Niedersachsen.

Arentschildt, Louis von.	
Die beiden Raben	263
Jung Walter	264
Nachbarkinder	266
Auf der Wanderschaft	266
Hoffmann von Fallerleben, Heinrich.	
Kinderlieder:	
I. Die drei Maikäfer	67
II. Der Traum	68
III. Wurst wieder Wurst	69
Lebe wohl, vergiß mein nicht!	70
Trinkspruch auf Rietschel	70
Die Rose 1—5	73
Leutrum = Ertingen, Adolf Freiherr von	
Bacchus, der geliebte Knabe	294
Secher = Politik	294
Magister Wein	296
Duett im Wirthshause	297
Nicol, Günther.	
Der Bote	75
Die alte Fischersfrau	78
Vor Höltn's Hause in Hannover	79
In der Kirche	81
Kaiser Heinrich III. zu Ivol	81
Ziehen, Eduard.	
Diter Bernhard	273

VIII

Seite

XII.

Nordalbingien.

Kogge, Friedrich Wilhelm.	
Der Geist zu Philippi	12
Die Brautfeier	17
Trilogie der Liebe:	
I. Der Bund der Treue	22
II. Das Idol	23
III. Des Sängers Rache	24
Der Scher zu Thermopylae	26
Epiftet	30
Der Dolmetsch des Herres	30
Das Orakel des Apollon	31

XIII.

Oesterreich.

Foglar, Ludwig.	
Murillo	253
Bogl, Johann Nepomuk.	
Mutterliebe	235
Die Mutter des Löfeli	237
Hogne	239
Die Braut des Bergmanns	243

XIV.

Preußen.

Arndt, Ernst Moritz.	
Mann (Mannus) Musa	1
Der Begleiter	2
Steh' vor dem Geheimniß!	3
Anfang und Ende	4

IX

	Seite
Chézy, Helmina von.	
An Carl Maria von Weber	291
Klage um meinen Mar	291
Abschied von der Erde	292
Gottschall, Rudolf	
Das Schlavenschiff	146
Kahlert, August.	
Tageslauf	107
Genesung	108
Das Bettelweib	108
Marggraff, Hermann.	
An der Himmelspforte	173
D'Neal	179
Die Krone fiel vom Haupte Dir . . .	177
Wort und That	180
Osterwald, Wilhelm.	
Der Delbaum	220
Pröhle, Heinrich.	
Gruna 1—2	141
Schefer, Leopold.	
Wittwenklage	398
Wehl, Feodor.	
Eines Kaisers erste That	150

XV.

Rheinland.

Brauer, Eduard.	
Frauenlob und Frauendank	247
Handschuhshcim	249
Heine, Heinrich.	
Die Wahl — Esel	374
Der tugendhafte Hund	377
Pferd und Esel	379

X

	Seite
Zammerthal	381
Eduard	382
Vermittlung	383
Nicht gedacht soll seiner werden	383
Die Liebe begann im Monat März	384
Sehnsüchtelei	385
Die Libelle	385
Ramsgate	387
Zum Lazarus 1—7	387
Miserere	393
Halleluja	394
Kaufmann, Alexander.	
Lieder an Amara I—XXIII	356
Kinkel, Gottfried.	
Nach dem Seebade	9
An die große Mutter	10
Müller von Königswinter, Wolfgang.	
Deutsche Grüße:	
I. An Jacob und Wilhelm Grimm	183
II. An Alexander von Humboldt	186
III. An Ludwig Uhland	187
Pfarrius, Gustav.	
Im Wellendrang	198
Die beiden Philosophen	200
Von der Liebe 1—4	201
Scheffel, Joseph Victor.	
Das Lied vom Granit	289

XVI.

Sachsen.

Minckwitz, Johannes.

Alexander vor Troja	161
Scheidelied der Lätitia Bonaparte	163

	Seite
Otto, Luise.	
Ein gekrönter Dichter	256

XVII.

Schwab:n.

Fischer, Johann Georg.	
Himmel und Erde 1—2	284
Zwei Sterne:	
Umland	287
Mörke	287
Dagewesen	287
Krais, Julius.	
Auharis und Theubelinde	210
Die Giche	214
Mayer, Karl.	
Auf Frühlingswanderungen:	
1. Die Blütenstöcken	276
2. Auf einer Anhöhe	276
3. Die Schläge der Waldart	277
4. Mitgefühl	277
5. An den Kukul	277
6. Auf der Wiese	278
7. Maienwunsch	278
8. Am Waldsaume	278
9. Der wahre Mai	279
10. Der eilende Fluß	279
Sommerverse:	
1. Feldbildchen	279
2. Allgemeiner Eindruck	280
3. Sommerzweifel	280
4. Blumenstimmen	280
5. Die Winde	280

XII

	Seite
6. Licht und Schatten	281
7. Lob des Sommers	281
Im Wandern	282
Der Natur im Herbst	282
Der versäumte Brief	283
Die kurze Gunst	283
Pfau, Ludwig.	
Untergang der Stadt Is I—VII . . .	89
Herr Brian	102
Allerlei Musen :	
Epos	104
Ballade	104
Ode	105
Liebeslied	105
Sinn = Gedicht	105
Bierzeile	105
Historisches Drama	105
Schauspiel	106
Trauerspiel	106

XVIII.

Schweiz.

Reber, Balthasar.	
Der König von Staffa	32
Die Insel St. Pierre	60
Reithard, J. J.	
Hiram	203
Lenz und Auferstehung	208

XIX.

Siebenbürgen.

Guntram, Karl.	
Die Nonne	316

XIII

Seite

XX.

Thüringen.

Bube, Adolf.

Der Gabenspende	259
Der Bischof von Hildesheim	260
Die Entstehung des Meerbusen Dollart	261

Stigismund, Berthold.

Die alte Kirche 1—4	128
-------------------------------	-----

Storch, Ludwig.

Schweremuth der Mondnacht:

1. Geselle Mondstrahl	84
2. Dichtersehnsucht	85
3. Blumenschöpfer Mond	87
4. Tödter Mondstrahl	87

Sturm, Julius.

Fromme Lieder:

1. Jakobs Traum	191
2. Verborgnes Kreuz	191
3. In der Nacht	192
4. Am Feterabend	193
5. Komm, Liebe, ic.	193
6. Einer trauernden Mutter	194
7. Eitler Ruhm	194
Das erste Frühlingslied	195
Im Herbst	195
Das Hagelschiff aus Wagonia	196

XXI.

Tirol.

Bichler, Adolf.

Hymne	300
-----------------	-----

XXII.

Westfalen.

Kulemann, Rudolf.

Das Schloß am Meer 310

Seiler, Joseph.

Des Seekönigs Wallfahrt 338

	Seite
Arndt, Ernst Moritz	1
Arentschildt, Louis von	268
Brauer, Eduard	247
Bube, Adolf	259
Chézy, Helmina von	291
Doerr, Adolf	117
Drärler=Manfred, Karl	302
Fischer, Johann Georg	284
Foglar, Ludwig	258
Frankl, Ludwig August	307
Gottschall, Rudolf	146
Güll, Friedrich	136
Guntram, Karl	316
Heine, Heinrich	374
Hirsch, Rudolf	341
Hoffmann von Fallerleben, Heinrich	67
Hub, Ignaz	346
Kahlert, August	107
Kaufmann, Alexander	356
Kinkel, Gottfried	9
Krais, Julius	210
Kulemann, Rudolf	310
Leutrum=Ertingen, Adolf Freiherr von	294
Löwe, Feodor	154
Maltitz, Apollontus Freiherr von	318
Marggraff, Hermann	173
Mayer, Karl	276
Mindwitz, Johannes	161
Mühl, Gustav	334
Müller von Königswinter, Wolfgang	183
Nicol, Günther	75

	Seite
Osterwald, Wilhelm	220
Otto, Luise	256
Pfarrius, Gustav	198
Pfau, Ludwig	89
Pichler, Adolf	300
Ploennies, Luise von	167
Pröhle, Heinrich	141
Reber, Balthasar	32
Rehbinder, Nicolai Graf	325
Reitbard, J. J.	203
Reither, Rudolf	268
Rodenberg, Julius von	332
Rogge, Friedrich Wilhelm	12
Rückert, Friedrich	6
Schad, Christian	403
Schäfer, Leopold	398
Scheffel, Joseph Victor	289
Scheurlin, Georg	133
Seiler, Joseph	338
Sigismund, Berthold	128
Sivers, Jeger von	304
Stöber, Adolf	112
Stöber, August	110
Storch, Ludwig	84
Sturm, Julius	191
Tschabuschnigg, Adolf Ritter von	298
Wagl, Johann Nepomuk	235
Wehl, Feder	150
Wiehn, Eduard	273

Musenatmanach.





Ernst Moritz Arndt.

Mann (Mannus) Musa.

Mann ober Denker aller Deutschen Urpapa,
Also auch meiner Wenigkeit der Urpapa;
Aber wo denn finden wir die Urmama?
Die Mannin, Denkerin, blieb ungenannt?
Doch steht mein Sinn zu Einer lustig hingewandt,
Zur Ungenannten, aber Allen wohlbekannt,
Mit ihm geschaffen aus des gleichen Stammes Wort,
Mit ihm geboren an dem gleichen Sternenort:
Die edle Dichterin, Schafferin, Denkerin
Und alles Guten und Schönen Schenkerin,
Die selig Versunkene im tiefsten Gedicht,
Wie man so hübsch von ihr in Schwaben spricht.
Auf Griechisch heißt sie Muse oder die Sinnende,
Die gold'ne Fäden fröhlich Spinnende.
So bleibe sie uns die Goltwebende,
Die durch die höchsten Himmel Schwebende,
Die aus dem Staub zum Licht Erhebende;
Denn über aller höchsten Preise Siegesgewinnst
Bleibt doch ihr sonnenfunkelnd Sternespinnst.

Der Begleiter.

Sokrates, der große Geisteskämpfer,
 Hatte einen Flüß'rer und Erreger,
 Einen Weiser, Leiter, Halter, Dämpfer,
 Und auch Diener und Laternenträger,
 Wo es galt durch Finsterniß zu wanken.
 Dieser Ohrenflüß'rer, Haucher, Lauscher,
 Dieser, seiner Triebe und Gedanken
 Kluger Mitdurchsprecher, Mitdurchlauscher,
 Galt ihm wie uns Andern das Gewissen;
 Dämon schalt er ihn und all' sein Wissen,
 All' sein Ahnen, Lieben, Denken, Wollen —
 Wie die Geisterchen in uns sich rollen —
 Schob er diesem Führer zu und Folger.

„Ach! ruft Jeder, lebt noch wo ein Solcher?
 „Sind sie denn erloschen jene Sterne,
 „Woher solche Folger=Menschen kommen?“

O ihr Gaffer, Greifer in die Ferne!
 Könnt ihr des Begleiters kurzen Namen
 Jenes weisen gottgeweihten Griechen
 Euch in gutes Deutsch nicht übersetzen?
 Müßet durch den Hochmuth doppelt sicken?
 Drum herunter von den hohen Stufen,
 Auf die Bank der Schüler mit der Fibel!
 Da wird gleich der Kleinste lachend rufen:
 Das war ja der Engel aus der Bibel.

Steh' vor dem Geheimniß!

Ein Geheimniß ist jeglicher Mensch gleich der
Knospe der Blume.

Horch, was Wiegenlied singt: Ein vollster Lenz,
Rosen und Lilien klingen, und Veilchen und weiße
Narcissen,

Wer denkt an Made und Wurm, ehe das Licht sie
zersprengt?

Doch sind sie immer mit drinn — Glückselig, wenn
Blätter und Blüten

Haben der Kraft genug, daß sie nicht fressen den Duft!

O die Maden und Würmer, die glänzenden,
sonnenverwandten,

Und die, welche den Keim vorgebrütet im Staub!

Doch, wie immer dem sei! — es ist — und ich
sage, doch stehe

Mit den Wünschen voll Lenz, steh' an der Wiege still;
Der das Geheimniß gewickelt, der mächtige Sternensäer,
Hat auch vom göttlichen Keim mit in die Knospe
gesät;

Hier und dort wird er sein Geheimniß und unten
und oben

Anders entwickeln, als du, Blinder, es meinst und
verstehst;

Drum mit Wunsch und Gebet vor Knospe und Blume
gestanden!

Schau, wenn du kannst, hinein, schau dein eigenstes
Bild.

Anfang und Ende.

Könnst' ich Löwenmähen schütteln
 Mit dem Born und Muth der Jugend,
 Wie gewaltig wollt' ich rütteln
 An des Tages blasser Jugend,
 An dem Trug der Feigen, Matten —
 Wer will ihre Namen nennen? —
 Die der Väter Heldenschatten
 Nur als Leichenschatten kennen.

Eisen galt in meinen Tagen.
 Horch ich diesen Stundenweisern,
 Hör' ich sagen, fragen, klagen:
 „Eisern sei ich, übereisern,
 „Fern sei mir das Loos gefallen
 „Von den edlen Glanzmetallen,
 „Fern, o fern von jenen allen,
 „Woraus feine Klänge schallen.“

Weg vom Silber denn, vom Golde!
 Hin, wohin die Weiser weisen!
 Trage, wie dein Schmied es wollte,
 Trage muthig durch dein Eisen.
 Preis ihm, der es hart geschmiedet!
 Nimmer magst du würdig preisen,
 Nimmer, was die Welt befriedet,
 Was die Welt erhält, das Eisen.

O du Segenglanz des Pfluges,
 Gold der Aehren, Gold der Reben!

O du Blitz des Degenzuges,
Dem die Völkerzwingler beben!
Lebenhalter, Ehrenhalter,
Bestes Ding von besten Dingen,
O ich könnte tausend Psalter
Voll mit deinen Ehren klingen.

Darum Preis dem Rauhen, Harten,
Preis dem Menschenschirmer Eisen!
Mag vom Blanken, Feinen, Zarten,
Sich ein And'rer Seines preisen;
Kann ich nur ein Fünfchen zählen
In mir ächter Männergluten,
Gönn' ich gern den weichen Seelen
Volle Weibersehnsuchtsfluten.

Friedrich Rückert.

Die Gründung von Tarent.

Als den messenischen Brüdern zu bringen den Tod
 und die Knechtschaft,
 zog Lacedämons Volk in den unheiligen Krieg;
 blieb im Lande zurück ein menschlicher fühlendes
 Häuflein,
 die in Frieden indeß zeugten ein neues Geschlecht,
 Jungfernkinder genannt, Parthenier. Aber die Sieger,
 heim im zwanzigsten Jahr kehrend, ergrimmten darob,
 schlugen in Knechtschaftsbande die unglückselige Jugend;
 doch vom edlen Phalant kam der verheißende Wink:
 Wenn beim Feste die Stadt sich versammelt hat, und
 ich den Helm auf's
 Haupt mir setze, so brecht euere Fessel mit ein,
 Euch am Bedrucker zu rächen. Sie hofften dem Tag
 der Erlösung
 schweigend entgegen; er kam, und nach dem Helm
 von Phalant
 bläkten die wartenden Augen; da rief auftretend ein
 Herold:
 Nicht wird heut auf's Haupt setzen Phalantos den Helm.

Aber die Jungfernkinder mit niedergeschmettertem
Muth

Suchten zu Lebensschuß Tempel und Götteraltar.
Doch der eble Phalant trat auf im Rathe der Alten:
Diese Parthenier habt ihr mir, o Väter, geschenkt,
Die nun laut um Verrath mich dort bei Göttern
verklagen;

Doch ich setze nicht auf diesen beschuldigten Helm,
Bis mit Heil in die Fern' ich sie führ' als glück-
liches Pflanzvolf,

Und mir die Wege dazu zeige der pythische Gott.
Und er kam mit dem Helm in der Hand zu den
Stufen von Delphi:

Schauender, künde, wohin diese mir Trauenden ich
Führe zu Sieg und Ruhm, gen Sicyon oder gen
Argos,

Ober wohin du befehlst? Also befahl ihm Apoll:
Nicht gen Sicyon, nicht gen Argos sollst du sie führen,
Nicht hellenisches Volk gegen hellenisches Volk;
In barbarische Länder hellenische Sitte zu tragen,
Steige, Phalant, auf's Schiff, welchem ich zeige
den Weg.

Und Phalantos, den Helm in der Hand, bestieg mit
den Seinen

Das vom göttlichen Hauch mächtig gesteuerte Schiff,
Das durch jonische Fluten, hinauf nach Westen,
und nieder

Rahm nach Süden den Lauf, wo die apulischen Au'n
Mit dem japygischen Horne der Füll' und des Ueberflusses
Weit sich dehnen im Kreis um ein beruhigtes Meer,

Bunt von Fischen und Muscheln bewimmeltes; und
in den tiefsten

Busen hinein wie ein Pfeil drang das bewaffnete Schiff,
Wo sich des Lands halbwilde Messapier nicht wider-
setzten,

Als nun zuerst auf's Haupt setzte Phalantos den Helm,
Der ein Zeichen des Siegs weithin vorstrahlte den
Seinen:

Und die hellenische Stadt wurde gegründet, Tarent.

Gottfried Kinkel.

Nach dem Seebade.

In dich getaucht hab' ich die Brust,
 Du reiner Ocean,
 Und der Begierde Schmerz und Lust
 Von mir hinweg gethan.

Am Abhang lieg' ich nun gelehnt
 Am blau'sten Sommertag,
 Wo sich die weiße Küste dehnt,
 Gesäumt vom dunkeln Hag.

Wie fühlt das Herz sich frei und leicht,
 So groß und feierlich!
 Von Allem, was das Aug' erreicht,
 Begehr' ich nichts für mich.

Nicht dort das gold'ne Waizenmeer,
 Das frisch die Briesse wiegt;
 Nicht jenes Schiff, das schäbischschwer
 Nach fernem Küsten fliegt.

Auch nicht die Blüte, die am Saum
 Des Waldes zitternd rankt,
 Dich nicht, o Falter, der, ein Traum
 Der Luft, auf Blumen schwankt.

Wie auf dem Meere sanft bewegt
 Nur Wolken Schatten zieh'n,
 So ruht das Herz, nur leis erregt
 Von weichen Melodie'n.

Nie lehrst du, Jugend, mir zurück
 Mit deiner Glut und Flut:
 Doch schöner ist dies reine Glück
 Im stillen Mannesmuth.

An die große Mutter.

O Erde, geliebte Mutter,
 Wie lockst du alle Lebendigen
 An deinen Busen zurück zum Genuß,
 An deinen Busen zurück zur Ruhe!

Vor meinem Fuß aus der Wiese stäuben
 Wolken herauf von Schmetterlingen.
 Die leichten Kinder der Luft
 Flattern empor auf dem Morgenwind,
 Zu blauen Höhen, zu weißen Wolken.

Dort spielt ein Paar von Pfauenaugen,
 Mit rauschendem Fittig
 Schweben sie auf und nieder,
 Froh sich umkreisend.

Selig der Schmetterling,
 Dem es vergönnt war
 Zugleich zu fliegen, zugleich zu lieben!
 Und doch, wie hastig

Kehrst du zurück auf den schwankenden Stengel,
 Wenn in das duftende Brautbett
 In windgeschaukelter Blumentrone
 Die bunte Geliebte hinab dich lockt!

Auf unergründeten Tiefen
 Im weiten unermesslichen Meer
 Spielt der Fische kaltes Geschlecht.
 Aber dein Frühling, grünende Erde,
 Lockt auch sie zum erwärmten Strand,
 Und sie vertrauen ihr werdend Geschlecht
 Deiner hegenden, liebenden Brust,
 Allewige, allernährende Mutter!

Also stürmet des Menschen Sinn
 Ueber die Bogen, soweit sie wallen,
 Und die unerfättliche Seele
 Folgt des Himmels fliegenden Wolken
 Zu wesenlosen Welten des Scheins.
 Aber wie gerne
 In deine allumschließenden Arme
 Lehnen wir all' uns zurück,
 Wenn wir lieben und wenn wir sterben,
 Mutter, o Mutter, geliebte Erde!

Hastings, 1855.

Friedrich Wilhelm Rogge.

Der Geist zu Philippi.

(1856.)

Mit dem sternreichen Schilde
 Deckt die Nacht das Feld voll Blut,
 Auf Philippi's Blachgefilde
 Hält der Tod die Leichenhut.
 Und mit Riesenarmen necken
 Von den Hö'n sich Glut und Brand,
 Die des Krieges Fluch und Schrecken
 Wach erhalten durch das Land.
 Rom, o Rom! von deinen Hügeln
 Zog auf lichtgetränkten Flügeln
 Heut die Freiheit fort von dir,
 Ewig fort aus deinen Hallen,
 Seit in's eig'ne Schwert gefallen
 Heut der letzte Römer hier.

Und in seinem Zelte wachte
 Brutus noch in später Nacht,
 Bei der Munden Ruf gedachte
 Gramversunken er der Schlacht.

„Cassius, o Freund, o Bruder!
 Du, der Erste einst im Rath,
 Ohne Steuer, ohne Ruder
 Ließ uns deine blut'ge That!
 Meiner Adler Kampf und Siegen
 Ließ dem Schicksal dich erliegen,
 Und das Glück es ward zum Hohn:
 Leben holt aus deinem Grabe
 Cäsar sich, der sieche Knabe,
 Und den Tod sich Marc Anton!“

Und er ging und warf sich nieder
 Auf das Lager hart und rauh,
 Aber, ach, die Augenlider
 Badet nicht des Schlummers Thau.
 Horch, o horch! des Sturmes Brausen,
 Wie die Flamme prasselnd kracht,
 Schau, o schau! ein Bild voll Grausen
 Schreitet mächtig durch die Nacht;
 Näher kommt es, immer näher,
 Unbemerkt dem Blick der Späher
 Naht es sich wie Geisterweh'n;
 Brutus hat sein Weh'n vernommen,
 Stumm und schweigend sah er's kommen,
 Stumm und schweigend sah er's geh'n.

In Abydos war erschienen
 Ihm der Geist zum ersten Mal
 Mit des tohten Cäsar Mienen,
 Blutentstellt und bleich und fahl.

„Weh! wer bist du, der du nächtlich
 In mein Zelt hier stahlst dich ein?“
 Und es sprach der Geist verächtlich:
 Zu Philippi harre mein!
 Und des Geistes kaum gedenkend,
 Kaum den Augen Glauben schenkend,
 Siebt er sich von neuem kund,
 Und den Brutus faßt ein Ahnen
 Von des Schicksals finst'rem Mahnen,
 Und prophetisch spricht sein Mund:

Ja, nun wird's ein Ende nehmen
 In der Schatten stillem Port;
 Weg, hinweg, du garst'ger Schemen,
 Ja, du hielt'st mir treulich Wort!
 Von Abydos Kriegsgetöse
 Trafst du zu Philippi ein;
 Zuverlässig ist das Böse
 In der Welt des Fluchs allein!
 Nun wohl an, es sei, ich gehe,
 Hinter mir unsäglich Wehe
 Und ein ewiger Ruin!
 Ach, umsonst in Roma's Jugend
 Rief ich nach der Väter Tugend,
 Und die Freiheit sank dahin!

Weh' dir, Rom, o weh' dir Armen,
 Du des Erdballs Stoß und Zier,
 Ohne Mitleid und Erbarmen
 Wich der Götter Huld von dir!

Nur der Mann, der starke, freie,
 Mit der Brust voll Hoheitsinn,
 Mehrt der Götter stolze Reihe,
 Erd' und Himmel zum Gewinn!
 Aus der Freiheit Kampf und Mühen
 Sah der Sonnengott erblühen
 Herrlich deines Ruhmes Feld,
 Um dich her der Kunst Gebilde,
 Auf der Freiheit eh'rnem Schilde
 Lag zu Füßen dir die Welt!

Großer Tag, als in der Halle
 Des Pompejus tagten wir,
 In der Hand die Schwerter' alle,
 Cäsar, standen über dir!
 Ja, du fielst und mußttest fallen,
 Warst du gleich ein Heldenmann,
 Göttern gleich dein Erdenwallen,
 Dennoch warst du ein Tyrann!
 Für des Einen Glanz und Größe
 All' der Andern nackte Blöße —
 Trage, wer da will, das Joch!
 Nur die Freiheit ist das Leben,
 Zu den Schatten soll entschweben
 Stolz und frei die Seele noch!

Ob auch des Kometen Ruthe
 Droht' uns zwanzigfach den Tod,
 Färbten wir in Cäsars Blute
 Doch die Dolche wieder roth!

Cassius und ihr Catonen,
 O gedenkt und harret mein,
 Brutus eilt bei euch zu wohnen,
 Und das Schicksal stellt sich ein!
 Ja, prophetisch seh' ich's kommen,
 Und kein Opfertod wird frommen
 Dem entarteten Geschlecht;
 Brutus' Welt wird untergehen;
 Doch nie wird sein Auge sehen,
 Wie die Willkür herrscht als Recht!

Und er sprach's und die Gefährten
 Rief der Ruf des Feldherrn wach,
 Dem im Antlitz, dem verklärten,
 Noch der Mauth der Freiheit lag.
 Und der Geist hat nicht gelogen,
 Mit des Morgens erstem Gruß
 Kommt zur Schlacht daher gezogen
 Cäsar und Antonius.

Marc Anton, im Werk der Rache,
 Führt des todtten Freundes Sache,
 Aug' um Aug' und Zahn um Zahn!
 Blindes Mann, so heldenmuthig,
 In der Schlacht so stattlich, blutig —
 Weltzertrümmernd wirkt der Wahn!

Weh', o weh'! es ist entschieden,
 Bei den Göttern wohnt kein Heil!
 Brutus ward der Letzter Frieden
 Durch das eig'ne Schwert zu Theil!

Heer um Heer nach heißem Schlagen
 Reicht sich brüderlich die Hand,
 Und die Todten drunten klagen
 Um das arme Vaterland!
 An des Feindes blut'ger Leiche
 Steht Octavian, der Bleiche,
 Staunend seiner stolzen Ruh',
 Und es deckt ihn, wie voll Grauen,
 Marc Anton nach langem Schauen
 Mit dem eig'nen Purpur zu!

Die Brautfeier.

(1858.)

Da steht vor dem Altare
 Der Jüngling hold und traut,
 Den Kranz des Glücks im Haare
 Ein süßes Bild die Braut!
 Wie Schnee den Lenz der Glieder
 Deckt Anmuth die Gestalt,
 Wie Keusch vom Haupte nieder
 Der lichte Schleier wallt!
 Kind von beglückteren Sonnen,
 Liebe, wie bist du so schön!
 Die du den Becher der Wonnen
 Reichst uns aus himmlischen Höh'n!

Und was da lebt auf Erden,
 Will Herz an Herz sich seh'n,
 Ohn' heiß geliebt zu werden,
 Will Kein's von hinnen geh'n.

Der kennt nicht Weh' noch Bonne,
 Den nie ein Arm umruht,
 Noch was im Reich der Sonne
 Am seligsüß'sten thut!
 Rosen im duftigen Haare,
 Und die Gewänder wie Schnee —
 Daß es dich schirm' und bewahre,
 Bräutliche Jugend, vor Weh'!

Sie sind sich treu geblieben
 Wohl über Jahr und Tag,
 Und all' ihr heißes Lieben
 Hielt stets die Sehnsucht wach,
 Die Sehnsucht nach der Stunde,
 Die endlich ihnen tönt,
 Und aus des Priesters Munde
 Mit Wonnen sie bekrönt!
 Die uns so selig erglänzte,
 Liebe von Myrthen umlaubt,
 Ach, daß die Jugend bekränzte
 Rosig dir ewig das Haupt!

Und mit des Priesters Segen
 Steh'n sie von hinnen nun;
 Ob sich die Lippen regen,
 Ob vom Gebet sie ruhn:
 Da droben in den Sternen,
 Da rollt des Schicksals Rad,
 Doch nie begreifen lernen
 Wirst du des Schicksals Pfad. —

Aber wir Kinder der Stunde
 Pflücken die blühende Lust;
 Denn vom Verhängniß die Kunde
 Bräutet das Herz in der Brust!

Und froh vereint zum Mahle
 In heit'rer Freunde Kreis
 Im väterlichen Saale,
 Da klingt der Schönheit Preis;
 Und gilt es auch zu scheiden,
 Die Liebe macht sie froh,
 Die Augen brennen Beiden,
 Die Herzen Lichterloh!
 Lasset mich selig sie preisen,
 Bringt es mir jubelnd zurück,
 Lasset die Becher mir kreisen
 Hoch auf der Liebenden Glück!

Und rings von Mund zu Munde
 Geht Wunsch und Liebesgruß;
 Da ruft die Abschiedsstunde
 Zu Händedruck und Kuß.
 „Und ob uns auch beim Scheiden
 Die Augen übergeh'n,
 Es gilt euch Aeltern beiden:
 Lebt wohl! Auf Wiederseh'n!“ —
 Heimlich verlockende Räume,
 Wie ihr das Leben versüßt,
 Wie euch, den Busen voll Träume,
 Schwärmend die Liebe begrüßt!

Und hold beim Kerzenscheine
 Sieht kosen sie die Nacht,
 Es hält der Mond alleine
 Jetzt über ihnen Wacht!
 O Jüngling, wohl beneiden
 Könnten dich Nacht und Mond;
 Doch eh' sie beide scheiden,
 Ist all' dein Glück entthront!
 Unter Geflüster und Rosen
 Weht von den Lippen das Roth,
 Pflückt von den Wangen die Rosen
 Weh'! ihm entseßlich der Tod! —

Gesang und Klang und Scherzen
 Dahem im Waterhaus,
 Bis tief herab die Kerzen
 Gebrannt vom Hochzeitschmaus;
 Musik und Lust, sie rauschen
 Dem wonnetrunken Paar,
 O wer da könnte lauschen!
 So schwärmt wohl Mancher gar.
 Doch die verschwiegene Kammer
 Bräutlicher Wonnen, zurück
 Hallt sie nur Klagen und Jammer,
 Aber kein bräutliches Glück!

Ja, starre nur, erblicke,
 So hold, so schön, so mild!
 An des Geliebten Leiche,
 Du süßes Marmorbild!

Du sah'st an Einem Tage
 Der Liebe Glück und Grau'n,
 Nun nennt des Mundes Klage
 Die ärmste dich der Frau'n.
 Eh' noch der Kranz in den Locken
 Flüchtig zu welken begann,
 Sahest die Pulse du stocken,
 Ach, dem geliebtesten Mann!

Eh' noch vom Brautgeklänge
 Das Echo sich verlor,
 Singt schon ihm Grabgesänge
 Der hochzeitliche Chor!
 Den Mund, der noch so eben
 Zum Glück ihn eingeweiht,
 Hörst du den Segen geben
 Ihm jetzt zur Ewigkeit: —
 Kind von beglückteren Sonnen,
 Liebe, wie bist du so schön!
 Wenn du gescheiterte Wonnen
 Rettest in himmlische Höh'n! *)

*) Das tragische Ereigniß, welches der „Brautfester“ zu Grunde liegt, fand wirklich statt, und zwar genau nach dem Gange des Gedichtes: die Trauung des Brautpaares im Dome zu Schwerin, die Katastrophe in der Nacht vom 14. auf den 15. October 1863 zu Ludwigslust, die Bestattung zu Schwerin.

Trilogie der Liebe.

I.

Der Bund der Treue.

Es trat der Mond hervor in seiner Pracht,
Und gleich, wie mit dem König die Vasallen,
Nachdem die Winde frei die Bahn gemacht,
Sah'n wir mit ihm daher die Sterne wallen.

Und als er durch das Grün der Linden brach,
Da ließ er uns erröthen und erbangen,
So wie die Ampel in dem Brautgemach
Zwei Liebende vor seligem Verlangen.

Ich aber sah's, wie sie vereint gestrebt,
So Herbst als Mond, wie um die Wette ringend
Im Blattvergolden, und durch's Herz gebebt
Fuhr mir ein Ton, aus dunkler Ferne klingend.

Und wie ein Kranker wirt empor sich rafft,
Der schauernd auf den Tod sich fühlt gebettet,
Und mit der schwachen, leztgeblieb'nen Kraft
Auf's Neue sich an Erd' und Leben kettet:

So schlang ich jetzt den Arm um ihren Leib,
Stieß sie auf ewig sich zur Meinen schwören —
Und weltvergessen schwur das süße Weib:
Nicht Tod und Grab soll unsern Bund zerstören! —

Ein rüst'ger Wand'rer eilt die Zeit dahin,
Und sieh! es stand der Mond am Himmel wieder,
Als ob er suchte nach der Linden Grün —
Da sank das letzte Blatt zur Erde nieder.

Den Sternen ward gemach die Bahn verlegt,
 Ihm selber, Regen kündend, trüb' und trüber,
 Wie Einer, der das Haupt voll Sorgen trägt,
 So zogen Wolken wechselnd ihm vorüber.

Ich aber wollt' in süß geheimer Lust,
 Wie einst, das Haupt an ihren Busen legen;
 Da war's, als ob nicht mehr in ihrer Brust
 Das Herz sich regte mit den alten Schlägen. —

Doch ob die Lüfte rauher geh'n und weh'n,
 Halt fest, o Herz, an deinem Traumgebilde,
 Daß, wenn die Wälder nun im Reife steh'n,
 Du nicht vom Froste starrst, wie das Gefilde!

II.

Das Idol.

Ich seh' dich wohl, du rosiglichtes Bild,
 Durch meines öden Schlummers Träume wallen,
 Der Geist hält Wach' und Sehnsucht, ungestillt,
 Geht nächtlich um in meines Herzens Hallen.

O schau mich nicht so seelenschmelzend an,
 Es wird ja, wie es ist, doch bleiben müssen;
 Ob mir dein Blick den Himmel aufgethan,
 Mich fröstelt's an in deines Mundes Küssen!

Hinweg, Idol! Du bist nicht, was du scheinst,
 Und wie du gehst verklärt durch meinen Schlummer;
 Vergäß' ich gern auch, wie du's mit mir meinst,
 Wie deines Aug's Entzücken war — mein Kummer.

Und sprach' ich auch: Es schlafe, was gesch' n!
 In's Antlitz bannst du mir des Orames Zeichen,
 Wach, wie allnächtlich blutig aufersteh'n
 Zu neuem Kampf des Schlachtgefildes Zeichen!

Ich warf um dich der Dichtkunst Mantel her
 Und ließ im Reich der Phantasie dich blühen,
 Und jung und wogend von dem Strahlenmeer
 Der ersten Liebe flammend dich umglühen!

Und kam dafür um meines Herzens Ruh' —
 Zurück kehrt das Bewußtsein, wahnverspätet,
 Und tausend Stimmen rufen laut mir zu,
 Daß falsche Götter fromm ich angebetet!

D geh'! ja! ... geh'! Du kannst nicht lieben, nein;
 Doch nimm von mir des alten Zaubers Bande
 Und laß mich wieder, wie ich war, allein —
 Und stumm vergeh'n am eig'nen Seelenbrande!

III.

Des Sängers Nahe.

Es ist gesch' n, nun denn, so fahre wohl,
 Gesangbegrüßt, sei du gefangentlassen!
 Du Stern der Wonn', an meines Himmels Pol
 Raum aufgegangen, seh' ich dich erblassen!

Wie frei hab' ich, wie frank auf dich gebaut,
 Mein Alles kühn gesetzt auf deine Nummer!
 Der Glaube log, zu fest hab' ich vertraut,
 Ich sä'te Lieb' und erntete den Kummer!

Doch still davon! Verhärte dich, Gemüth,
 Sie hat es ja gewollt, es mag geschehen!
 So wenig Adel hegte dein Geblüt,
 So wenig wußtest du mich zu verstehen!

Ich wähnte dich aus göttlichlaut'rem Stoff
 Und deinen Busen reich an jeder Tugend,
 Und hab' dein Herz erkannt als hohl und schroff,
 Dich als den Wurm, der nagt' an meiner Jugend!

Doch treuvergessen, arg, wie du auch seist,
 Vom Glorienmeer der Poesie umronnen,
 Soll dennoch immerdar mein trunk'ner Geist
 Sich hehr am Ideal der Liebe sonnen!

Stets seine Priester hat der Gott gerächt;
 Mein ist die Macht, ich schaff' und ich zerstöre,
 Es stürmt das Blut, die Kraft ist ungeschwächt,
 Die Zeit ist da, wohlan, merk' auf und höre:

Weil du gehöhnt in mir des Sängertthums,
 An Lieb' ohn' Ende wardst zum Uebelthäter,
 So stürzt dein Bildniß von den Höh'n des Ruhms,
 Wie von Tarpeja's Felsen die Verräther!

Einst pries ich dich als Blume des Gesangs
 Und wähnte mädchenhaft dich, hold und gnädig;
 Jetzt künd' ich jedes Ruhms und Feierklangs,
 Treulose, dich für alle Zeiten ledig!

Berschollen sei, und ungetannt, verweht
 In öde Nacht der Klang von deinem Namen!
 Des walte du, Apoll, voll Majestät
 Bei Allen, welche kommen oder kamen!

„Wach' auf, wach' auf! Dies Alles ist ja Trug,
 Ich war und bleib' in Ewigkeit die Deine!“
 Du da? — Noch eins das alte Spiel? — Genug!
 Ich kenne dich, geh', bet' und büß' und weine!

Der Seher zu Thermopyle.

(1854.)

Weh', Hellas, weh'! in deine Hallen
 Stahl fast der Knechtschaft Nacht sich ein,
 Doch in die Finsterniß gefallen
 Ist deiner Schwerter Widerschein.
 Der Perser droht mit Geißelruthen
 So dir wie dem erzürnten Meer,
 Und seine Heereswogen stühen
 Bei Hunderttausenden daher.
 Von den Bergen entellt, aus den Thälern heran,
 Wem die Wange sich männlich zu bräunen begann;
 Mit dem Schild, mit dem Speer, mit dem flam=
 menden Schwert
 Hat die Blüte von Hellas zum Kampf sich bewehrt;
 Und es wimmelt von Rudern, von Segeln wie
 Schnee,
 Um Salamis Küsten die wogende See!

Und von des Oeta Gipfel steigen
 Des Opfers Düste süß empor,
 Und durch des Waldes Nacht und Schweigen
 Trifft Kriegs- und Waffenlärm das Ohr.

Und wie mit trauerdumpfem Schlage
 Briecht an den Felsen sich das Meer;
 Doch Sparta's Mund kennt keine Klage,
 Ob zahllos auch des Kerres Heer.
 Wie sie frisch, wie sie froh um den König gereiht,
 So geschmückt wie zum Fest, wie zum Reigen bereit,
 Und der König, der Sproß von Herakles' Geschlecht,
 Mit der Jugend von Sparta, wie stolz im Gefecht!
 Es bedeckt der Barbaren unendliche Zahl
 In dem Kampf um die Freiheit Thermopyle's Thal!

Und zu den Göttern fromm entsendet
 Sein heiß Gebet des Seher's Mund,
 Und zu dem Opfer dann gewendet
 Wird ihm der Götter Wille kund.
 Da winkt er dem geliebten Knaben,
 Der seines Alters Wonne war,
 Um einmal noch an ihm zu laben
 Das Auge hell und zukunftsklar.
 O besügle den Schritt, du mein einziges Kind,
 Zum Gestad' des Eurotas enteil', o geschwind!
 Auf den Lippen bewahr's, auf dem rosigen Mund,
 Was die Mutter gemahnt an den süßesten Bund:
 Ob die Locken ergraut, ob die Wange verblüht —
 O die Liebe, sie lebt, wie der Lenz, im Gemüth!

Der Knab' enteilt, der Seher schreitet
 Voll Hoheit dem Verhängniß zu;
 Den schwarzen Fittig ausgebreitet
 Gebot die Nacht den Waffen Ruh'.

Und drunten in der Krieger Mitte
 Thut kund der Seher, was da droht,
 Wie durch die Nacht mit eh'rnem Tritte
 Daher geschritten kommt der Tod!
 „Den Verrath, der an Hellas begangen zur Nacht,
 O ihr schaut ihn, wenn rosig die Götter erwacht!
 Wer das Leben begehrt, der entflieh', weil er kann,
 Da wer zag, wer beherzt, ein verlorener Mann;
 Doch den Göttern geliebt und unsterblich geehrt
 Ist der Mann, dem der Tod nur entwunden das
 Schwert!“

Der Seher spricht's; an seinem Munde
 Hängt staunend stumm der Krieger Blick,
 Sie sinnend nach der Götterkunde,
 Dem blutig drohenden Geschiß.
 Und ob das Herz auch Manchem bebe,
 Den König stählt des Ahnen Kraft,
 Der mit der goldbegränzten Hebe
 Sich wonnerreiche Tage schafft.
 Und er reicht wie zum Danke dem Seher die Hand,
 Den mit lodernder Flamme beleuchtet der Brand,
 Und die Krieger, sie drängen sich lauschend herbei
 Und betrachten mit Staunen und Grauen die Zue,
 Und die Augen erhellt, wie von göttlichem Licht,
 Mit gehobenen Händen Leonidas spricht:

O Rächer Zeus, sei mir gepriesen,
 Der du zu sterben uns gewährst,
 Und mich, den König, hier mit Diesen
 Auf ewig lieb- und ruhmverklärst!

Doch du, o Greis, den hoch wir ehren,
 Aus Amnythaons heiligem Blut,
 Laß dich erstehen, heimzukehren,
 Den Seher schirmt der Götter Hut!
 Nur die Jugend, sie tritt mit dem Manne zugleich
 Vom Gefilde der Schlacht in Persephone's Reich!
 In den Locken den Kranz, in der Rechten den Speer,
 Nun erbrause der Kampf, wie im Sturme das Meer!
 Du verkünde daheim, wie wir starben zumal,
 Lacedämon's Geschlecht in Thermopyl's Thal!

„O still, o still! Wer wollte klagen
 Wohl um das welke Blatt am Baum,
 Indes wir seh'n den Sturm zerschlagen
 Des Lenzes Duft- und Blüentraum!
 O nein, o König! Laß mich weilen —
 O seht, schon naht es von den Höh'n!
 Der Seher will euer Schicksal theilen,
 Ach, mit der Jugend stirbt sich's schön!
 O so lebe mir wohl, o du herrliche Welt,
 O du Sonn', in dem purpurnen Himmelsgezelt,
 Und du, Lieb', in des Lenzes melodischer Pracht,
 Die wir alle der Freiheit zum Opfer gebracht!
 Doch tief in der Gruft, o wie schläft es sich schön,
 Wenn der Ruhm uns bewacht und der Musen Getön!“

Der Abend kam, es hielt die Sonne
 Berklärt mit ihrem schönsten Roth
 Die für die Freiheit hier mit Wonne
 Gefochten treu bis in den Tod!

Wie seid ihr schön, o ihr Dreihundert,
 Mit ew'ger Jugend angethan
 Und durch Jahrtausende bewundert
 Auf eurer kurzen Ruhmesbahn! —
 Von den Bergen entleitet, aus den Thälern heran,
 Wem die Wange sich männlich zu bräunen begann,
 Mit dem Schild, mit dem Speer, mit dem flam=
 menden Schwert
 Hat die Blüte von Hellas zum Kampf sich bewehrt,
 Und auf Marathons Flur und auf Salamis Flur,
 O wie hat sie geweiht das spartanische Blut!

Epiktet.

Unter dem Denkstein hier ruht Phrygiens Sohn
 Epiktetos,
 Stoische Tugend dereinst übend und lehrend zugleich;
 Sklave vordem, von Gestalt unschön und von Körper
 gebrechlich,
 Rühmte der Weise sich doch Liebling der Götter
 zu sein.

Der Dolmetsch des Ferres.

Als das hellenische Volk in hellenischer Zunge der
 Dolmetsch
 Persische Knechtschaft hieß wählen vor Schrecken
 des Kriegs,

Da ließ stracks mit dem Tod Themistokles büßen den
 Mann es,
 Der sich zu knechtlichem Zweck griechischer Rede
 bedient.

Das Orakel des Apollon.

Die zu erkunden ihr kamt zu der goldenen Schwelle
 des Phöbos,
 Wer auf die Schwinge des Lieds lud den unend-
 lichen Ruhm,
 Ewige Dauer verlich'n mit der Sonn' und den
 Sternen im Aether
 Ilion, Priamos Stamm, Hellas Heroengeschlecht;
 Aber den Tod anhauchte mit sehnsuchtweckender Schönheit
 Und zu den Göttern sogar bahnte dem Menschen
 den Pfad:
 Wißt, ich sang es, der Gott, mit dem Chor lenz-
 duftiger Musen,
 Aber dem sterblichen Ohr that ich es kund durch
 Homer.

Balthasar Reber.

Der König von Staffa.

Ein Reisebild.

Ja, ich war auch in Engelland!
 Doch sind dahingeschwunden manche Jahre,
 Und ich erinn're an das Wunderbare
 Mich nur noch dunkel, was ich dorten fand.

Eins aber kann ich nimmermehr vergessen:
 Im Ocean, der westlich unermessen
 Die Küste Schottlands mit den Wogen schlägt,
 Da ragt ein Eiland, das, von allem Pracht'gen
 Was ich geschauet in dem Land dem mächt'gen,
 Das allertiefste Staunen mir erregt.

Ich hatte Londons Riesenbau beschaut.
 Ja, eine Weltstadt: Eine Welt von Städten!
 In jeden Winkel hatt' ich mich getraut,
 Des Elends Höllen, wie die Himmelsbetten,
 Die sich die Götter Albions erbaut,
 Die dumpfen Hütten, wie die Schimmerbetten
 Der Lords-Paläste schaut' ich, die Terrassen,
 Sowie Sankt Giles entsehensvolle Gassen.

Und mitten durch den Jammer und die Lust
 Da wälzt die Themse still die kalten Wogen,
 Doch über ihr zahlloser Brücken Bogen
 Sind von des Reichthums Rossen überflogen,
 Sind tiefgedrückt von der Armuth Wust.
 Und an den Brücken ist es nicht genug
 Die Millionen hin und her zu jagen,
 Drum unterwühlten sie des Flusses Bauch,
 Auch unter'm Ströme fließt bei Lampenrauch
 Der Strom der Menschen, wie Ameisenzug
 Eht ihr sie diesseits schwinden, jenseits tagen.

Mein Geist erlahmt. Wie ich in das Gewühle,
 Dem ich mich längst entwand, mich wieder dränge,
 So steigt Bild auf Bild in wilber Menge
 Mir neu empor, und frisch wird das Gespüle
 Und frischer stets aus der Trinn'ung Born,
 Die Wellen wachsen, schwellen auf zum Meere,
 Von Bildern wälzt sich her ein Sündflutzorn,
 Der ganzen Weltstadt riesengroße Schwere
 Sie wälzet sich auf meine Phantasie.
 Mein Geist erlahmt vor London. Ich entflieh'.
 In eure trüben Schleier hüllet wieder,
 Ihr grauen Nebel, eurer Nießin Glieder.
 Gott sei gelobt! ich seh' den Vorhang fallen,
 Ihn Bild um Bild verhüllend überwallen.

Und wie ich jetzt mich in Gedanken bloß
 Losreiß' von London, so in Wirklichkeit
 Riß ich mich damals aus dem Irrsal los;
 Ich brauchte Landluft, brauchte Einsamkeit.

Die Wunder Englands drohten aus der Bahn
 Mir den Verstand zu treiben allerwärts,
 Ich mußte Eines, Eines jezt umfah'n:
 Nur die Natur, ihr ruhig schlagend Herz.

O blauer, weiter, stiller Himmel du!
 Wie schwamm mein Geist den selgen Höhen zu;
 Und neigte ich zur Erde mich herunter,
 Welch' reizendes Idyll: wenn blendend munter
 Die Schlösser strahlten aus der Parke Grün,
 Wie durch Smaragde Diamanten glüh'n.

Nach Oben flog ich so an Schottlands Küste.
 Ein leichtes Schiffelein mußte sink mich führen
 Zum Eiland Mull. Ein bretternes Gerüste,
 Ein Karren ohne Decke, Sitz und Thüren,
 Davor ein Pferd mit grausem Schneckenangang,
 Die schleppten mich hierauf quer durch die Insel;
 Die Qualen dieser Fahrt beschreibt kein Pinsel,
 Ich könnte schwören, Mull ist zwief so lang
 Als Großbritannien sammt den Kolonien,
 So endlos langsam ließ ich dort mich ziehen.
 Hell schimmerte der Mond und seine Sterne,
 Da glimmte endlich Aros aus der Ferne.
 Ich schwang mich aus dem marternenden Berließ,
 Und Thee war's Erste, was ich bringen hieß,
 Um mich Entseelten wieder zu beseelen.
 Dann wollt' ich feuzend mir das Lager wählen.
 Da sprach die Wirthin: „Gentleman befehlen
 „Doch wohl nach Staffa morgen früh ein Schiff?“
 Ja so! wie ich erschreckt an's Haupt mir griff!

Hatt' ich den Weg von London doch durchmessen
 Nur wegen Staffa's und ich hatt's vergessen,
 So war vom Karrendämon ich besessen!

Schnell ordn' ich Alles für die Staffafahrt.
 Doch sollt' ich noch nicht in das Bett mich strecken,
 Rasch trat ein Schiffer ein von felt'ner Art,
 Der von der Wirthin herbestellet ward,
 Ihm, was ich wünsche, sprach sie, zu entdecken.
 Schon öffnete den Mund ich, sie zu schelten
 Ob der Bettläufigkeit, allein ich schwieg,
 Weil über jenen Mann mein Staunen stieg,
 Er schien so groß, ein Mensch aus andern Welten!
 Ich sagte nichts zu ihm, er nichts zu mir,
 Er schritt nur um mich her in engem Kreise
 Und seine Augen glühten schärfster Weise,
 Als wollt' er durch und durch mich bohren schier;
 Dann brummte er: „Früh vier Uhr!“ Mit dem Wort,
 Ich weiß nicht wie's geschehen, war er fort.
 Ich aber in Gedanken ging hinauf
 In's Schlafgemach, die Wirthin schloß mir auf
 Und wünschte Glück mir: „Ihr habt ihm gefallen“,
 So schwatzte sie: „die wenigsten von allen
 Den Gentlemen, die hin nach Staffa fahren,
 Führt er, der König, selbst zum Eiland hin.“
 „Der König?“ fragt' ich, halb im Traumesinn;
 „König von Staffa, ja, die Schifferschaaren
 Von Aros hier so nennen sie ihn immer,
 Hat sonst er einen Namen, weiß ich's nimmer.“
 „Gut' Nacht, Frau Wirthin!“ macht ich den Beschluß,
 Nichts achtend des Geplauders Ueberfluß.

Die Nacht, ich weiß nicht, wie ich sie verbrachte,
 Ich weiß nicht, schlief ich; weiß nicht, ob ich wachte,
 Der Leib war todesmüd, der Geist im Brausen:
 Der große Schiffer mit den Feuerblicken,
 Der Karren und sein Stoßen und sein Zwicken,
 Dann London in dem Qualme seinem dicken,
 Dazwischen dann des Meeres Rauschen draußen
 Am Fuße des Gemachs: „Ein krankes Kind,
 Das bist du!“ Dies Bewußtsein blieb mir fest,
 Und so, gleich Wiegenschwung, hat mich zuletzt
 Der Ocean in Schlaf geschaukelt lind.
 Und als ich aufsprang, da der Morgen graute,
 Der süße Kaffee in das Herz mir thaute,
 Ich dann an's Ufer trat das wogenlaute
 Und in die See die strahlenlust'ge schaute,
 Da war ich wieder ein gesunder Mann.
 In's Schifflein stieg ich, blics der Pfeife Rauch,
 Selbst frisch, wie um mich her der Morgenhauch.
 Das Meer, das Morgenmeer, das hat's gethan,
 Sein Morgengruß, er löste mir den Bann,
 Wie seine Kraft mich heilete zu Nacht:
 O, sei gesegnet, heil'ge Meeresmacht,
 Lebend'ge Wogen-Allmacht, sei gepreist,
 Ja, auf den Wassern schwebet Gottes Geist!

Im kleinen Schifflein saß ich, jetzt mein Haus,
 Und rauschte in den Ocean hinaus,
 In's volle Segel quoll der volle Ost,
 Wie majestätisch flog die Schwanenpost!

Von Muth die Küsten, seiner Berge Grün
 Verschwanden hinter uns im Morgenglüh'n;
 Nichts rings mehr um uns her, als das Gewimmel
 Des Wellenblizens bis zum Horizonte,
 Nichts über uns, als azurblauer Himmel,
 Der vom Gestirn des Tages sanft durchsonnte.
 Und mir war wohl auf dem einsamen Meer,
 Die Augen glänzten Freudenthränen = schwer;
 Ich dachte meiner Braut im Schweizerlande,
 Wie lieblich sie vor meiner Seele stand!
 Wie war ich ferner ihr und nie empfand
 Ich so das Himmelsglück der Seelenbande;
 Und ich war nicht mehr einsam auf dem Meer,
 Sie war bei mir, sie war bei mir im Schiffe,
 Ich deckte sie mit meinem Mantel zu,
 Ich schaute mit ihr zur kry stall'nen Ruh'
 Der Tiefen nieder in's Gewirr der Riffe
 Und dann zum Diamant von obenher,
 Und sie erzählte mir von unsern Lieben,
 Die auf dem trock'nen Land daheim geblieben
 Und dieses Glück des Meeres, ach, nicht theilten.
 Wie ihre Stimme mir melodisch klang!
 War es Mariens, war's der Wellen Sang?
 Wie dort die Stunden selig mir enteilten!
 Auf meine Schiffer gab ich gar nicht Acht.
 Ich brauchte nicht, sie sprachen keinen Ton,
 Mit leisem Wink ward Alles abgemacht.
 Bei stillen Wassern schweigt des Meeres Sohn,
 Doch brüllt der Ocean im Sturmesgrimme,
 Dann hebt sich auch der Schiffer wilde Stimme;

Die Wogen sind des Schiffmann's edles Roß,
 So lang es sanft, so sind sie sanft und streicheln,
 Doch, bäumt es sich und schäumt, so schlägt das
 Schmeicheln

Des Reiters um in Dräu'n und Sporenstoß.

Allein lebend'ger ward der Schiffer Winken.
 Und ich sah etwas schwarz dem Meer entsteigen,
 Gleichwie sich schwüle Wetterlasten zeigen
 Auf ferner Berge roßgem Blinken,
 So, auf der lichten Wellen Schimmertanz
 Erhob und hob sich jener finst're Kranz:
 Ja, das ist Staffa! sagte mir mein Ahnen,
 Staffa, die Krone aller Meerbasalte,
 Die Sphinx des Meers die räthselhaft gestalte,
 Und fliegender noch flog das Schiff die Bahnen.
 Schon hörte ich den wilden Wogensturm,
 Schon sah ich spritzen hoch den Schaum der Wogen
 Am Fuße des Basaltbergs, und wir flogen,
 Wie von Magneten zaubrisch angezogen,
 Nur immer fliegender Well-an zum Thurm.
 Und ich sprang auf: O wendet, wir zersplittern!
 So schrie ich in's Getos, und blick' mit Zittern
 Zum Steuerer rückwärts in dem Hinterraum,
 Da lag der lange Mann, der Mann von gestern,
 Bewegte sacht' das Ruder wie im Traum
 Und ließ mich kalt ihn bitten, endlich lästern,
 Die andern Schiffer standen da und bebten,
 Erbeteten wie ich, ich sah es wohl,
 Nur Eine Woge noch, sie brüllte hohl,
 Auf deren Gipfeln Todesschauer schwebten,

Sie einzig war noch übrig, riß uns die
 In ihren grim'm'gen Arm, so war's geschehen,
 Schon war ich d'ran, zu stürzen auf die Knie'
 Zum Steuerer zum entseßlichen zu stehen;
 Ein Ruck von ihm! o, das vergeß' ich nie,
 Den Meisterruck des Mannes mit dem Ruder,
 Jetzt wollt' ich küssen ihn, wie einen Bruder,
 Dem Tod im Ocean war ich entrückt!
 Die Schiffer jauchzten, lachten lautentzündt,
 Ich jauchzte nicht, ich lachte nicht, mir schlug
 Das Herz zu ungestüm nach solchem Tausch;
 Ein neuer
 Ein zweiter Ruck des Meisters an dem Steuer,
 Der schwenket uns um eines Vorsprungs Bug,
 Das Segel sank, wir wiegten sanft einher,
 Ein Schatten fiel ein großer über's Meer,
 Da ist verstummt der Schifferleute Rausch
 Und jeder nahm vom Haupte still den Hut,
 Der Mann am Steuer aber, Freudenglut
 Im Antlitz, dem befurchten, stieg empor
 Vom Schiffesgrund, wo träumend er gelegen,
 Er, ohne seinen Hut vom Haupt zu regen,
 Viel kleiner kam der Mann mir gestern vor,
 Jetzt sah ich erst des Riesen ganz Bewegen.

Was war es denn, was war das Wunder doch,
 Das diese Meergewohnten so erfaßte?
 Woher des großen Schattens kühle Spur?

Und jezo schaut' ich um, schaut' auf, erblaßte,
 Ein Freudenschreden zuckte mir durch's Mark,

Erstarret Aug' und Wimpern, war ich noch,
 Raum noch, am Mast zu halten mich, so stark,
 Ein Blick des Schöpfers war's, der mich durchfuhr!

Vor meinen Augen pranget ein Portal,
 Heraufgesprungen aus des Abgrunds Tiefen,
 Wo seit der Weltenschöpfung erstem Strahl
 Die Jugendwunder des Allmächt'gen schliefen;
 Als er sie schuf, erstaunte er, befahl
 Den starken Fluten, sie zu übertriefen:
 Bedeckt ewig jene Paradiese!
 Und d'rüber schwoll des Oceanes Wiese.

Zu göttlich war die Welt, die hier versunken,
 Zu übermenschlich für die Kreatur.
 Aus Gottes Aug', der schöpfungswonnetrunken,
 Gestaltete im Anfang die Natur,
 War eine Flamme sie, nicht nur ein Funken,
 Trug seines Angesichts zu reine Spur,
 D'rum warf er dieses Erstlingswerk bei Seite
 Und bildete aus gröberm Thon das Zweite.

Allein der Ocean, mit allen Quellen,
 Die er entriegelte zu aber tausend,
 Mit allen seinen Myriaden Wellen,
 Die er daher gesandt orkanisch brausend
 Mit allen seinen Stürzen, seinem Schwellen,
 Zum Himmel rollend, in die Gründe sausend,
 Von jener Urwelt konnte er nicht Alles
 Verhüllen in den Falten seines Schwalles.

Ohnmächtig brach an Staffa seine Macht,
 Der Punkt im Meer, den wir ein Eiland taufen,
 Ein Urgebilde ist's von höchster Pracht,
 Eine Ruine jener Trümmerhaufen,
 Die in dem Grabtuch finst'rer Meeresnacht
 Den Erdball starr als Leichenwelt umlaufen,
 Eine Ruine bist du, eine Leiche,
 Auftauchend aus der Urwelt Todtenreiche.

Ja, wie ein Geist erscheinst du da droben,
 Ein dunkler Geist, der seine Gruft gesprengt,
 Das Meer, den Grabstein, hast du weggehoben,
 In's warme Leben kalt dich eingedrängt,
 Die grünen Inseln sind erschreckt zerstoßen,
 Die einstmals wimmelnd hier das Meer beengt,
 So wandelst einsam du auf diesen Auen,
 So weit das Auge reicht, nur Wogengrauen.

Ich aber fühl' mich jedes Grauens baar.
 Dein erster Anblick, ja, hat mich durchzittert,
 Und ob es auch ein Freudenschrecken war,
 Doch hat ein Geisterschauer mir's verbittert,
 Allein seit meines Denkens kühner Nar
 In immer engerm Kreis das Bild umwittert,
 So fühl' ich immer freier mich von Schwächen,
 Mit diesem Urgeist muß ein Wort ich sprechen:

Sei mir gegrüßet, Staffa, Meereschloß!
 Ich habe der Paläste viel geschauet,
 Von Menschenfürstlein sie, du, Pracht-Kolosß,
 Vom König aller Könige erbaut,

Du bist die Kaiserburg, sie sind der Troß,
 Sie Knabensjung, du greisenschön ergrauet,
 Auf diesen Quadern, beuget euch ihr Knappen,
 Steht ew'gen Abels majestätisch Wappen.

Sei mir gegrüßet, Staffa, Meeresdom,
 Wie noch kein Tempel hoch zu Gott geflogen!
 An deinem Fuß entspringt des Abgrunds Strom,
 Dein Haupt umglüh'n der Höhe Strahlenwogen,
 Sandkörner nur sind deine Münster, Rom,
 Hier knieet hin, in diesen Münsterbogen!
 Die Wolken zieh'n als Weihrauch durch die Hallen,
 Und Orgelton ist Oceaneswallen.

Sei mir gegrüßet, Staffa, Meereswald!
 Wo strotzt solch' Stammgethürm' in Urwaldsforsten?
 Dein Haupt der Riesenschwalben Aufenthalt,
 Die in dem Moos als Meeresgeier horsten,
 Ein Baumthurm drunten von der Flut Gewalt,
 Ein Stamm dort oben von dem Blitz geborsten,
 Du wurzelst in des Erdenballes Kerne,
 Und deine Wipfel säufeln um die Sterne.

Sei mir gegrüßet, Staffa! Was? noch mehr?
 Ist's nicht genug an Wald und Dom und Schlosse?
 Mein Köcher, nein, noch ist er nimmer leer,
 Noch mangelt's nicht am Phantasiegeschosse.
 Doch Staffa ist ein Edelwild so hehr,
 Zugleich ein Meerwild so gewalt'ger Flosse,
 Auch mit den schärfsten Pfeilen, nie zu hoffen
 Vermag ich es: Ich habe dich getroffen!

Hymnus von Staffa, darum schweige nun!
 Mein Geist bedarf's, auch er begehrt zu ruh'n!

Und jetzt allmählig wird mir Alles klar.
 Ja, ich begreif's: Die tödtliche Gefahr,
 Mit der ich rang, und dann die Rettung plötzlich,
 Der Seelenumschwung himmlisch ergötzlich,
 D'rauf, mitten in der Seligkeit,
 Dies Staffa vor mir, ohne Vorbereitung,
 In seiner ganzen unermess'nen Höh' und Breitung,
 Mit allen Mächten seiner Herrlichkeit!
 Ja, das war überwält'gend viel.
 Du großer Schiffmann hast erreicht dein Ziel,
 Du hast, Heil deinem freveln Spiel,
 Das, Kühner, du an mich gewandt,
 Du hast die Seele also mir gespannt,
 Daß mich dein Staffa sieghaft überwand!

Mein Schiffelein wiegte langsam feierlich
 Noch immer vor der Insel Eingang sich,
 Ihm nah' und näher wandelnd auf und nieder.
 Wie lang wir hier schon auf den schatt'gen stillen
 Bogen

Uns schaukelten, seit wir dort lautumschäumt
 Um jene Ecke unser Schiffelein bogen,
 Auf einmal schauend Staffa's Herrlichkeit,
 Das weiß ich nicht. Es war erst ein Moment,
 So scheint es mir, und doch erscheint mir's wieder
 Beinah' wie eine Ewigkeit,
 Wenn ich bedenke, wie ich reich geträumt!
 Der Geist, entzückt, lebt von der Zeit getrennt.

Jetzt aber möcht' ich mit gestillten Sinnen
Ein deutlich Bild des Räthselbild's gewinnen.

Und wie ich nun mit scharfem Auge strebe,
Das Uebermächt'ge sicher zu erfassen,
Wie ich im Geiste schon den Griffel hebe,
Um klar des großen Räthfels dunkle Massen
In mir zu formen, sieh'! da ist's entschwunden,
Und ein noch größeres hab' ich gefunden!

Zum Eingang steuerte das Schifflin hin.
Und unter dem Portale stand ich jetzt.
Da stand ich, abermals von Lust entsetzt,
Und abermals verwirrte sich mein Sinn.
Denn mich durchschnitt's wie eis'gen Schwertes Stahl,
Und in dem Schifflin muß' ich niedersitzen,
Und aufwärts sträubten meiner Haare Spitzen,
Da ich durchschritt von Staffa das Portal.

Und welch' ein Anblick jezo mir sich bot!
Ein schwarzer Säulensaal,
Eine schwarze säulengetragene prächtige Welt!
Das war's, was mir sich dargestellt.
Ein schwarzer Säulen-Horizont die Wandung,
Darüber hin ein Himmelszelt,
Schwarz diese Himmelswölbung, sonnentodt,
Schwarz treffend dieses Himmels Strahl,
Und unter mir das Meer, ein schwarzer Belt,
Der Ocean, die Fluten schwarz geschwellt,
Er wälzt sie durch die schwarze prächt'ge Welt,
Er wälzt sie schwer mit stummer Brandung.

Kalt athmete die Welt der Finsterniß,
 Kein Luftfrost war es, der die Haut zerriß,
 Basaltfrost war's, der in's Gebein sich stahl.
 Vom Firmament und Horizonte unsichtbar
 Perlte der Thau und stürzte tropfend nieder,
 Der Regen schlug in's Meer metallen klar,
 Und in's Unendliche hindonnernd scholl es wieder.
 Und eine schwarze kalte Trauer faßte mich
 Im prächt'gen Staffasaal:
 Schwarz wie die Säulenwelt die Trauer,
 Kalt wie die Säulenwelt die Schauer,
 Unendlich wie die nasse Säulenwelt meine Melancholie'n.
 Ein schwarzer kalter Flor er wollte labyrinthisch-faltig sich,
 Ein feuchter Alp, um meine Glieder zieh'n.
 Erz in den Abern ward mein Blut,
 Schwer ward es, wie des Meeres Flut,
 Schwer, wie der gewalt'ge Ocean
 Unwiderstehlich dennoch ehern hier gerann;
 Ich fühlte in dem Reiche der Basalten
 Umfasset mich von ihres Reichs Gewalten,
 Mir stockte bis in's Herz des warmen Lebens Schwung,
 Es packte mich als wie Versteinerung;
 Der mich bei Staffa's Anblick leicht nur traf,
 Da mich des Eilands Antlitz nur umhauchte,
 Allmächtig packte jetzt mich der Erstarrungsschlaf,
 Da ich in Staffa's Eingeweide tauchte:
 Das Schifflein ward mein Sarg,
 Die schwarze prächt'ge Säulenwelt mein Grab,
 Mein Sarkophag, mein stolzes Monument,
 Das seit der grauen Vorzeit schon mich barg.

Ich war der König, den man Fingal nennt,
 Ich war der Fingal, der auf Morven saß,
 Ich war der Fingal, der zu Selma waltete,
 Und als mein alter Heldenleib erkaltete,
 Da trugen mich die Götter Caledonia's
 Sie trugen mich auf ihren Schultern, thränennass,
 Sie trugen mich in Staffa's Grabgemach,
 Es war ein Zug vom Hochgebirg herunter
 Hoch über aller Inseln Häupter hin
 In's Meer hinaus ein Zug ein pomphaft bunter,
 Als sah' man gold'ne Abendwolken zieh'n;
 Ja, einer Sonne gleich, ging Fingal unter
 In Staffa's Nacht, der Gräberkönigin.
 Du hast ein schönes Denkmal mir gesetzt,
 Mein großer Sohn, mein großer Ossian,
 Doch schöner ist im großen Ocean
 Das Mausoleum, da ich schlumm're jetzt.

Das Schiffelein glitt zum fernen Hintergrund.
 Still hielt es hier. Im Hintergrunde rund,
 Da ragten abgestürzter Pfeiler Kronen,
 Vom Meer umflutet ragten sie herauf.
 Wir schwangen aus der Tiefe uns hinauf,
 Und saßen auf des Oceanes Thronen!

Und durch's Portal nun sah das milde Licht
 Ich in die ehernen Gewölbe dringen,
 Da fiel's wie Schuppen mir vom Angesicht,
 Und ich begann mit meinem Traum zu ringen;
 Und ich erhob mich, mit Gewalt mich rüttelnd,
 Und ich erhob mich, mit Gewalt ihn von mir schüttelnd!

Doch da begann in diesen träumerischen Räumen
 Ein and'rer neben mir zu träumen,
 Der große Steurer war's, der mich geführt.
 Zuerst umarmte er mich mächtig gerührt:
 „Ihr seid ein Mann!“ so rief er leuchtend aus,
 „Willkommen mir in meinem Königshaus,
 „Ihr würd'ger Gast! haltet im Staffasaal
 „Mit Staffa's König hier das Mahl.“
 Und dabei lud er aus dem Schifflein aus,
 Er selber emsig, was wir mitgebracht,
 Und litt es nicht, daß von den Schiffnern einer
 Ihm was berührte: „Störe jetzt mich keiner!“
 So fuhr er streng die Helfer an,
 „Mein Gast, das ist kein Alltagsmann,
 „Wie jene, die von allen Winden kommen,
 „Mein Königreich neugierig zu begaffen,
 „Die lachend kamen, lachend weggeschwommen;
 „Der ist ein Mann des Oceans gleich mir,
 „Die andern, das sind Landesaffen!“
 Gewaltig aßen wir und tranken wir.
 Die Tafel war ein schwarzer Säulenberg,
 Wir saßen d'rum herum, Zwerglein an Zwerg,
 Der König nur, er saß in uns'rer Mitte,
 Ein hoch erhab'ner, recht nach Königsfittē.
 Er war gebaut, hier königlich zu schalten,
 Ein Menschbasalt unter den Steinbasalten!
 Er war auch dunkler, als wir and're waren,
 Dunkler von Antlitz, die Gewänder dunkel,
 Nur unterm dunkeln Hut ein hell Gefunkel,
 Dort quoll's hervor von reichen weißen Haaren.

Er war ein finst'rer Greis in höchsten Jahren;
 Doch wie er thronte hier am Meeresstisch,
 Schien er der jüngste, also jüngerfrisch!
 Und wie ich von den Schiffern leis erfahren,
 So galt's von ihm, er könne nimmer sterben,
 Denn, sei er schwach und bis zum Tod erschlafft,
 So fahre er in's Meer mit letzter Kraft,
 Er selbst allein, nach Staffa fahre er,
 Um hier den nassen Tod sich zu erwerben,
 Und jedes Mal, so kam er wieder heim
 Genesen und gesunder als vorher,
 Für ihn war Staffa's Luft ein Lebensseim.
 Dann sagten sie mir auch, er sei geheissen
 Mit Namen „Tom“, doch niemals gebe er
 Antwort auf diesen Ruf, im Wahne schwebte er,
 „König von Staffa“ müsse man ihn preisen,
 Und wirklich seien ihm, wie einem König,
 Die Staffaschiffer alle unterthänig,
 Und, Fremde herzuführen, wage keiner,
 Bis er's erlaubt; einmal, da wagt' es einer
 Und troßte ihm und fragte ihn nicht an,
 Den Schiffer aber fraß der Ocean,
 Allein kam mit den Reisenden der Kahn
 An's Land zurück nach manchen Sturmestagen;
 Die ältern Schiffer könnten's besser sagen.

So sprach ich mit den Schiffern über jenen.
 Der aber selbst, er achtete deß nicht.
 Er schloß den Mund nach seinen ersten Worten,
 Die er zum Gruß mir zugerufen vorten;

Sein Schweigen that mir leid, sein Wort es war
erklungen

Durch diese Räume bröhnend gleich Bosaunen,
Dampf murmelte dagegen unser Raunen.

Ich sah ihn jetzt auf seinem Thron' sich fürstlich
dehnen,

Er hatte auf den höchsten sich geschwungen,
Sein Fuß, er hing ob unsern Häuptern dicht;
So saß er, Majestät im Angesicht,

Gekreuzt die Arme auf der breiten Brust,
Den Hut in seine Stirn mit kräft'gem Schlag gedrückt.

Denn dieser Hut sei seine Staffa-Krone,
Sagten die Schiffer mir, so lange er hier wohne,

Die Stunden, die allhier er residire,
Nie nehme er ihn ab, je mehr von Lust

Er im Gemüthe sei verzücht,

So tiefer trage er den Hut auf's Haupt gedrückt.

So thronte über uns im Staffasaale finster prächtig
Der Staffa-König finster mächtig,

Der Riese er, wir seine Zwergvasallen.

Stolz flog sein Blick durch seine unermess'nen Hallen,
Als wie ein Adler weite Kreise zieht,

Stolz wiegte er sich ob dem Meereswallen.

Uns sah er nicht, gleichwie kein Nar zum Sper-
ling sieht.

Ich glaubte an des Mannes Königthum,
Nach dem, was vorher selber mich durchbebet,
Und ganz natürlich fand ich damals d'rum
Das, was als großer Wahnsinn heute vor mir
schwebet.

Und mir war etwas übrig auch geblieben,
 Von dem basalt'schen Schlaf noch eine tiefe Spur,
 Auch als das Traumgespinnst sich mir vertrieben:
 Ich fühlte meine innerste Natur,
 So lang in dieser Steinwelt ich geweilet,
 Ich fühlte sie von Schwächniß ganz geheilet,
 Ich fühlte, wie die Schiffer mir's erzählet
 Von jenem Mann, ich fühlte mich durchstählet
 Von reiner Kraft, als könnte in der weichen
 Lichtwelt da draußen
 Ich siegreich störend haufen
 Mit meines Säulenarmes Streichen;
 Ich blickte mit Verachtung durch das Thor
 Aus meiner gewaltigen Finsterniß
 In jene Welt des matten Lichts hervor.
 Da kam der Sturm, der meine Stahlkraft schier
 zerriß.

Der Sturm, jawohl, er selbst! es ist kein Bild.
 Draußen verlöschet war das Licht so mild,
 Zum finstern Saal hinein sah finst'rer Himmel,
 Rings um das Eiland heulete es wild,
 Hohl stöhnte unter uns das Meergewimmel.

Unruhig zu dem Steurer schauten jetzt
 Die Schiffer auf und suchten ihm zu deuten,
 Viel banger noch als dazumal entsezt,
 Da an den Rissen wir beinah' zerschellten;
 Ich aber nun ließ ihre Angst nicht gelten
 Und sprach voll Muths zu den verzagten Leuten.

In Wahrheit, keine Bangigkeit empfand ich,
 Im Gegentheil, von Wonne war entbrannt ich,
 Den Kampf des Oceans anzustauen,
 Den eiteln, gegen Staffa's Panzerrüstung,
 Wie mußten doch von dieses Waffenschildes Brüstung
 Abprallen stumpf des Oceans Karthaunen!
 An mich, da dacht' ich nicht, mit keiner Regung,
 Des Schauspiels nur des wundervollen.
 Der Vorhang schon er rauschte in Bewegung
 Mit Sturmgetöse und Donnerrollen.
 Und jener auch, der König Tom, er richtete sich auf,
 Auf seinem Pfeilerthron erhabener sich auf,
 Nicht um zu achten auf der Schiffer Jammern,
 Nein, um zu lauschen auf den Meertumult,
 Der sich erhob in seines Reiches Kammern.
 Er lauschte scharf, mit forschender Geduld;
 Und als er ausgelauscht, stieg er hinab,
 Die Schiffer, hurtig, schon in's Schiffein wollten
 Sie fliehend springen,
 Er aber löste nicht das Fahrzeug ab,
 Er kettet' es nur fester an der Säulen Ringen,
 Daß, angeschmiedet es, umsonst die Fluten mit ihm
 tollten.
 D'rauf wies er uns genau, die Pfeilerstufen
 Dort an der Wand die sichersten hinaufzuklimmen.
 Wir klimmeten, wir halfen uns. Sein Rufen
 Es schallte tröstend nach: „Ihr Bursche sollt nicht
 schwimmen!“
 Mir aber ward fürwahr jetzt dennoch graus da-
 droben,

Das Schauspiel schien ein Schauderstück zu sein,
 Dies Thun des Königs Tom erregte mir die Pein.
 Er aber, jeder Furcht enthoben,
 Auf seinem Throne saß er wieder,
 Er jezt tief unter uns, wir sahen auf ihn nieder;
 Und fester drückte er mit freud'ger Wuth
 In's Haupt hinein sich Staffa's Königshut.
 Und ruhig so, die Augen heldenklar,
 Erharrte er die große Feindin, die Gefahr.

Und sie ließ nicht mehr auf sich warten.
 Ein Blißstrom zuckte nieder vor's Portal,
 Grell flammte in die schwarze Säulenwelt der feuer-
 rothe Strahl,

Auf einmal glühte ringsumher der prächt'ge Saal:
 Ein funkelnd Zauberschloß!

Doch mit dem Blitze schoß

Ob unserm Firmament hinweg ein Donnerschlag,
 Der schmetterte in Nacht den Zaubertag,
 Ein Zorngebrüll entfuhr den Säulen, den basaltisch
 harten.

Und jezo durch das off'ne Thor da schwall's
 Mit aller Wuth des Meeresgrolls,
 Die Wogen bäumten sich hinein mit Schäumen,
 Auf ihren Rücken wie auf weißen Rossen
 Da ritt der Sturm mit pfeifenden Geschossen.
 Der eh'rne Ocean in unsern Räumen
 Jezt will auch er nicht länger säumen,
 Muthig umfaßt von seinen Bundesgenossen;
 Die Fluten spalten grimmig sich die dunkeln,
 Und brunten sieht man bei der Blitze Funkeln

Die Fundamente der Basaltenwelt
 Bis in des Abgrunds Adern bloßgestellt;
 Die Spalten stürzen wiederum zusammen,
 Und an den Säulenwänden schwindelnd hoch empor
 Leht's von gerötheten Wasserflammen,
 Bis an der schwarzen Himmelswölbung Chor
 Pocht zischend ihre Faust.
 Der Ocean er schnaubt und raßt und braust
 Mit allen Orkanen seiner Lüfte,
 Mit allen Wettern seiner Wolkengrüfte,
 Als wolle er die Troßwelt der Basalten,
 Die kühn aus seinem Schooß heraufgestürmt,
 Als woll' er sie an seinen Siegeswagen hochgethürmt
 Zermalmend fesseln und mit der Zerprallten
 Zum Abgrund wieder niederfahren,
 Dort seinen Schatz in seinem Schlund bewahren.

Wir standen, doch ich weiß nicht, wie wir standen,
 Weiß nicht mehr, was wir dort empfanden.
 Ich, nichts empfand ich, fühlte mich ein Nichts,
 Ein Stäubchen in der Wucht des Weltgewichts,
 Als wie ein Tropfen in der Wucht des Oeangerichts.
 Mich will er nicht, ja das war bald mir klar,
 Für mich ist hier nichts von Gefahr;
 Wenn sich die großen Elemente wild umranken,
 Wohl dann den Kleinen in verborg'nen Schranken;
 Ich hielt mich fest, an Staffas Pfeiler fest,
 Und wußte es, daß Staffa mich nicht läßt,
 Und wußte es, daß Staffa im Triumph
 Rückschleudern wird des Oceanes Sumpf!

Doch König Tom dort unten auf dem Throne,
 Er troff vom Meer von Füßen bis zur Krone.
 Ja, er war Staffas König, für sein Reich
 Dort kämpfte er, treu, einem König gleich!
 Er warf die Wogen, die ihn grimm umtobten,
 Er warf sie von sich mit den machterprobten
 Mit beiden Armen warf er sie zum Grund,
 So daß er stets in freier Höhlung stund;
 Und, leichten Fäden gleich, riß er die Banden
 Des Oceans, die wiederkehrend ihn umwanden,
 Mocht' es auch hoch ob seinem Haupte branden;
 Er streckte seine Arme weit hinaus,
 Und, eh' ihn schlug des Stroms Zusammenbraus,
 Gleich leichten Fäden riß er sie zu Stücken,
 Sein Haupt sah heiter aus der Wogen Lücken!
 Und zogen ihn die Wogen von dem Thron
 Hinab in ihres Strudels Loben,
 So sah er neue Wogen nahen schon,
 Die hoben ihn und er saß wieder droben!
 Ja, war er selbst von Wogen nicht bedroht,
 Die Augenblicke, plötzlich nußt er sie:
 Die nächste Woge, welche ihm sich bot
 Und die hinan zur nächsten Wandung spie,
 Er faßt sie um den Leib, sie stürzte todt,
 Ja, er war Staffas König, für sein Reich
 Dort kämpfte er, treu, einem König gleich!
 Und auch für Uns! er hat die herbsten Wogen,
 Die auf uns dar, vom Sturm geschossen, flogen,
 Er hat an ihren Haaren sie gefaßt
 Und von uns abgewendet ihre Last.

Und das Gewitter zog sich in die Weiten.
 Der Sturm verscholl, still ward der Ocean.
 Und Wasserfälle sah man niedergleiten
 Von allen Pfeilern schimmernd angethan,
 Gleich Siegstrophäen zog sich durch die Breiten
 Der ganzen Säulenwelt des Glanzes Bahn;
 Und fern durch des Portales Siegesbogen
 Glückwünschend strömten jetzt der Sonne Wogen!

O Staffa! Doppelt schön in der Verklärung!

Jetzt aber, jetzt mußte geschieden sein.
 Er winkte uns hinab in's Schiff hinein
 Der König Tom, der Held echter Bewährung.
 Und, während wir in's Schifflin niederstiegen,
 Rahm er zum erstenmal den Hut vom Haupt,
 Und schwang ihn in der Luft! Ich hab's geglaubt,
 Und glaub' es noch: Er dankte Gott für seines Sieges
 Bescherung.

Wie seine Locken da im frischen Winde
 Weiß flatterten um's dunkle Angesicht!
 Die Siegesglorie, die mit Silberlicht
 Wir sah'n durch Staffas schwarze Hallen fliegen,
 Flocht um des Königs Haupt auch ihre Siegerbinde.

Ob König Tom Gott dankte, weiß ich nicht.
 Ich glaub' es nur. Das aber weiß mein Herz:
 Ich blickte dankbar himmelwärts!
 Und durch den schwarzen Himmel über mir
 Drang ein Gebet, wie nie noch durch den blauen.
 Ich dankte für die Rettung aus dem Grauen;

Doch brünst'ger noch für dieses Tages Wunderzier,
 Dafür, daß ich geschaut Staffas Revier,
 Dafür, daß ich im Sturm es durfte schauen!

Der Staffa = Tag, in meiner schönsten Lebenstage
 Fassung,
 Ist er der Diamant! die andern nur die gold'ne
 Blassung.

Der Ocean er trug uns sanft von bannen,
 Auf hohen Wogen zwar, noch fieberisch erregt,
 Doch immer sanfter hat er sich bewegt,
 Je weiter wir das off'ne Meer gewannen.

Vom Staffa = Abschied mach' ich keine Worte.
 Es war ein Schmerz, der stechend mich durchbohrte,
 Als durch's Portal das Schifflein flog
 Und fliegend um die Ede bog.
 Doch besser ist's, von solchem Freunde reißend scheiden,
 Als zögernd ihn, langsam verblutend meiden.

Und trug ich Staffa nicht in voller Pracht
 In meinem Geist unlöslichbar angefaßt?
 Sobald ich will, so bin ich dort,
 Staffa für mich, liegt nicht in den Hebriden,
 Staffa ist hier in meines Hirnes Hort,
 Und wo ich bin, ist Staffa auch hinfort,
 Staffa und ich, wir sind nie mehr geschieden!

Noch Einen Blick: Ein Punkt war Staffa wieder,
 Die Sonne sinkend neigte d'rauf sich nieder.
 Das war mein letzter Blick: Mit Cherubflügeln
 Entschwang sich Staffa von den Wellenhügeln!

So fuhren wir dahin, und keines Trostes
 brauchte ich,
 Sogar behaglich meine Pfeife wieder rauchte ich.
 Eins nur das trieb mich oft von meines Schiffleins Sitz
 Lebhaft empor, in's Meer hinaus zu springen:
 Daheim den Lieben Kunde schnell zu bringen,
 Urfrische Kunde von den Staffawunderdingen.
 Jetzt sah ich erst die Kluft, die mich von ihnen schied:
 Staffa war eine Welt außer der Welt,
 Wie weit war ich, wie weit geschneelt!
 Wie konnte ich's zurückemessen
 Von diesem Orte, der kein Erdenort,
 Bis zu der Heimat schlichtem Erdgebiet?
 War ich am Nordpol oder Südpol dort,
 War am Aequator ich und seinen Flammen-Essen,
 Dann hätt' ich mich daheim gefühlt, in Zonen,
 Geschaffen wie wo meine Liebsten wohnen;
 Hier aber fühlt' ich wahrhaft mich getrennt,
 In einem ausgeschied'nen Element,
 Hier in den Staffaregionen.

Wir landeten. Zum König von Staffa trat ich
 Und drückte ihm mit Ungestüm die Hand:
 „Grüßt Guer und mein Königreich!“ so bat ich,
 „Grüßt's jedes Mal von mir, wenn ihr dort weilt!“
 Es war ein Gegendruck, den ich empfand,
 Ein Gegendruck, der mir durch alle Nerven
 Basaltische Erquickung mitgetheilt,
 Die Stählung meines Wesens neu zu schärfen.
 Und abermals zum König sprach ich jetzt,

Von Staffatrunktheit auf's neu entzündet:
 „Wohlauf! wir wollen morgen neu verbündet
 „Gen Staffa hin, ich hab' mir's vorgesezt!“
 Dann weilt' ich einsam noch am Landungsort,
 Und sprach mit meinem Schifflein auch ein Wort,
 Es drängte mich, auch ihm zu danken,
 Ich zog's an's Ufer, herzte seine Planken.
 Die mich zu solcher Herrlichkeit geführt!

Doch meine zweite Fahrt, sie unterblieb;
 Denn ich verschließ's. Ich habe nichts gespürt
 Von all' dem Rufen, Pochen an der Schwelle,
 Als sie mich mahnten, wach zu sein zur Stelle.
 Fast Mittag war's, als ich den Schlaf mir aus den
 Augen rieb.

Und dieser Schlaf, der köstliche, den ich genossen,
 Aus Staffas Stärkungsborn ist er mir zugeflossen.

Der König Tom allein war hingefahren.
 Ich ließ das gut sein, und geträstigt, wie ich war,
 Ergriß ich meinen Stab, diesmal kein Mutter-Pferd,
 Ich habe heimwärts, heimwärts nun begehrt,
 Darum mein Pferd war nun mein Fußepaar!

D'rauf Englands Schooßpferd: seine Eisenbahnen.
 Vortrefflich in dem einz'gen Fall, für den,
 Der reißt und reißt und reißt, um Nichts zu seh'n.
 Und ich war in dem Fall, das läßt sich ahnen:
 Englands Natur war mir geringes Kraut,
 Und Englands Menschenwunder nun
 Bloss ein Getändel, bloss ein kindisch Thun,
 London, ich hab' mir's nicht mehr angeschaut.

Und als ich stürmisch so in's Schweizerland gelehret,
 Hieher von Staffa schwärmend brachte den Bericht,
 Was war's? Sie haben lächelnd sich beschweret:
 Ich melde Märlein, und sie glaubten's nicht!

Ein Freund, der glaubte mir,
 Und pilgerte nach Staffa mit Begier.
 Doch wollte ihn die Wallfahrt nicht beglücken,
 Warum? Er sah's von eines Dampfboots Rücken.

Und König Tom? Von dem hat er berichtet:
 Der war am Tage meiner Heimatflucht
 Nicht umgewandt nach Aros auf die Nacht,
 Der nächste Tag hat auch ihn nicht gebracht,
 Die nächste Woche nicht. Von allen Schiffern aufgesucht,
 Der König Tom er blieb vernichtet.
 Ich weiß es: wie! ich ahne das Gewisse:
 Ihn hat auf Staffas Königsthron
 Der Sturm, wie damals, überstürzt, zog ihn davon,
 Und riß ihn in des Meeres Finsternisse.

Der Staffa-König hat ein würdig Grab
 In seines Königreiches Grund gefunden.
 Jetzt schwingt er drunten seinen Herrscherstab
 In jenen noch viel prächtigeren Notunden.
 Dort reißet ihn kein Sturmwind mehr hinab.
 Dort weilt er ewig nun, nicht bloß für Stunden.
 Korallen ranken dort sich um die Throne,
 Und Perlen schmücken seine Königskrone.

Die Insel St. Pierre.

(Bielerssee.)

Sanft glitt mein Schifflein auf dem See
 Zum Eiland hin, zum grünen dunkeln.
 Still die Natur. Auch keines Wölkchens Schnee
 Trübte des reinen Himmels Funkeln.
 Ein sel'ger Frieden füllte meine Brust,
 Und warm ward mir um's Herz, warm wie die Lüfte,
 Mein Haupt umspielten kühle Wasserbüfte,
 Ich schwelgte athmend in der Sommerlust.

Das Eiland hab' ich wie im Traum betreten.
 Da, unter seiner prächt'gen Bäume Schatten,
 Als holde Finsternisse mich umwehten,
 Mein Fuß sich wiegte über linde Matten,
 Als süße Vogelstimmen um mich klangen,
 Ihr Flügelschlagen lispelte durch Wipfel,
 Als jetzt ich stand auf sanfter Hügel Gipfel
 Und jetzt ein heimlich Thälchen mich umfangen;

Da bin ich aufgewacht vom hellen Traum,
 In den der See mich eingehüllet blendend;
 Waldeinsamkeit! O Paradiesesraum,
 Dem Erdenpilger heil'ge Schauer spendend,
 Einsamer Wald, o himmlische Gefühle!
 Schön ist der See, die Sonnenbläue weit,
 Ach, aber schöner du, Waldeinsamkeit,
 Du auserwählt zu Gottes Ruhepfühle!

Waldeinsamkeit! D störe mich nicht, Welt,
 Ein munt'res Haus es blickt mich an von dorten;
 Ich trete tiefer unter's Baumgezelt,
 Leis abwärts lenkend von der Menschen Pforten.
 Erhaben Irren durch die Waldesnacht!
 Horch! stehe still! Der Schöpfung zart'stes Weben
 Erlauschest du, jedwed's Blattes Beben,
 Des Käfers Summen ist hier eine Nacht.

Einsamer Wald, ja, Gottes Ruhepfühl!
 Er ruht, ein spielend Kind, in diesen Gründen!
 Fern' draussen, in der Sonnenwelt Gewühl,
 Kann Gott dem Menschenohr sich nicht verkünden,
 Dort waltet er als der allmächt'ge Geist,
 Wie mag der winz'ge Mensch die Allmacht fassen?
 Hier will der Schöpfer klein sich finden lassen,
 Kindlicher Spielplatz Gottes, sei gepreist!

Und auf einmal: Was tönt so lieblich her?
 Gleich Engelschören zieht's durch meine Hallen;
 Es ist der See, die Säume küsst er
 Des hohen Fains mit freudevollem Wallen.
 So schlingt die Flut rings um der Insel Rand,
 Sie ahnt den Schöpfer auch und will ihn ehren,
 Gleichwie man Rosen streuet den Altären,
 So schlingt sie schimmernd ihr melodisch Band!

Eng ist das Giland, eine Knospe blos
 Auftauchend über'm See in üpp'ger Blüthe.
 Vom Gotteshauche aus der Blume Schooß
 Urkräftiglich erfrischt im Gemüthe

Stand ich jetzt heiter vor dem heitern Haus,
 Mittheilungsvoll; jetzt war der Mensch mir werth,
 Was die Natur mir Köstliches beschert,
 Gar herzlich gern hätt' ich's gesprochen aus!

O, jetzt ein Freund! Denn glücklich war ich nun.
 Das Haus war schweigsam; auf dem Rasenplätz
 Sah ich ein lächelnd Kindlein sicher ruh'n,
 Es pflückte bunte Blümlein sich zum Schatz.
 Das war mein Freund! Ich hob es rasch empor,
 Die beste Freundesseele, die auf Erden
 In diesem Augenblick mir konnte werden,
 Hier fand ich sie, mir brachen Thränen vor.

Die junge Mutter aus des Fensters Bogen
 Hörte mein Scherzen, mein Erzählen an,
 Sie ward mir gleich, sowie ihr Kind, gewogen,
 Gewähren ließ sie d'rum den lust'gen Mann.
 O, wüßt' ich heute noch, was ich geplaudert
 Mit meinem Freundesseelechen auf dem Arm!
 Von meinen Lippen floß ein Märchenschwarm,
 Mein Freundchen jauchzte bald, bald hat's geschraubert.

Endlich das Haus betrat ich. Und erschlossen
 Ward jetzt auch mir das weltberühmte Zimmer.
 Ein düsteres Gemach, wehmüthig flossen
 Durch trübe Scheiben blasse Lichteschimmer.
 Nein, so hat Jean Jaques Rousseau nicht gewohnt!
 Ich rief es aus, riß auf die Fenster alle,
 Der Insel Zauber wogten in die Halle,
 Von gold'nen Wänden schien sie rings umbohnt.

Ein Blick in's Freie auf des Eilands Landschaft!
 Hier möcht' ich sterben, brechend hingekehrt
 Das Auge auf die Flur, wo Gottverwandtschaft
 Sich gnädig jedem Schritte hat verklärt,
 Dem Schritt des Lebenden; hier möcht' ich sterben,
 Im Tode ringend doch als Sieger schon
 Gehoben auf des ew'gen Lichtes Thron,
 Und draußen singt der See dem Himmelserben!

Jean Jaques, du Edler, also ward's dir nicht.
 Du, von dem Heßen des Jahrhunderts Müder,
 Du starbest mit verdüstertem Gesicht,
 Umflort dein Haupt vom finstern Grimm der Brüder,
 Starbst im Tumult des wüsten Babylon,
 Das heute kreuzigt und vergöttert morgen,
 So haben sie auch deinen Sarg geborgen,
 Den modernden, in ihrem Pantheon.

Hier aber, hier, das war dein heißer Drang,
 Hier wolltest ein vergessnen Grab du suchen,
 Und unter seines Rosenhügels Hang
 Segnend verschlafen des Jahrhunderts Fluchen,
 Und auch verschlafen deiner Zukunft Ruhm;
 Denn, ob sie dich verehrten, ob verfluchten,
 Du wußtest es, daß sie ein And'res suchten,
 Als deines Ideales Eigenthum.

Ja, dort hat sich die Wahrheit mein bemeistert:
 Rousseau, du warst kein Mensch für diese Welt;
 Du bliebst, der du Millionen hast begeistert,
 Doch dem Begeistert'sten ein fremder Held.

Die Wetterwolke hinter dieser Stirne
 Sie hat mit einem Blitze uns durchstrahlt,
 Wie ihn kein Erden-Geisteswetter malt,
 Aus einem andern Stern stammt dein Gehirn.

Aus einem Sterne, welcher sprüh'nder glüht,
 Als uns're Erde mit dem Schein dem matten,
 Aus einem Sterne, wo es glüh'nder blüht,
 Als uns're Erd'-Natur im Nebelschatten,
 Aus einem Sterne gleich dem Paradies,
 Aus einem Sterne wie wir Eden denken
 Und phantasierend uns darein versenken,
 Wo Gott den Adam mit sich wandeln hieß.

D'rum liebte Rousseau also die Natur.
 Er liebte? Wie dies Wort schon dieser Erde,
 Wie schon es trägt der niedern Armuth Spur,
 Der Wahrheit unvollkommene Geberde!
 Nein, Rousseau liebte nicht, er hat geschmachtet
 Nach der Natur mit allen Geisteschärfen,
 Mit aller Herzbegier, mit allen Nerven!
 Geschmachtet nur? Dies Wort ist auch umnachtet.

Natur! Natur! Das war's, wohin er stürmte,
 Natur! Natur! wohin er schmeichelnd drang;
 Hört seiner Prosa Wort, das wildgethürmt,
 Hört seiner Heloise milden Sang.
 In der Natur hat er nach Gott gerungen;
 Er war es so von seinem Heimatstern
 Gewohnt süß, weil dort der Schöpfer gern
 Mit den Geschöpfen wandelte umschlungen.

Für diese Erde hast du schwer geirret,
 Drum wurdest als Empörer du gefaßt,
 Als Einer, der die Religion verwirret
 Und der den Staat Simsonisch angefaßt,
 Als einer, der die Sitten frech verwilbert,
 Der Kunst und Wissenschaft mit Füßen trat,
 Der Gift gestreut in der Erziehung Saat,
 Der Barbarei als Ideal geschildert.

Und ich, mein Rousseau, hab' dich auch verdammet,
 Verdammt, bewundert, mit der Masse Zahl.
 Hier aber fühl' ich anders mich entflammet,
 Hier, wer du warst, fühl' ich zum ersten Mal;
 Hier fühl' ich's, was Natur für Gotteswehen
 In dem geheimnißvollen Busen hegt,
 Auf dieser prächt'gen Insel, tiefbewegt,
 Deinem Asyl, lernt' ich dich verstehen.

Held der Natur! Hier hab' ich es empfunden,
 Auch ich, was einst dein Innerstes durchpocht;
 Allein, was ich empfand in kurzen Stunden
 Als schwaches Fünkeln nur aus dünnem Docht,
 Held der Natur, das hat in dir gelobert
 Als majestätisch feuriger Vulkan
 Hell, immer heller, bis den greisen Mann
 Vom Ort der Qual der Tod hat abgefodert.

Vom Ort der Qual! Du mußttest selbst es spüren:
 Die Erd'-Natur ist eine Bettlerin,
 Und diese kann die Menschheit nimmer führen
 Die darbende zum Gottesreichthum hin!

Du hast's gespürt; das war die Todeswunde,
 An welcher sich verblutete dein Herz;
 Im Stiechenhaus der Welt, das war dein Schmerz,
 Hast du verzweifelt, daß der Mensch gesunde.

Ein Pünktchen nur auf dieser öden Welt,
 Ein Pünktchen nur, da hat dir's wohl gefallen:
 Hier, dieses Inselchen! Hier sah der Held
 Ein tröstend Abbild von der Heimat Hallen,
 Hier lebt' er wieder in Elysium,
 In jenseits-irdischen Erinnerungen,
 Unwiderstehlich hat's ihn hergezungen
 In dieses einz'ge Erden-Heiligthum.

Und für zwei Monden nur. Mir schaudert's auch,
 Bald soll auch ich dies Himmelreich verlassen,
 Bald wird der Erd'-Natur gemeiner Rauch
 Nach diesen reinen Lüften mich umfassen.
 Das frohe Kind, das draußen mich empfing,
 Springt frei herein und zieht mich aus der Stube:
 „Es kommen fremde Herren!“ ruft der Bube.
 Dank, Rousseau, dir, daß ich der Noth entging,

Den Fremden zu begegnen. Hinten dort,
 Wie du so oft, auf der geheimen Leiter
 Gilt' ich aus deinem trauten Zimmer fort.
 Doch, eh' ich schied zu meinem Schifflein weiter,
 Noch einmal küßte ich mein liebes Kind:
 „Zwei große Freunde führte Gott mir zu,“
 Behmüthig scherzt' ich's: „Rousseau ist's und Du!“
 Dann in's Gebüsch entwandt' ich mich geschwind.

Heinrich Hoffmann von Fallersleben.

Kinderlieder.

I.

Die drei Raikäfer.

Drei Raikäfer kamen zusammen
 Und sprachen allerhand:
 Sie fühlten sich gar nicht zufrieden,
 Brumm brumm summ summ summ, zufrieden,
 Sie wollten sich machen bekannt
 Mit einem bessern Land.

Da sprach dann der älteste Käfer:
 Wohl möcht' ich über'n Rhein!
 Doch drüben im herrlichen Frankreich,
 Brumm brumm summ summ summ, ja Frankreich,
 Da macht man in Zucker uns ein,
 Uns armen Käferlein.

Da meinte der zweite von ihnen:
 In Ungarn wär's gut sein,
 Doch wirft man uns dort vor die Schweine,
 Brumm brumm summ summ summ, die Schweine,
 Wir lebten in ewiger Pein,
 Wir armen Käferlein.

Ich find' es am besten in Deutschland,
 So sprach der dritte d'rein,
 Fängt hier uns kein Spas oder Bube,
 Brumm brumm summ summ summ, oder Bube,
 So können wir herrlich geteih'n,
 Wir armen Käferlein.

Da fingen sie an zu schnurren
 Gar manche Melodei:
 Wir bleiben, wir bleiben in Deutschland,
 Brumm brumm summ summ summ, in Deutschland,
 Da leben wir lustig und frei,
 Juchhe, juchhe, juchhei!

II.

Der Traum.

Wir träumt', ich hätte Flügel
 Und flöge durch die Welt
 Hoch über Berg' und Hügel,
 Und über Flüsse, Thäler, Wald und Feld.

Und als ich droben schwebte,
 Da sah ich weit und breit
 Was alles lebt' und webte,
 Der Erde Pracht und Herrlichkeit.

Da sah ich ganze Felder
 Voll schönster Blumen blüh'n,
 Da sah ich ganze Wälder
 Voll gold'ner Apfelsinen glüh'n.

Die schönen Apfelsinen!
 Doch war ich wie gebannt,
 Als sollt' ich nie nach ihnen
 Hinunter fliegen in das Land.

Und endlich thät's mir glücken,
 Schon pflückt' ich unverwandt,
 Da wacht' ich auf im Pflücken
 Und — hielt den Bettquast in der Hand.

III.

Wurst wieder Wurst.

Sobald der erste Frost tritt ein,
 So wird geschlachtet unser Schwein:
 :: Quiek quiek quiek quiek, quiek quiek quiek ::
 So wird geschlachtet unser Schwein.

Dann wird verschied'ne Wurst gemacht,
 Daß drob das Herz im Leibe lacht:
 :: Grüß-, Knack-, Mett-, Schlaß-, Leberwurst, ::
 Daß drob das Herz im Leibe lacht.

Dann scheidt die Mutter mich hinaus:
 Geh sink und bring dem Nachbar Claus
 :: Grüß-, Knack-, Mett-, Schlaß-, Leberwurst, ::
 Und grüß ihn und sein ganzes Haus!

Und schlachtet dann der Nachbar ein,
 So macht er Würste groß und klein,
 :: Grüß-, Knack-, Mett-, Schlaß-, Leberwurst, ::
 Dergleichen Würste groß und klein.

Der Nachbar Claus vergift uns nicht,
 Er schickt uns, wie das Sprichwort spricht,
 :: Wurst Wurst Wurst Wurst, wieder Wurst ::
 Und das ist auch so übel nicht.

Lebe wohl, vergiß mein nicht!

Sei begrüßt zum letzten Mal,
 O du gold'ner Sonnenstrahl,
 Der durch diese Bäume bricht —
 Lebe wohl, vergiß mein nicht!

Lebe wohl, du Hof und Haus,
 Wo ich ging oft ein und aus
 Heimlich in dem Dämmerlicht —
 Lebe wohl, vergiß mein nicht!

Und du schönste Blum' im Thal,
 Lebe wohl viel Tausendmal!
 Ich verhülle mein Gesicht —
 Lebe wohl, vergiß mein nicht!

Du, mein süßes Leben du,
 Riefest du doch mir auch zu,
 Mir auch eh' das Herz mir bricht:
 Lebe wohl, vergiß mein nicht!

Trinkspruch auf Rietschel*).

Heil unserer Zeit, wo der menschliche Geist
 Sich der göttlichen Herkunft würdig erweist,

*) Vorgetragen bei einem Festessen zu Ehren des Prof. Rietschel
 im Neu-Weimar-Berein am 9. Juni 1855.

Sich neue Bahnen bricht und wirkt und schafft,
 Und mit wunderbarer Schöpfungskraft
 Dem Guten dient und dem Edlen und Schönen
 Und lehrt die Zeit und den Raum verhöhnern.

Die Welt ist alt und bleibt doch jung,
 So lang noch lebt die Begeisterung,
 So lange noch geistiges Sehnen und Streben
 Die Herzen der Völker vermag zu beleben,
 So lang' auch unsere Zeit nicht vergift,
 Daß sie auch lebensfähig ist,
 Daß mit Recht sie heißet die neue Zeit
 Und ihr Recht hat wie die Vergangenheit.

Und Heil, dem Vaterlande Heil!
 Ihm ward ein herrliches Loos zu Theil.
 Wo es Geistiges je zu erobern galt,
 Da war es noch nie zu schwach und zu alt.
 Die edelsten Geister hat immer gesandt
 Zur Wahlstatt un ser Vaterland,
 Sie sind der geistigen Güter Erfechter,
 Des Guten und Schönen treue Wächter,
 Der Ideen Verwirklicher und Verbreiter,
 Der geistigen Freiheit glückliche Streiter.

Heil uns, daß zum Reigen dieser Geister
 Gehört ein frischer hoher Meister,
 Dessen Hand in unserer Zeit
 Gebilde schafft für die Ewigkeit,
 Lebendigen Geist in das Todte gräbt,
 Daß der Stein sich belebt und das Erz erbebt.

Sein Lessing legt es klar an den Tag,
 Was Er, was unsere Zeit noch vermag,
 Sein Lessing lebt! das ist kein Erz,
 Das ist Fleisch und Blut, d'rin noch schlägt ein Herz.
 Er ist es, ja, Lessing ganz und gar
 Als er einst noch unter den Lebenden war,
 Als ob er müßte wieder den Seinen
 Leibhaftig müßte wieder erscheinen
 Und wieder müßte sein Wirken erneuen,
 Dessen wir heutiges Tags uns erfreuen.

Gesegnet der Künstler, der das schuf,
 Dem die Kunst geworden ein heil'ger Beruf,
 Der immer sinnet und dichtet und ringt,
 Bis er ein unsterbliches Werk vollbringt!

So wird sein Geist durch seine Hand
 Noch Größeres schaffen für's Vaterland,
 Er wird in Schiller und Goethe nach Jahren
 Sich mächtiger, prächtiger offenbaren.

Und was heute nur ein Glöcklein
 In unserm kleinen Neu-Weimar-Berein,
 Wird dann die Susanna von Erfurt sein:

Bim bam bum

sempiternum!

Troß materieller Philister Sequetschel
 Hoch lebe die Kunst, hoch

Meister Rietschel!

Die Rose.

1.

Nun ist die Welt so heiter wieder
 Und labet sich am Sonnenstrahl,
 Und Freud' und Frieden kam hernieder
 In Wald und Feld, auf Berg und Thal.

Umspielt vom milden Glanz der Sonne
 Ist jede Reb' und Ros' erblüht;
 Zu neuer Hoffnung, neuer Wonne
 Erschließt sich jegliches Gemüth.

So will ich denn nicht länger warten
 Und singen laut aus voller Brust,
 Denn alle Rosen blüh'n im Garten
 Und blüh'n auch mir zu Freud' und Lust.

2.

Die Rosen blüh'n, doch unter jenen
 Blüht nicht die mir erschienen war:
 Nach ihr nur strebt mein ganzes Sehnen,
 Nach ihr nur zieht's mich immerdar.

Ich sah lebendig vor mir schweben
 Ein Röslein schön und wunderbar,
 Das unter allen, die da leben,
 Das allerjüngste Mägdelein war.

3.

Wie muß ich, Jugend, dich beneiden
 Um deines Hoffens reiche Lust!

Du bist noch selbst in deinen Leiden
Des schön'ren Lebens dir bewußt.

Wohl mir! noch zaubern meine Lieder
Was ich nicht habe mir zurück:
So freu' ich mich noch heute wieder
Am längst entschwund'nen Jugendglück.

4.

Rose, der Jugend Bild,
Rose, so lieblich mild,
Steig aus des Lebens Nacht,
Aus der Erinnerung Schacht,
Fülle die Seele ganz
Wieder mit Licht und Glanz,
Daß ich dem Frühling gleich
Wieder an Freuden reich
Singe der Jugendzeit
Himmliche Seligkeit.

5.

So will ich denn bei allen Rosen,
Goldselig Kind, stets denken dein,
Und wie die Mailuft dich umkosen
Und dir des Herzens Lieder weih'n.

Bald wird die Rosenzeit verschwinden,
Du aber sollst als Rose blüh'n
Und dich um meine Lieder winden
Wie ewigfrisches Immergrün.

Günther Nicol.

Der Dote.

Wann tönt der Ruf: dort dämmert Land,
 Seht ihr es liegen in der Ferne?
 Erhebt zum Gruße froh die Hand,
 Rah' seid Ihr Eurer Sehnsucht Sterne.
 Ihr fuhret viele Wochen lang
 Durch Wind und Sturm und Meereswellen,
 Erhebet freudigen Gesang,
 Nun wird das Schiff nicht mehr zerschellen.

Auf dem Verdeck des Schiffes steh'n
 Die Reisenden in großen Schaaren,
 Ehrwürd'ge Greise sind zu seh'n,
 Und Kinder mit den blonden Haaren.
 Und starke Männer zeigen sich,
 Und treue, schlanke, blüh'nde Frauen,
 Die mit den Augen inniglich
 Auf ihre Kinder niederschauen.

Sie Alle spähen scharf und weit,
 Noch können sie kein Land entdecken;
 Es blüht des Meeres Silberkleid
 In weiten, unermess'nen Strecken.

Die Sonne strahlt und Demantschein
 Ersprühet rings in allen Wellen,
 Die Luft zieht frisch, die Luft ist rein,
 Froh läßt das Schiff die Segel schwellen.

Sie Alle spähen scharf und weit,
 Doch winkend grüßt noch kein Gestade,
 Wie glüht das Meer, wie groß und breit —
 Wie zieh'n die Wellen ihre Pfade.
 Wie lacht der Himmel blau und klar,
 Wie murmeln, rauschen doch die Wellen,
 Wie läßt das Schiff, frei von Gefahr,
 Die Wimpel und die Segel schwellen.

Sie spä'h'n — auf einmal ruft ein Kind:
 „Was flattert über jenen Wellen?
 Ein Schmetterling? herbei geschwind,
 Seht Ihr den prächtigen, den schnellen?
 Seht ihr die Flügel schön bemalt
 Von Sternen, Blumen und von Golde,
 O sehet, wie er blitzt und strahlt,
 Wie kam er auf das Meer, der Holde?“

Und Alle schauen zu ihm hin,
 Wie schwebt er mit den gold'nen Schwingen,
 Es ruft das Kind mit frohem Sinn:
 Willst du uns schöne Botschaft bringen? —
 Der Schmetterling schwebt hin und her,
 Vom Lande hat er sich verloren,
 Und in dem großen, weiten Meer
 Grüßt ihn kein Köf'lein, lenzgeboren.

. Und Alle spä'hn — und näher steigt
 Der Schmetterling des Schiffes Räumen,
 Und wie er hin und her sich wiegt,
 Glänzt Purpur an der Flügel Säumen.
 Doch plötzlich, seh't, wie er sich setzt
 Hin an des Kindes ros'ge Wange,
 Die junge Rose, die ihn lecht,
 Sie lächelt süß, sie lächelt lange. —

Da jubeln alle hell und laut:
 Ein Bote ward zu uns gesendet,
 Frisch in die Ferne hingeschaut,
 Bald ist die Wand' rung froh vollendet.
 Es hat ihn hergesandt das Land,
 Daß er uns auf dem Meere finde,
 Und er ist uns ein Unterpfund,
 Daß segeln wir mit gutem Winde.

Er bringt uns Blumen-, Waldbesduft,
 Er zeigt uns schöne, grüne Wiesen;
 Er spricht vom Berge, von der Klust,
 Und von des Urwalds mächt'gen Riesen.
 Er spricht von Häusern, welche steh'n
 Umschlossen von dem Feld der Aehren,
 Die freundlich uns entgegenseh'n,
 Und Ruh' und Frieden uns gewähren. —

O Schiff, wie schaue ich dir nach
 Auf deiner Fahrt, auf deinem Gange.
 Was ist das für ein Freudentag.
 O Schmetterling, o Kindeswange.

Ich sinne ernst, da tönt ein Schrei:
 Dort grüßt das dämmernde Gestade.
 Ihr Wand'rer, Gottes Segen sei
 Mit Euch auf Eurem neuen Pfade! —

Die alte Fischersfrau.

Der Mond scheint bleich, an dem Meeresstrand
 Sitzt die alte Fischersfrau,
 Ihr Antlitz blaß und wellt ihre Hand,
 Und ihr Haar wie Nebel grau.

Sie schaut in die Meeresfluth hinein,
 Und sie spricht mit dumpfem Ton:
 „Wo er weilen mag, wo er mag sein,
 Mein jüngster, mein letzter Sohn?“

Nahm sie hin das Meer die Söhne all,
 Und den Vater auch dazu?“
 Und es rauscht der Wogen wilder Schwall:
 „„Alte Frau, was fragst denn du?““

Und sie hat ihr Aug auf's Meer gewandt,
 Und ihr altes Herz schlägt heiß,
 Aus den Wellen hebt sich eine Hand,
 Und die Hand, die glänzt schneeweiß.

Und sie winkt, und näher grüßt sie schon,
 Wie die Alte staunt und starrt:
 „Ist's die Hand von meinem letzten Sohn?“
 Wie die Alte bebt und harrt!

Rah' am Strande winkt die weiße Hand,
 Und ein Haupt hebt sich empor,
 Wie die Alte schrie am Meeresstrand —
 Ihren Schmerz schrie sie hervor.

Wie der Mond den lauten Schrei gehört,
 Hat verhüllt er sein Gesicht,
 Und des Meeres Wogen, wildempört,
 Werden still und rauschen nicht.

Alles still, es wehet kaum der Wind
 Um die alte Fischersfrau,
 Nebel rieselt um die Alte lind,
 Wie ein Meeresthränenthau.

Alles still, die Alte rührt sich nicht,
 Still ihr Herz, es brach entzwei,
 Alles still, der Mond verhüllt sein Licht
 Vor dem großen Schmerzensschrei! — —

Vor Hölty's Hause in Hannover.

Lau weht der Hauch der schönen Frühlingsnacht,
 Der Mond schießt seinen gold'nen Glanz hernieder,
 Die Sterne funkeln hell in ihrer Pracht,
 Und einer grüßt den andern freundlich wieder. —

Ich schreite durch die stille Nacht dahin,
 Vor einem Hause bleib' ich plötzlich stehen,
 Und tiefe Wehmuth zieht durch Herz und Sinn,
 Nach einem Fenster muß ich spähend sehen.

Ich schau empor, hier hast Du einst gewohnt,
 Du milder Sänger mit dem edlen Herzen,
 Und hier hat Deine Muse hold gethront,
 Hier brach Dein Herz in Kampf und Todessehmerzen.

Wie früh, wie früh ward stumm Dein Liedermund,
 Wie bald zersprangen Deiner Leiter Saiten,
 Doch Deine Lieder? noch in dieser Stund'
 Zählt sie das Volk zu den gebenedeiten.

Ich schau' empor, wie sanft die Nachtluft zieht,
 Wie wallt der Mond in blauer Himmelsphare.
 Mir ist's, als ob zum süßen Holtylied
 Die ganze Nacht ringsum geworden wäre.

Mir ist's, als ob ein sel'ges Angesicht
 An diesem Fenster lächelnd sich jetzt zeige,
 Als ob es bei des Mondes gold'nem Licht
 Sich, milde gruend, zu mir niederneige.

Mir ist's, als ob ein sanfter Saitenklang
 Aus diesem Fenster zu mir niederdrange,
 Und eine Stimme, süß und wehmuthbang,
 Von Weilchen, Mailuft, Liebe wieder fange. —

So stand ich da in lauer Frühlingsnacht;
 Wie prangten sie, die ew'gen Sternenlichter,
 Mit sanfter Wehmuth hab' ich da gedacht
 An einen längst begrab'nen, deutschen Dichter! —

In der Kirche.

Der Orgel Klänge schwingen
Sich durch die Kirche hin,
Des Liebes Worte klingen,
Und fromm wird mir zu Sinn.

Du hast das Buch in Händen,
Und dein Gesang tönt süß,
Und weiche Lüfte senden
Ihn hin in's Paradies.

Du singst, ein roßger Schimmer
Umschwebt dein Angesicht,
Dein Auge strahlt wie immer —
Berklärt in Glanz und Licht.

Ein Engel kommt hernieder
In leisem Geisterflug,
Er liebt die frommen Lieder,
Er sieht mit Dir in's Buch! —

Kaiser Heinrich III. zu Ivoi.

Kaiser Heinrich der Dritte zu Ivoi war
Ein tapftrer, gewaltiger Degen,
Ein deutscher Held und deutsch fürwahr
Auf allen Stegen und Wegen.

Der König von Frankreich lud ihn ein,
Und Heinrich, er war gekommen,
Und der König von Frankreich sprach viel und fein,
Doch war seine Stimme bellommen.

Sprach auch: „Lothringen, nach altem Recht
Gehört es zum Frankenlande,
Darum, o Kaiser, mir versprecht,
Daß es fahre aus deutschem Verbande!“ —

Der Kaiser rief aber in edlem Zorn:
„Was soll Euer feines Reden?
Lothringen ist deutsch, hier sei's geschwor'n:
Ich schüb' es gegen Jedweden.

Deutsch ist's, und bei dem allmächtigen Gott
Deutsch soll es auch verbleiben,
Wer's leugnet, will's ihm blutigroth
Mit meinem Schwert aufschreiben.

Ein Gottesurtheil, ha, wohl an
Lothringen soll deutsch bleiben,
Wir wollen steh'n Mann gegen Mann,
So wollen wir es treiben.

Als König der Deutschen kämpf' ich mit Dir
Mit scharfem, blankem Eisen,
Und Deutschland's Recht, das glaube mir,
Mein Schwert wird es erweisen!““

Der Kaiser rief's, gewaltig Klang
Sein Ruf, wie donnernd Gewitter,
Der König von Frankreich erzittert bang,
Als er sieht den zornigen Ritter.

Der König von Frankreich entfloß über Nacht,
Doch der Kaiser, er ist geblieben,
Und es steht sein Name mit heller Pracht
Im Buch der Geschichte geschrieben.

Und mag den Kaiser des Grabes Stein
Auch seit Jahrhunderten decken,
Sein Name wird gesegnet sein,
Und der Ehrfurcht Schauer erwecken.

Und wo's ein deutsches Herz vernimmt,
Wie der Kaiser geschirmt Lothringen,
Da wird's ihm sicher und bestimmt
Auch jezt noch Dank darbringen!

Ludwig Storch.

Schweremuth der Mondnacht.

1.

Gefelle Mondstrahl.

Gauler Mondstrahl, sei willkommen
 Unter meinem Dichterdach!
 Oft schon von der Brust genommen
 Hast du mir ein schmerzlich Ach!

Lös' auch heut' in Wehmuth milde
 Mir die starre Seelenqual!
 Zu des Tages düsterm Bilde
 Tritt verklärend, Zauberstrahl!

Mache dir's bequem im Zimmer,
 Alter freundlicher Gefell!
 Färbe mit dem duft'gen Schimmer
 Mir die stillen Räume hell!

Mit den Silberfäden webe
 Magisch Tisch und Stuhl mir ein,
 Und auf deinem Strahl mir schwebe
 Deine Märchenwelt herein!

Trauter Freund, du findest immer
 Mich so traurig und allein,
 Und mein einz'ger Gast im Zimmer
 Ist dein bleicher Hell'genschein.

Aber dieser Gast erschleßt mir
 Zauberhaft sein Wunderreich,
 Aber dieser Schein ergießt mir
 Eine Quelle süß und weich.

Ja der Dichtung Zauberquelle
 Strömt mir in die Seele mild
 Mit der märchenhaften Helle,
 Mond von deinem blanken Schild.

2.

Dichtersehnsucht.

O wie hat sie dürsten müssen
 Meine Seele groß und weit
 Nach den lieblichen Genüssen
 Edelster Geselligkeit!

Wo die höchste Zucht und Sitte
 Schätze einnimmt und ertheilt,
 In begabter Freunde Mitte
 Hätt' ich öfter gern geweiht;

Hätt' empfangen und gegeben
 Geistesblüthen leicht gepflückt,
 Und das schön bewegte Leben
 Gern mit ihrem Kranz geschmückt;

Wo erhab'ne Frauen walten
 Und den Zauberstab der Fee
 „Rechtes Maß“ in Händen halten
 Herrschend über Lust und Weh;

Wo die Grazie ihre Schritte
 Rhythmisch durch die Reihen schlingt,
 Und die Muse schöner Bitte
 Schönere Gewährung bringt;

Wo ein Gott dem Dichterstreben
 Adlerfittiche verleiht,
 Die ihn rauschend tragen, heben
 Zu des Ruhms Unsterblichkeit,

Wenn er unter Ebenbürt'gen
 Heiter seine Leiter stimmt
 Und begeistert nur von würd'gen
 Händen seine Kränze nimmt.

Nie hab' ich solch Glück genossen,
 Nie hat solcher Freudenglanz
 Sich auf meine Stirn ergossen,
 Und nie schmückte sie ein Kranz.

Keine gold'nen Strahlen schließen
 In das heiße Herz mir heiß,
 Und die Lieder, die d'rin sprießen,
 Und die Rosen bleiben weiß.

3.

Blumenschöpfer Mond.

Und auch du mit weißen Rosen
Hast mich, Mondstrahl, überstreut
Und den alten hoffnungslosen
Schmerz der Sehnsucht mir erneut.

Du beschwichtigst mit dem kühlen
Blumenhauch den heißen Braus,
Und mit schmerzlichen Gefühlen
Füllt er mir die Seele aus.

Wenn die Welt zu Freud' und Ruhme
Mir versagt des Kranzes Reiz,
Flechtst du die Märchenblume
Um das Haupt mir silberweiß.

Weisse Rosen, weiße Mohnen,
Blumen ohne Duft und Glanz,
Schlingt ihr euch dem Liedersohne
Um das müde Haupt zum Kranz!

4.

Tödter Mondstrahl.

Wenn du nicht die Wange töthest
Bleich von ew'ger Herzensqual,
O so weiß ich doch, du tödtetest
Schmerzlos, grünbeschwingter Strahl!

Bohre deine Geisterlanze
Liefer mir in Brust und Stirn,
Träuf' aus deinem gift'gen Kranze
Mir den Tropfen Thau in's Hirn!

Zieh' mit deinem Hauch die müde
Dichterseele mir hinaus,
Lege dann die weiße Blüthe
Still auf ihr verlass'nes Haus!

Selig wem die Lippen färben
Sich vom Silber deines Pfeils!
Von der Poesie zu sterben
Ist die Fülle alles Heils.

O, daß bald du meiner Leiche
In das starre Auge blickst
Und mir eine letzte bleiche
Rose in die Locken drück'st!

Ludwig Pfau.

Untergang der Stadt Js.

I.

Der Bischof Owenole von Js
 Zum Könige Gradlon sprach er dieß:
 „Der Wein ist Gift, das ist gewiß.

So lang das Meer schlägt diesen Strand,
 Hat kein Breton den Wein gekannt;
 Weh'! daß du ihn gebracht in's Land.

Nun hör' ich statt Glocken- nur Becherklang,
 Statt christlicher Psalmen nur Heidengesang;
 Ich prophezeie den Untergang.“

„Zürnt nicht Herr Bischof und kommt zu Tische,
 Dort stehen Hasen, Schnepfen und Fische,
 Hier perlt im Becher der Wein, der frische.

Den Trank, den sollt ihr uns nicht verachten,
 Nach dem wir so lange schmachten und trachten,
 Er ward erkämpft in heißen Schlachten.

Ein Zaubertrank heilt alle Schmerzen,
 Setzt noch ein Herz uns in die Herzen,
 Brennt uns die Seelen an wie Kerzen.

Wie Feuer läuft er durch Nerven und Adern
 Und macht uns trotzig wie Felsenquadern —
 Hei! wollen wir mit den Franken hadern!

Auch ist er ein Liebestrank wunderdünstig:
 Die Weiber macht er uns hold und günstig
 Und sinnenselig und liebebrünstig.

Und Reime findet er schmuck wie Worden,
 Verloren ist der Barbenorden —
 Vom Wein ist Jeder ein Dichter worden.“

„Ja! Wein und Weiber und Gesang,
 Die Dinge geh'n bei euch im Schwang;
 Nur Schade: Allzuschön währt nicht lang!“

„Den Wein, Herr! sollt ihr uns nimmer schelten,
 Sollt's eurem Gotte mit Beten vergelten,
 Der Freude schenkte dem Lande der Celten.

Das ist ein Saft! beim heiligen Graale!
 Den reichen in blankem Goldpokale
 Die Frankenpriester beim Abendmahle.

Seitdem ich sah, wie bei den Franken
 Die Gläubigen sich gottselig tranken,
 Hab' ich nur christliche Gedanken.“

„Tretb' nicht mit meinen Worten Scherz,
 Gib nicht der höllischen Lust dein Herz,
 Auf tolle Freude folgt bitt'rer Schmerz.“

„Fürwahr! euch macht der Wein erbotter
Als eure Mönchlein dort im Kloster,
Die tranken ihn alle Paternoster.

Und hätten sie die Mäuler verloren,
Sie schluckten, glaub' ich, mit Augen und Ohren,
Das Wasser haben sie abgeschworen.“

„Das Wasser verschlingt des Schiffers Haus,
Der Wein, der richtet viel Schlimm'res aus:
Erfäuft die Stadt mit Mann und Maus.“

„Gott brach in's Leben uns fünf der Thüren:
Sch'n, Hören, Riechen, Schmecken und Spüren,
Die wollen wir öffnen nach Gebühren.

Nichts ist zu mehren da, noch zu mindern,
Mit Heidenvätern und Christenkindern
Marschiren wir durch, kein Pfaff mag's hindern.

D'rum, Zechgesellen, laßt die Unke!
Erfreu'n wir uns am Gottestrunke,
Wer Wasser trinkt ist ein Hallunke!“

„Ha! Wasser werdet ihr trinken all',
Schon hör' ich's rauschen mit Donnerschall:
Weh' über dich Is! du geh'st zu Fall!“

II.

Dahüt, des Königs Töchterlein,
Sie sprang empor vom Stuhle,
Sie sprang mit Füßen wie Elfenbein,
Und hinter ihr sprang ihr Buhle.

Ihr Buhle war Herr Kalonek,
 Der wollte sich nicht belehren;
 Er war ein Heide stolz und keck
 Und haßte die christlichen Lehren.

Sie lachte; es flog ihr blau Gewand,
 Ihr gold'nes Haar in Lüften.
 Er haschte sie bei der weißen Hand,
 Er faßte sie um die Hüften.

Und vor des Fräuleins Kämmerlein,
 Da stunden sie plötzlich beide;
 Er wußte den Weg, er drang hinein,
 Der gottvergeß'ne Heide.

Er zog sie nieder auf den Schoos
 Mit Küßen, Kosen und Schmeicheln;
 Er streift ihr die marmornen Achseln bloß
 Mit Necken, Fächeln und Streicheln.

„Dahüt! wie schimmert dein Arm so hell!
 Wie glänzen so weiß dir die Brüste!
 Sie wallen empor wie ein Doppelquell
 Unerschöpflicher Lüste.

Mein Herz ist zum wilden Brand entfacht,
 Es lobern mir alle Sinne;
 Komm' laß' uns spielen in heimlicher Nacht
 Das köstliche Spiel der Minne!

Zerreiße den Gürtel und löse das Haar,
 Hinweg mit Haften und Hüllen!
 O Leib wie leuchtest du wunderbar!
 O Weib wie prangst du in Füllen!

Ein Mann, wer die Wahrheit in Armen hält!
 Ein Gott, wem die Schönheit zu Willen!
 Brich aus, o Meer, und ersäufe die Welt,
 Den Wonnedurst mir zu stillen!“

III.

Der König Gradlon rief im Saale:
 „Den Schlaftrunk noch, Gesellen traut!
 Komm', Schenk, und fülle die Pokale!

Der Bischof soll uns nicht bethören,
 Greift zu! der Wein gibt süßen Traum,
 Und laßt euch nicht vom Wasser stören!

Es mag sich ruhig im Meere spiegeln;
 Der Brunnen, der die Flut verschließt,
 Er hat ein Schloß mit sieben Riegeln.

Der Schlüssel hängt an gold'ner Kette,
 Die Kette hängt an meinem Hals
 Tags auf dem Thron und Nachts im Bette.

Wird einst die See zu Wein, Gesellen,
 Dann öffnen wir; indessen schreckt
 Das Meer uns, wie den Fisch die Wellen.

Nun gute Nacht ihr wackern Zecher!
 Stoßt an mit kräftigem Prall! trinkt aus!“ —
 Da klang so schrill des Königs Becher.

Im Schlosse huschte nächtlich Grausen,
 Gewölke zog am Mond vorbei,
 Vom Meere kam ein dumpfes Brausen.

Es war ein Wunder, da den alten,
 Entschlafnen König anzuschau'n,
 Gehüllt in seines Purpurs Falten.

Die schönen Glieder schlafergossen,
 Die Schultern und das edle Haupt
 Von Locken weiß wie Schnee umflossen.

Horch! barfuß kommt die lilienweiße
 Dahüt, des Königs Töchterlein,
 Sie schleicht zum Lager leise, leise.

Sie beugt sich vor und lauscht am Bette,
 Sie kniet auf ihre beiden Knie
 Und nimmt den Schlüssel sammt der Kette.

 IV.

„Ihr Mönchlein! seid fröhlich allerwegen,
 Daß euer Kloster so hoch gelegen.
 Raubvögel, Ritter und Kleresei,
 Sie sind die klügsten, diese drei!“

So sprach Herr Gwenole zu den Mönchen,
 Die bechernd saßen um ein Tönnchen. —

„Der König mit seinem ganzen Stamm
Geht unter in Dei gloriam.“

Da rief der Frater Abo dazwischen:
„Wer kann dem Gerichte Gottes entweichen?
Doch ceterum censeo, Brüder, ich mein',
Den Wein, den sollten wir retten, den Wein!“ —

„Ich prophezeite den Ifern lange,
Sie seien reif zum Untergange.
Das düngt ein Christenthum wundersam:
Sündfluten in Dei gloriam.“

Da rief der Frater Abo dazwischen:
„Wir wollen uns nicht in's Wasser mischen;
Doch ceterum censeo, Brüder, ich mein',
Den Wein, den sollten wir retten, den Wein!“ —

„Oft drohte mir Kalonek, der tolle,
Daß er uns Alles ersäufen wolle:
Gott Vater, Gott Mutter und Gott das Lamm.
Ich sprach: In Dei gloriam.“

Da rief der Frater Abo dazwischen:
„Gott ist heut sonderbar gnädig den Fischen;
Doch ceterum censeo, Brüder, ich mein',
Den Wein, den sollten wir retten, den Wein!“ —

„Ich stachelte klug des Heiden Galle
Mit Predigen in der Königshalle;
Heut' öffnet er des Meeres Damm,
Ich weiß es, in Dei gloriam.“

Da rief der Frater Abo dazwischen:
 „Gott möge sie All' in Gnaden erfrischen!
 Doch ceterum censeo, Brüder, ich mein',
 Den Wein, den sollten wir retten, den Wein!“ —

„Hört, hört! wie die Wasser schon sausen und brausen!
 Bald wird in Is die Meerflut hausen,
 Schaut! Welle auf Welle mit weißem Kamm
 Springt an in Dei gloriam.“

Da rief der Frater Abo dazwischen:
 „Schon hör' ich das Meer um die Fässer zischen;
 Kommt! ceterum censeo, Brüder, ich mein',
 Den Wein, den sollten wir retten, den Wein!“ —

„Nun wachsen geschäftig in Sälen und Hallen
 Rothschimmernde Säulen von Blutkorallen;
 Nun sproßt in den Gärten des Meeres Schwamm —
 Und Alles in Dei gloriam.“

V.

Kalonet, der Heide, stand auf dem Brunnenhaus;
 Durch die offenen Schlußen brach das Meer mit
 Gebraus.

Er hielt Dahüt umschlungen, das wunderschöne
 Weib;
 Sie schmiegte die weißen Arme um seinen stolzen
 Leib.

Heran schoß höher und höher die stürmende, thürmende
Nacht,
Da rief er mit gellender Stimme hinaus in die
ächzende Nacht:

„Ihr kahlgeschor'nen Mönche, verworfen und verrucht,
Ihr falschen Christenpriester seid verflucht, verflucht!

Ihr kamt aus den Frankenwäldern wie Wölfe im
Schafsgewand,
Das Kreuz, den Pfaffen scepter, streckt ihr nun über
das Land.

Ihr kniet vor einem Gotte, der starb am Rabenstein,
Eßt seinen Leib im Brote und trinkt sein Blut im
Wein.

Ihr kriecht um eure Tempel in hündischer Büßelust
Und seufzet wie die Weiber und schlaget euch die Brust.

Ihr haßt die Natur, die frohe, und schmähst die
Leidenschaft,
Ihr wollt zu Tode kasteien die feste Heidenkraft.

Nun kommt und predigt Demuth, bekehrt den Freien
zum Knecht —
Ihr sollt uns nicht entmannen, das starke Bretonen-
geschlecht.

Ihr sollt uns nicht verrathen dem Franken, dem
bartlosen Fant,
Nun mögt ihr das Meer bekehren, habt ihr bekehrt
das Land.

PARISCHE
FAITS-
GOSSEN

Nun mögt ihr ein Wunder zeigen, ist euer Gott
nicht taub,
Und kämpfen mit den Wellen, ihr Pfaffen, um
euren Staub.

Du heiliges Meer sei gesegnet, das uns vom Joch
befreit!

Wir wollen als ächte Bretonen sterben in Freudigkeit.

Wir wollen Herz am Herzen sterben und Mund
an Mund,

Dahüt! und ein Grab uns bestellen im freien Meeres-
grund.“

Er stürzte sich in die Fluten, in Armen das herr-
liche Weib;

Die Wasser tranken gierig den wundersüßen Leib.

VI.

„Auf, König! auf und zu Pferde!
Die Wasser kommen zu Hauf’;
Das Meer verschlingt die Erde,
Wach’ auf, o König, wach’ auf!

Horch! wie die Bogen brüllen,
Sie spielen mit deinem Thron,
Sie steigen und gießen und füllen,
Sie kommen, sie fassen dich schon!“

Der König mit tastenden Sinnen
Gretft nach der Krone im Traum;
Da reißt ihn die Flut von hinnen
Tief in den wirbelnden Schaum.

Es leuchtet durch das Dunkel
Wie Mondlicht sein weißes Haar;
Es glüht wie ein Karfunkel
Seine Krone wunderbar.

Sein Purpurmantel schimmert
Durch's Wasser wie Abendglut;
Ein blutiger Streifen flimmert
Weit aus auf der wilden Flut.

Hintreibt er im Versinken.
Lang sah man aus dunkler Fern'
Die wogende Krone blinken
Wie einen verlöschenden Stern.

VII.

Alljährlich am Cäcilientag
Hat König Gradlon viele Gäste;
Mit Zinkenschall und Trommelschlag
Strömt alles Volk zu seinem Feste.

Denn vor den Kirchen ist sein Bild
Zu Kemper, in der Stadt, zu schauen:
Ein riesig Mann mit Schwert und Schild
Und hoch zu Ross in Stein gehauen.

Er blickt hernieder ernst und stumm;
Sie rufen: „Heil dir, guter König!“
Sie schaaren sich im Kreis herum —
Dem Herren sind sie gerne fröhlich.

Die treuen Männer von Armor*)
 Vergaßen nicht den Nebenfürsten,
 Und segnend schau'n zu ihm empor
 Die Herzen alle, die da dürsten.

Als Mundschenk tritt der Zinkenist
 Von Kemper*) zu dem Bild von Steine;
 Die Kanne, die voll Weines ist,
 Nimmt er zur Hand, und keine kleine.

Er steigt zum König auf das Pferd,
 Bewehrt mit einem gold'nen Becher;
 Der tapf're Spielmann, trunkebewährt,
 Verneigt sich vor dem alten Becher.

Die schönste Krone, grünbelaubt,
 Gepflückt von holden Winzerinnen,
 Setzt er ihm auf sein steinern Haupt
 Und bind't ihm um den Hals ein Linnen.

Er schwenkt den Becher, schenkt den Wein
 Und führt ihn zu des Königs Lippen;
 Er läd't den Alten ziemend ein,
 Von seinem Lieblingstrank zu nippen.

Der arme Herr! die Lippen kunnt
 Er nicht mehr öffnen nach Gebühren;
 Und nur zu nehen seinen Mund,
 Dafür wird sich kein Gradlon rühren.

*) „Armor“ ist der celtische Name für „Bretagne“, „Kemper“ für „Quimper“.

Starr steht er — ach und trank so gern!
 Doch ist er heut zum Glück selbender.
 Der Mundschenk spricht: „Bekomm's dem Herrn!“ —
 Der bringt die Zähne auseinander.

Er trinkt mit Pflichtgefühl und Muth
 Sei's nun vom Alten oder Neuen;
 Was er zu Grablons Ehren thut,
 Das kann ja keinen Spielmann reuen.

Er schenkt, bis daß der Humpen leer,
 Er schwingt den Becher ob der Menge
 Und ruft: „Der König trinkt nicht mehr!“
 Und wirft den gold'nen in's Gebränge.

Dann schaut er stolz umher und spricht:
 „Was soll dem Spielmann leer Gefäße?
 Das ist der Fürsten erste Pflicht,
 Für Wein zu sorgen und für Späße.

Fürst Grablon, der ein Winzer war,
 Wie Noah und wie Charlemagne,
 Er sei gepriesen immerdar,
 Der Wein-Gambrinus der Bretagne.“

Und der euch sang dies Lied von Is
 Trinkt selber gern von edlem Gewächse;
 Er sang's in der guten Stadt Paris
 Eintausend achthundert fünfzig und sechsfe.

Es ist ein fahrender Zinkenist
 Und läßt betrübt den Becher sinken —
 Daß Gradlon, der König, ertrunken ist,
 Und daß die Gwenole nicht ertrinken.

Herr Brian.

Herr Brian kam vom Krieg nach Haus,
 Er sah gar bleich und traurig aus.

„Frau Mutter, ich wünsch' euch guten Tag;
 Sagt, wo Frau Azenor bleiben mag.“

„Dein Weib ging vor neun Monden aus
 Und kam gar traurig und bleich nach Haus.“

Sie kann nicht kommen — so geschwind —
 Sie schläft und sie — gebar ein Kind!“

„Frau Mutter, so schlägt ein Bett mir auf
 Und deckt ein weißes Leilach drauf.“

Und schlägt es auf im untersten Raum,
 Sonst hört mich Frau Azenor im Traum.“

Und als die Morgenglocke rief,
 Da schlief Herr Brian gar tief, gar tief.

Und als die Morgenstunde schlug,
 Da wachte Frau Azenor auf und frug:

„Lieb Mutter! was geht im Hause vor?
Ich höre weinen unten am Thor.“

„Sei ruhig, mein Herz, und schlumm're fort,
Des Thorwärts Kinder spielen dort.“

„Ich schliese gern, ich schliese wohl —
Was hämmert aber so dumpf und hohl?“

„Das werden die Zimmerleute sein,
Sie nageln einen neuen Schrein.“

„O Mutter! sag' mir, was ist geschehn,
Daß alle Glocken klagend gehn?“

„Die Glocken gehn mit lustigem Schlag,
Es ist heut Sankt Johannistag.“

„Horch Mutter! das kommt wie Todtengesang
So schaurig den Kirchhofweg entlang.“

„Das ist die Wallfahrt, mein Töchterlein,
Sie zieht um's Haus im Sonnenschein.“

„Sag Mutter! und hast du nicht Weh noch Leid,
Was birgst du denn da für ein trauriges Kleid?“

„Mein Kind, die Sitte kam in's Land,
Zu tragen langes schwarzes Gewand.“

„Und wenn du Alles in Wohlfahrt meinst,
Wie kommt es, daß du heimlich weinst?“

„Mein Kind! ich berg' es nicht länger mehr,
Die Glocken klagen und klagen sehr.

Herr Brian kam nach Hause zu Nacht,
Und ist des Morgens nicht mehr erwacht.“

„Mein Mütterlein! eh' das Begräbniß beginnt,
Geh' du zum Todtengräber geschwind.

Er mache Platz für zwei zuvor:
Für Brian und für Azenor.

Er mache Platz genug für drei:
Mein kleines Kind sei auch dabei.“

Allerlei Musen.

Epos.

Die Dante, Milton und Klopstock verdarben
Dem Leser den Magen mit Mamuthgedichten;
Nun komm' ich mit niedlich vergoldeten Pillen,
Den Gaum euch wieder einzurichten.

Ballade.

Was soll ich euch singen und sagen
Von jenen alten Tagen?
Was soll ich euch sagen und singen?
Mein Herz ist voll von heutigen Dingen.

Ode.

Zu ätherisch ungereimt,
 Kam ich dachtend aus der Mode
 Und so tracht' ich nun als Od,
 Eine physikal'sche Ode.

Liebeslied.

Ich pfeife auf dem letzten Loch,
 Kein Zapfen hilft, kein Keim —
 So du nicht weißt, Sankt Freiligrath!
 Auf Mitgift einen Keim.

Sinn-Gedicht.

Ein gebor'nes Epigramm
 Bin ich, und ihr merkt es nicht:
 Denn, wo Unsinn König ist —
 Da ist freilich Sinn Gedicht.

Witzzeile.

In Vielem wenig sagt
 Der Schüler voll Behagen;
 In Wenigem vieles weiß
 Der Meister nur zu sagen.

Historisches Drama.

Wie! mein Held soll unwahr sein?
 Seh't doch! auf zwei Füßen steht er
 Wie ein Mensch, und wollt ihr ihn
 Nicht als Paul — so heißt ihn Peter.

Schauspiel

Was im Großen wirkt und handelt,
Lebet in der Weltgeschichte;
Größe, die im Stillen wandelt,
Fordert Leben vom Gedichte.

Trauerspiel.

Schlecht gespielt habt ihr das Drama:
„Freiheit“ — und der Vorhang fiel;
Zu viel Trauer hat die Welt nun
Und der Geist zu wenig Spiel.

August Kahlert.

Tageslauf.

Den Morgenstrahl im Felde
Begrüßt die Schnitterin.
Im Arm des braunen Schnitters,
Wie fröhlich hüpfst sie hin!

Vom Süden kommt ein Wetter,
Der Pächter naht und drängt,
Der Schnitt'rin wird vom Schneiden
So schwer die Brust beengt.

Matt glüh'n die Abendwolken,
Die Farben sind herein.
Es braust das Tanzgewimmel,
Stumm bläät der Schnitter drein.

Bei Nacht im Pächterhause
Flüstert es süß und weich;
Im Garten unter'm Fenster
Liegt Einer starr und bleich.

Geneſung.

Ich wußte lang nicht, was mir fehle,
Mir war, als läg' ich in der Haft.
Ich ſaß zu lang mit trod'ner Kehle,
Drum fehlt's an aller Luſt und Kraft.

Du ſiehſt der Blume Kelch ſich heben
Der Sonne zu als ihrem Ziel,
Der Wehtrauch kann nur Däfte geben,
Wenn erſt der Funke niederfiel.

Ich war in düſt'rem Traum verſunken,
Gebunden lag des Geiſtes Macht,
Da fiel hinein der Götterfunken;
Zum Leben iſt er neu erwacht.

Die Kehle, wieder angefeuchtet,
Zeigt ſchnell ſich dem Geſang geneigt,
Und von des Weines Blut erleuchtet
Erhaſcht der Geiſt die Freude leicht;

Die Freude, die mit ſcheuem Tritte
Entflieht den wafferkühlen Reih'n,
Weilt gern in bunter Flaſchen Mitte,
Hier immer Königin zu ſein.

Das Bettelweib.

Das Bettelweib ſiſt am Meeresſtrand,
Es flattert im Sturm das Lumpengewand,
Ein lieblich Kindelein, bleich und bloß,
Ruht weinend ſtill auf ihrem Schooß.

„Ach, Mutter, mich friert, mich hungert sehr,
 Ach zürne nicht, ich ertrag's nicht mehr.“
 „„Mein Kind, ich wurde noch nimmer satt,
 Seit mich dein Vater verlassen hat.““

Es pfeift der Sturm, die Woge kracht,
 Das Kindlein schreit, die Bettlerin lacht:
 „„D tobt ihr Wogen, tobt nach Lust!
 Viel ärger tobt's in meiner Brust.““

„„Wohl hat die Mutter mir einst gesucht,
 Als ich das Glück bei ihm gesucht,
 Entfloh'n ist er, die Mutter ruht;
 Schlaf, Kindlein, bald wird Alles gut.““

„Mir ist ums Herz so weh, so kalt;
 Ach, schau' die bleiche, schöne Gestalt,
 Sie küßt mich, nun auch küßt sie dich.“ —
 „„Schlaf', süßes Kindlein, bitt' für mich!““

Schwarz gähmend steigt die Wasserwand,
 Sinkt weithin über den kahlen Strand,
 Verschwunden sind sie, Kind und Weib, —
 Gott rette die Seele, wenn stirbt der Leib!

August Stöber.

Der Wöchnerin Wiederkehr.

Der Schnee liegt draußen weiß und dicht,
 Im Kämmerlein, beim Lampenlicht,
 Zu stiller, später Mitternacht,
 Der Vater bei dem Säugling wacht.

Er sitzt allein; vom Schmerz gebrückt,
 Er unverwandt zur Wiege blickt,
 Denn Die den Säugling erst ihm gab,
 Liegt unterm Schnee im tiefen Grab.

Vom Wachen und vom Weinen matt,
 Der Schlaf ihn übernommen hat,
 Schließt mild ihm zu der kurzen Ruh
 Die müden Augenlider zu.

Da öffnet sich die Thüre leis,
 Und sieh! — in Linnen schimmerweiß,
 Mit unhörbarem Geisterschritt,
 Ein Frauenbild zur Wiege tritt.

Den Säugling hebt mit süßer Lust
Sie an die treue Mutterbrust,
Wiegt in den Armen weich und lind
Ihr einz'ges, ihr verlassnes Kind.

Und als gewartet sie der Pflicht,
Die ruh'n sie ließ im Grabe nicht,
Legt sie die weiße Hand auf's Herz
Dem, den sie ließ mit seinem Schmerz.

Dann, segnend beide, schwebt sie fort;
Ihr Bleiben ist an anderm Ort.
— Auf fährt der Mann aus bangem Traum,
Verzeiht die kleine Rast sich kaum.

Er eilt zur Wieg' in hast'gem Lauf,
Er hebt sein liebes Kindlein auf:
Das lächelt an ihn wohlgemuth,
Es war ja in der besten Hüt.

Adolf Stöber.

Platens Denkmal bei Syrakus.

Schlichtes Landhaus, liebliche stille Ruhstatt,
 Villa Landolina, begrüßet seist du,
 Von Citron-, Orangen- und Mandelblüthen
 Duftender Garten!

Solchen Duft, ja süßere Geistesbüfte
 Haucht des wohlklangkundigen Sängers Dichtung,
 Dessen allzu frühe verstummter Goldmund
 Hier sich geschlossen.

Hin zum Grabmal, hin zur geweihten Ruhstatt!
 Auf des Landguts höchster Terrasse hebt sich
 Aus der Nisch' im Gartengeheg ein Denkstein
 Platen zu Ehren.

Weißer Kalkstein ist es, der weich im Steinbruch
 An der Luft sich dichter und dichter festigt:
 Platens Ruhm, einst schwach und verkannt, wird mähtig
 Fester und fester.

Auf des Denksteins Giebel da prangt ein Sinnbild
 Seiner Kunst: umwunden vom Zweig des Lorbeers,
 Leyr' und Tuba, die er so rein, so klangreich
 Wußte zu rühren.

Key'r und Luba — höheren Adels Urkund',
 Als des deutschen Grafengeschlechtes Wappen,
 Das da prangt, von Löwen gestützt, in Marmor
 Zierlich gehauen.

Seines Denkmals Gründer, ihm ein Mäcenat,
 Schmückte wohl des schlummernden Grafen Inschrift
 Mit dem höher glänzenden Ehrentitel:
 „Deutscher Horatius.“

Ja, ein Dichtkunstmeister, Horaz vergleichbar,
 Ein so schwungvoll strebender Odensänger,
 Der Satyr' auch mächtig, ein solcher war dir,
 Deutschland! dein Platen.

Wie dem hochaufragenden Berge Hybla
 Dort entquellen Ströme von Honigseime:
 Flossen reich von Platens geweihten Lippen
 Süße Gesänge.

Wie dem weithinblickenden Siragosa
 Dort das Meer in blauender Ferne winket:
 Also schien dem blühenden Dichter offen
 Glänzende Zukunft.

Doch den Lebensfaden zerschnitt die Parze
 Ihm zu früh: drum beuge dich klagend, Deutschland!
 Wie am Grabstein trauert gesenkten Hauptes
 Eine Cypresse.

Von der Heimerde so weit geschieden,
 Ruhet hier des glühenden Herzens Asche,
 Das in warmen Schlägen gebrannt für Deutschlands
 Freiheit und Größe.

Laß dem fernen Süden des Todten Asche;
 Doch ihm sei dein Herz ein lebendig Denkmal,
 Daß der Goldklang seiner geweihten Lyra
 Nimmer verhalle!

Genaus Ruhestätte.

Zu Weidling einst, zur Zeit der Traubenerlese,
 Stand auf dem Lanthäuserker bei Therese
 Ihr Bruder Niembösch in träumerischem Sinn.
 Das Abendroth durchglühte die Alazien,
 Da sprach der Musen Liebling und der Grazien:
 Und deutet' auf den nahen Kirchhof hin:
 „Dort möcht' ich ruhn, wenn ich entschlafen bin!“

Erfüllt ist nun sein Wunsch. Sein heißes Ringen,
 Zur Sonnenhöhh' der Poesie zu dringen,
 Es trieb ihn übers Meer, zum Urwald fort;
 Doch mitten in so ritterlichem Streben
 Zerbrach am Riß der Welt sein Dichterleben,
 Der Sturm verschlug ihn in den stillen Port:
 Nun ruht er auf dem Dorfkirchhofe dort.

Ein Hügel ist's, umkränzt von Rebgeländen,
 Da Weidlings Wein an heißbesonnten Wänden —
 Es war sein Lieblingstrank — so feurig reift;
 War doch sein Geist, sein Dichten und sein Leben
 Geheimnißvoll verwandt mit diesen Reben:
 Hat's doch, wie sie, herbsüßen Lauf durchschweift
 Und ward, wie sie, raustürmisch abgestreift.

Ja, wie dem Weinstock früh die Aeuglein thränen,
 So war sein Jünglingsdichten voller Sehnen,
 Von perlender Melancholie bethaut.
 Doch wie im Rebenthau die Sonnenstrahlen
 Sich spiegeln und ihn Diamanten malen:
 Hat er im Erdenbild den Sinn erschaut,
 Natur und Geist aufs innigste getraut.

Und wie des Weinstocks Blüthen sich erschließen
 Und von Resedabüsten überfließen:
 So düstereich ist Lenaus Poesie.
 Der Duft verheißt des künft'gen Weines Würze:
 Und seines Jugendlieds durchsüßte Kürze
 Verheiß der größern Dichtung Harmonie,
 Die edle Frucht gereifter Phantasie.

Und wie die Trauben an der Sonne schwellen,
 Bis sie gezeitigt aus der Kelter quellen,
 Des gährend süßen Mostes goldne Fluth:
 So ist der Dichterbrust, der übervollen,
 Ein brausend süßer geist'ger Most entquollen:
 Sein Faust, Savonarolas Glaubensmuth,
 Der Abtignenser Kampf voll Freiheitsgluth.

Doch wie der junge Most den Schlauch, den engen,
 Im Gährungsdrang wohl auch vermag zu sprengen:
 Ach, so hat Lenaus Geist im Ueberdrang
 Sein schwaches irdisches Gefäß zerrissen;
 Und aus des Wahnsinns wilden Finsternissen
 Hat den Verstummten, ohne Schwanensang,
 Erst ausgeführt der dunkle Grabesgang.

Doch dieser Geist, der einst so tief gedrungen,
So rastlos ernst nach Lieb' und Licht gerungen,
Soll der in ew'ger Nacht erloschen sein?
Genesen ist er wohl von schweren Wunden,
Und hat das Ziel, das er gesucht, gefunden.
Ein neuer Schlauch faßt seine Fülle ein:
Den abgeklärten Dichterebelwein.

Adolf Doerr.

Franceska da Rimini.

Romanze in zwei Gesängen.

Widmung.

Franceska! Ueber'm Grabeshügel,
Den Liebe dir gewölbet, schwingt
Die Dichtung ihren ew'gen Flügel,
Gefeiert durch die Zeiten bringt
Dein Namen, seit zu ew'gem Ruhme
Der Florentiner ihn erhob
Und ihn wie eine holde Blume
In seiner Verse Marmor wob.

Der Dichtung Opfer! Ihr gefallen,
Weil sie dir als Sphene sang,
Im Tod nun heilig ihr vor Allen,
Die manchen Kranz daheim dir schlang:
Nun werd' an deinem Grabesrande
Ein fremder Sänger auch gewahrt,
Der heimgelehrt zum nord'schen Lande
Fortträumt auson'sche Pilgerfahrt!

Erster Gesang.

Quel giorno più non vi leggemmo avante.

Dante, Div. com. c. 5. v. 138.

I.

Es naht die letzte, schönste Zeit
Des Tags, voll Pracht und Lieblichkeit

Zugleich, die Stunde süßer Wonne
 Vor'm Untergang der Sommer Sonne,
 Die ihren schönsten Strahl noch spendet,
 Bevor sie ihre Bahn vollendet,
 Der seine Glut bereits verlor,
 Doch hell noch leuchtet wie zuvor,
 Mit sanftem Glanz die Höhen malt,
 Der Himmel und die Erde strahlt
 In solchem Frieden, solcher Pracht,
 Als gäb' es weder Schuld noch Nacht! —

II.

„Komm' Paolo, des Tages Schwüle
 „Entschwand und schon haucht sanfte Kühle,
 „Die zu erneutem Leben weckt
 „Die Welt, bevor sie Nacht bedeckt.
 „Der Schmetterlinge bunter Chor
 „Umgaukelt schon den Blumenstör,
 „Der Sänger frohes Lied durchschallt
 „Von Neuem wieder Busch und Wald
 „Und Antwort gibt dem Wasserfall
 „Das hohe Lied der Nachtigall.
 „So laß uns dem Pallast entflohn
 „Denn folgen ihrem süßen Ton,
 „Der uns hinaus in's Freie ruft,
 „Wo Zephyr kost' mit Blumenduft.
 „Die liebsten Blumen will ich finden,
 „Zum Kranz sie, Bruder, dir zu winden,
 „Dann winke uns als Ruheort
 „Die Laube über'm Meere dort,

„Wo Malv' und Rose uns umnickt,
 „Das Aug' auf freie Meersflut blickt,
 „Die spiegelglatt nun liegt und eben,
 „Auf der viel weiße Segel schweben,
 „Indeß der Schiffer in der Bucht
 „Das Fahrzeug anzulegen sucht,
 „Wo Platanus und Aloe
 „Den Fels krönt über blauer See.“

III.

Sie sprach's zu Paolo, der schon
 Zur Seit' ihr war beim ersten Ton,
 Des Gatten Bruder, welcher sie
 Heut' früh verließ und Rimini,
 Ein Jüngling ihr an Jahren fast
 Gleich, dessen Sinn zu ihrem paßt
 Und den Francesca Bruder auch
 Zu nennen lehrt' ein trauter Brauch,
 Ein Brauch, so scheint es, den sie liebt,
 Denn oft den theuren Namen giebt,
 Und ach, es scheint, sie nennt mit Gluth
 Das Wort, drauf Muttersegen ruht.

Wie oft für and're noch verborg'ne Triebe
 Bot Namen, holden Vorwand Schwesterliebe!
 Ach Liebe selbst, durchsicht'ger Schleier,
 Durchschimmert, bald zerstört vom Feuer! —

„Komm', Bruder, komm', laß uns nicht weilen,
 „Zur Laube uns am Meersstrand eilen,

„Dort theilen uns're Einsamkeit
 „Soll Dichtung, die ihr Reiz verleiht;
 „Und während Myrt' und Welle rauschen
 „Laß weiter mich der Märe lauschen
 „Der Liebe von dem Paladin
 „Zu Ginevra, der Königin.“

V.

Und lieblich vom geliebten Munde
 Der Dichtung schmeichelnd Wort erklang
 In abendlicher holder Stunde,
 Und Windhauch, Nachtigallgesang,
 Des Wasserfalles Melodie
 Verschmolz mit ihm in Harmonie.

Es ladet Alles, Ort' und Zeit,
 Des Abends Reiz, die Einsamkeit
 Zu selbstvergeßner Seligkeit
 Das Herz, in der es ungewarnt
 Nicht ahnt Gefahr, die es umgarnt.

Die Stimme bebt ihm, Wiederhall
 Ach findet ihr gedämpfter Schall
 In zarter Brust, die längst als Ziel
 Der Liebe ihren Pfeil empfangen
 Und ihrem Sturme nun zum Spiel
 Erbebt, der auf Franceskas Wangen
 Bald Röthe und bald Blässe haucht,
 Als Seufzer ihrem Mund enttaucht

Und ihren Geist zuletzt verwirrt,
 Der auf der Bahn der Dichtung irrt,
 Die das Geheimniß, das sie lang
 Erfüllt mit peinvoll süßem Drang
 In solcher Stunde ihr verräth,
 Wo schon zur Flucht es ist zu spät,
 Wo kaum sie weiß, daß sie's erräth,
 Sie Nichts sieht auf der Welt als Ihn,
 Hold lächelnd wie als Königin,
 Da sie erhört den Paladin! —

Und Paolo bricht ab und schweiget
 Und richtet seinen Blick auf Sie. —
 Welch Antlitz ist ihm zugeneiget!
 Ist's Traum nur? Eine Phantasie?
 Die ihm ein Bild des Himmels zeigt,
 Das lächelnd seinem Wunsch sich neigt,
 Mit gleicher Glut in's Aug' ihm blickt,
 Wie die — die er nicht mehr erstickt,
 Um ihn zu einem Glück zu laden,
 Zu hoch, als daß die Erdenflur
 Uns zweimal damit kann begnaden —
 Denn erste Liebe kennt es nur.

Fragt Ihr nach Fernern von den Beiden?
 Es hat kein Lauscher sie gestört,
 Nicht lesen ward er mehr gehört,
 Doch sah sie auch der Tag nicht scheiden,
 Die Sonne hatte in die Fluten
 Die gold'ne Fackel längst getaucht,

Doch ihre kaum enthüllten Gluten
 Hat Liebe durch die Nacht verhaucht.

Zweiter Gesang

Uaina attende, chi'n vita ci sponse.
 Dante, div. e. c. 5. v. 107.

I.

Und Tage sind bereits entschwunden
 Und Wochen schwanden schon dahin
 Seit jenem Abend, ach es schien
 Die Zeit im Rausch von wenig Stunden
 Dem Paar entflohn, es glich dem Becher,
 Der schwebend über sich ein Schwert
 Am Haar erblickt und nun den Becher
 Darum nur hastiger noch leert,
 Bevor er völlig ihn entbehrt, —
 Rausch war's, den Wonn' und Qual durchflamnte,
 Gleich jenem, welchen der Verdamnte
 Trinkt in der letzten langen Nacht,
 Wo er dem Tod entgegenwacht.

Doch Liebe hat ja höh're Macht,
 Und wenn sie wieder sich umfingen
 Und am Gestad des Meeres gingen,
 Das spiegelglatt tief unten lag
 Und über ihnen blauer Lag
 Des Himmels, der so glänzend blaute,
 Als ob ein Gottesauge schaute:
 Wenn dann die Möven schillernd flogen
 Die Wellen streifend, fern am Rand
 Ein Segel weiß taucht' aus den Wogen,
 Indes Marino's Felsenwand

Nah' über's Meer herüberglänzte
 Und ihren Fuß im weiten Bogen
 Der Brandung weißer Gürtel kränzte;
 Und schauten wieder sie landein
 Dieß schöne Land im Sonnenschein,
 Die grüne Pracht fruchtbarer Hügel,
 Bekrönt mit Oliv' und Wein,
 Berhauchend über'n Meerespiegel
 Aus Myrten- und Orangenhain
 Und Lorbeerwald ein Meer von Duft: —
 Da dachten sie nicht an die Gruft! —

II.

Doch endlich endet wahnvoll Glück,
 Gleich wie der Schlag der Mitternacht
 Des Carnevals Maskenpracht,
 Das Wort: „Der Herzog kehrt zurück!“
 „Er kehret morgen — morgen schon?“
 „Verstrichen ist schon Monatsfrist,
 „Seitdem der Herr geschieden ist“ —
 „Ja wohl! — Schnell ist die Zeit entflohn!“

Allein empfängt sie den Gemahl,
 Es scheut als allzuviel Gefahr
 Zugleich vor seines Auges Strahl
 Zu steh'n das schuldbewusste Paar.
 Ach drückt sie sein Willkommen nicht
 Gleich einer unverdienten Huld?
 Es senkt das süße Augenlicht
 Ihr das Bewußtsein ihrer Schuld.

Und Paolo drückt ihm die Hand,
 Sein Gruß ist kurz und frostig nur,
 Schweist unstät jetzt auf irrer Spur,
 Weil zu begegnen er vermied
 Dem Blicke des, den er verrieth.

Und Antwort wird dem Herzog kaum
 Auf seiner Fragen reiche Zahl.
 Sie stehen wie in bösem Traum
 Verzaubert vor ihm da im Saal.
 Macht ihr nicht selbst den Argwohn rege?
 Unglücklich, allzu arglos Paar,
 Erst hast du selbst auf deinem Wege
 Das Netz gestellt dir der Gefahr,
 Und willst nun wieder deine That
 Enthüllen selbst, durch Selbstverrath?

Wird schon des Vatters Auge nicht
 Die Aenderung an ihr gewahr? —
 Sie, welche nur aus Tochterpflicht
 Gefolgt ihm ist an den Altar,
 Die halb als Kind er ließ zurück,
 Fand er erblüht zum Weibe wieder,
 Das kostete der Liebe Glück, —
 Das ach, der Liebe Schuld drückt nieder! —

Und wieder hören sie ihn fragen:
 „Was triebt ihr in den langen Tagen,
 „Wo mich von euch entfernt die Pflicht?“
 Und allzu schnell Francesca spricht,

Bevor das Wort sie kann ermessen,
 Es auf den Lippen zu zerpressen:
 „Paolo las vor von Lanzelot,
 „Die Liebe von dem Paladin
 „Zu Ginevra der Königin“ —
 Der Herzog blickte nach ihr hin —
 Und plötzlich ward Francesca roth —
 Und roth ward Paolo zugleich: —
 Der Herzog aber wurde bleich! —

III.

Es kommet über Adrias Wogen
 Von Norden her der Sturm gezogen,
 Er treibt Gewölke vor sich her
 Und peitschet unter sich das Meer,
 Bis es als grauser Abgrund locht
 So weit als nur das Auge reicht,
 Der Glanz der Sonne ist erbleicht,
 Und schäumend ringsum rast und pocht
 Die Brandung donnernd an den Strand
 Und wirft die Wogen weit in's Land.

Und über es verheerend geht
 Er auch, mit der Zerstörung Spur
 Bezeichnend rings die reiche Flur,
 Die Winzerhütt' am Hügel weht
 Er um, in den Olivenhain
 Bricht fessellos sein Jorn herein
 Und lichtet silbergraue Reih'n.

Er reißet rings die Nebenranken
 Von Ulme und von Ahorn los
 Und bringt mit stets erneutem Stoß
 Die stolze Eiche selbst zum Wanken,
 Die auf dem Hügel lang gethront, —
 Zeit wohl, nicht kurze Wuth verschont!

IV.

Sein Jorn erschöpft sich mit dem Tage
 Und Abends wird sein Flügel matt,
 Nun scheint es, durch den Himmel trage
 Unsichtbar hin ihr Friedensblatt
 Die Taube, schnell scheucht sie von hinnen
 Der Sturmgewölke letzte Schaar,
 Und auf des Abends gold'nen Zinnen
 Erscheint die Sonne wunderbar,
 Glüh'nde Monstranz auf dem Altar
 Der Welt, die doppelt schön erstand,
 Nachdem im Kampf sie überwand,
 Der nur ihr noch zu Füßen grollt —
 Noch schäumt das Meer, die Brandung rollt! —

V.

Sie wandeln über'm Meeresbord
 Und schauen die Zerstörung dort.
 Geworden auch ist halb zum Raube
 Der Wuth der Windesbraut die Taube,
 Die durch ihr grünes Dach gedrungen,
 Wie dicht es schützend sich verschlungen,

Verheerung darin angerichtet,
Den schönen Blumenflor vernichtet.

Und Hand in Hand verschlungen saßen
Sie über'm trümmerreichen Rasen.
„Mir ist's als hör' ich Schritte nah'n —
„Als schliche Jemand sich heran.“
„O nein, wer nahte dieser Stelle
„Sich jetzt“ — Ha, ist ein Geist der Hölle
Urplötzlich ihrem Aug' erschienen? —
Der Herzog selber steht vor ihnen. —

Sein Auge sprüht der Rache Brand,
Es blüht der Tod in seiner Hand,
Die einen Dolch erhoben schwingt,
Der schnell Francescas Brust durchbringt,
Selbst bot die weiße, liebeswarne
Dem Streich als erstes Opfer sich,
Getroffen von dem zweiten Stich
Sinkt Paolo in Francescas Arme! —

Und tiefes Schweigen — nur der Ton
Der Brandung hallt gleich einem Grimme,
Der fern erhebt die Donnerstimme —
Der Herzog hat den Ort gefloh'n. —

Berthold Sigismund.

Die alte Kirche.

1.

Noch ragt sie aus den Häusern stolz erhoben,
 Als könnte tief sie in den Himmel schauen.
 O Kirche, sei begrüßt, die einst den Knaben
 Geheim erfüllt mit ahnungsvollem Grauen!

Der alten Thürme zackige Pyramiden
 Noch schlimmer aus dem Lothe jetzt sich lehnen;
 Doch brüstet oben sich in sich'rem Frieden
 Der Dohlen Reid, ein Paar von gold'nen Hähnen.

Noch schwingt das Brüdlein sich von einem Thurme
 Zum Swillingsturm. Oft bin ich d'rauf gestanden
 Und ließ mich schaukeln im Oktobersturme,
 Bis sich das Haar sträubt' und die Sinne schwanden.

Der Fenster Maßwerk und das Laub der Frieße,
 Wie mocht es nur so treu mein Geist bewahren?
 Ein Sperlingsnest stand sonst auf dem Karniese;
 Fürwahr, dort ist es, struppig wie vor Jahren!

Da steh' ich am Portal. Mit Kunst gezogen
Sind wie am Laubengang die schmucken Stäbe
Zu einem dichtverwob'nen spitzen Bogen,
Und Bilder hängen d'ran als Frucht der Rebe.

Es klettern Lindwurm, Greif und Teufelsfragen
In bunten Reihen an der Stäbe Kehlen.
Oft reckte das Gethier die grimmen Tazen
Nach mir, um Nachts im Traume mich zu quälen.

Ihr härt'gen Martyrer auf den Konsolen,
Wetterbeschädigt trotz den Baldachinen,
Ich kenn' euch noch genau, mit euren Stolen
Und euren mönchisch-strengen Andachtsmienen!

Und über'm Eingang, roh in Stein gehauen,
Das grause Relief vom Weltgerichte.
Oft sann ich hier zerknirscht mit bangem Grauen,
Auf welche Seite mich der Richter schlichte.

Ja, schließt mir auf, Herr Organist! Alleine
Will ich ein Stündchen weilen in den Räumen,
Und still bis zu des Abendrothes Scheine
Mich wiegen in der Knabengothik Träumen!

2.

Es klrirt die Thür und wunderbar
Ihr Dröhnen durch die Wölbung hallt,
Ich schreite sachte zum Altar,
Wie das so eigen schallt!

Hier kniet' ich, wenn ich still herein
 Geschlüpft war ungesch'n,
 Auf diesem ausgetret'nen Stein,
 Und hoffte — Gott zu seh'n.

Wie hab' ich sterbensbang gekniet,
 Gebetet heiß und still!
 Steh' da, die MauerSchwalbe zieht
 Wie sonst und girret schrill!

Sie schwibbte altklug über mir
 Herein bald und hinaus
 Und zwitscherte: „So dort wie hier!
 Die Welt ist all sein Haus!“

Beschämt bis in die tiefste Seel'
 Entwich ich durch 's Portal:
 Wär ich nur fromm wie Samuel,
 Ersähen Er doch einmal!

3.

Das muß sie sein, die dunkle Stelle.
 Horch, dröhnt es nicht in dumpfem Takt?
 Da schwingt sich feierlich das Pendel,
 Das Räderwerk von Oben knackt.
 Hier stand ich oft mit starrem Grau'n,
 Das Herz der Welt meint' ich zu sehen,
 Und dachte: wenn dies stille steht,
 Da muß die Welt vergehen!

Und mit versteinern kaltem Schauer
 Dacht' ich an's Ende dieser Welt,
 Wo all' das bunte Erdenwesen
 In ödes leeres Nichts zerfällt.
 Und doch zuckt' es mir in der Hand,
 Des Pendels Schwingung anzuhalten,
 Herauszufordern überleht
 Die dunkelen Gewalten.

Da klang herauf die düst're Treppe
 Vom Kirchhof Kinderspielgetön.
 Nein, diese Welt darf noch nicht enden,
 Sie ist so jung noch und so schön!
 Trepp ab sprang ich mit Herzensangst,
 Und Abends bat ich Gott vorm Schlafen,
 Er wolle meinen Frevelmuth
 Nicht allzustreng bestrafen.

4.

Empor durch dicht gekreuzte Balken
 Stieg' ich vom zugigen Glockenstuhle
 Dorthin, wo neben Rüttelfalken
 Die Taube kost' mit ihrer Buhle.

Durch eines Kleeblatts off'ne Fächer
 Schaut' ich zum fernen Horizonte,
 Von wo zum letzten Gruß die Dächer
 Das Taggestirn mit Purpur sonnte.

Ein scharfer Zug hat sich erhoben,
Er faust einher mit wilden Schwingen
Und rüttelt Stein und Eisenkloben,
Um aus den Fugen sie zu bringen.

Die spitzen Giebelthürmchen schwanken
Wie Stämme in Gebirgesforsten;
Es schüttern selbst des Thurmes Flanken,
Eisshollen gleich, die tief geborsten.

Ja, rüttle nur mit schönem Tone!
Fest steht der Bau, der riesengroße;
Vor deinem übermüth'gen Hohne
Wird keine Kreuzesblume lose!

Du weh'st mit alle deinem Loben,
Wenn's hoch kommt, ab die alten Nester
Und das Schmarozermoos da oben;
Der Mörtel wird alljährlich fester.

Und Kinder noch und Enkel werden
Zum hehren Baue aufwärts schauen,
Und satt des Marktgewühls der Erben
An ihm ihr sehnend Herz erbauen.

Georg Scheurlin.

C r o s t.

Von so viel Wunden, Schmerz und Leid
 Bist du, mein Herz, noch nicht gebrochen? —
 Du gehst verödet durch die Zeit,
 Wenn rings die Frühlingswedder pochen.

So steht ein Lindenbaum im Nid,
 Der grünend einst sein Laub geschwungen,
 Indes der Vöglein helles Lied
 Aus seiner Zweige Nacht erklingen.

Nur schweigend ragt er, ohne Sang,
 Vom Sturm entblättert und zerschlagen; —
 Nur einer Aeolsharfe Klang
 Aus dürren Nestern hörst du klagen.

Und ging dein Frühling zu Verlust,
 Der Linde magst du dich getrösten,
 Wenn je die Stürme deiner Brust
 Dein Leid in gold'nen Liedern lösten.

Auf den Bergen.

Trage, was dich trübt auf Erden,
 Trag' es auf die Bergeshalde,
 Droben wirst du ruhig werden,
 Denn der Friede wohnt im Walde, —

In den öden Felsenhallen,
 Wo des Lebens Traum verschollen,
 Wo nur stille Wolken wallen
 Und die Donner Gottes großen; —

Denn der Friede thront erhaben
 Ob der Menschen Thun und Lassen,
 Daß im Thale tief begraben
 Liegt ihr Lieben und ihr Hassen.

Und du ruffst aus blauen Räumen
 In die Fernen, die verschweben:
 Fahre wohl mit deinen Träumen,
 Wirres, müdes Menschenleben! —

Ihr Auge.

Weibe mich an deinem Bilde,
 Süßes Auge, laß gescheh'n,
 Daß die Wunder deiner Milde
 Tief durch meine Seele geh'n.

Aus dem Dunkel deiner Lider
 Laß in stummen Melodien
 Deine Strahlen hin und wieder
 Leuchtend durch mein Leben zieh'n.

Nimm mich auf, du lichte Wiege,
Meiner Sehnsucht Flut und Kahn,
Daß mein Herz in deinem Liege,
Dir zum Sterben unterthan.

Friedrich Güll.

Der Wirthshauſtiſch.

Vom Wandern müde, keh' ich ein
 In eines Dorfes Schenke.
 Doch ſchmeckt mir nicht der süße Wein,
 Denn leer ſind Stuhl und Bänke.

Es pißt die Uhr, die Wirthin ſpinnt,
 Der Staar duckt unter'm Ofen;
 Und einsam meine Seele ſinnt
 Wie träumend dunkle Strophen.

Da leſ' ich plötzlich rings umher
 Auf meines Tiſches Rahmen
 Geſchnitten in die Kreuz' und Quer
 Der Freunde theure Namen.

Wie wird ſo heimlich jezt das Haus,
 So traulich mir die Runde,
 Ich ſchenk' mir ein, ich trinke aus
 Und ſegne froh die Stunde.

Hat uns das Leben auch verstreut
 Im Land nach allen Winden:
 Ich sei're mit Euch Allen heut'
 Ein fröhlich Wiederfinden.

Du, mit dem dunklen Lockenhaar,
 Stets ernst und in Gedanken,
 Der jetzt mit kühner Reiterschaar
 Durchbricht der Feinde Flanken:

Du, mit den Augen blau und klar,
 Und kindlichem Gemüthe,
 Der nun verkündigt vom Altar
 Das Wort der ew'gen Güte:

Und du, der schon als Knab' mit Fleiß
 Den Nußbaum großgezogen,
 Jetzt stehet in der Schnitter Kreis
 In gold'nen Kornes Wogen:

Euch Allen sei dieß Glas gebracht,
 Mit allen angeklungen
 Im Geist, die einst der Liebe Macht,
 Der Jugend Lust umschlungen.

„Flucht vor Dir her und Deiner Schaar,
 Und Sieg mit Deinem Schwerte!“ —
 „Dir Frieden jetzt und immerdar,
 Und Frieden Deiner Heerde!“ —

„Und Segen Dir in Feld und Haus!“ —
 „Und ew'ge Ruh' den Todten!“ —
 So bring' das volle Glas ich aus
 Und leer's bis auf den Boden.

Mein trauter Tisch, o möchtest du
 So gastlich Jeden grüßen,
 Und ihm die kurze Wanderruh',
 Wie heute mir, verfüßen.

Eichhörnchen.

(Aus der „Kinderheimat“.)

Eichhörnchen auf dem Lannengipfel,
 Es lugt hinauf, es lugt hinunter.
 Da wiegen sich im Wind die Wipfel,
 Auf einmal wird Eichhörnchen munter:
 Und geschwind
 Wie der Wind
 Schwingt es
 Sich droben im luftigen Raum,
 Springt es
 Hinüber zum anderen Baum.
 Von Zweig zu Zweig, von Ast zu Ast
 Hüpfst es
 Und schlüpfst es
 In fröhlicher Hast.
 Nun sitzt es wieder
 Zusammengebuckt,
 Wiegt auf und nieder
 Sein Köpfchen und guckt.
 Schaukelt
 Sich hin und schaukelt sich her,
 Schaukelt,
 Als ob ein Seiltänzer wär'. —

Doch jetzt auf einmal hält es still
 Wie Eins, das sich besinnen will;
 Und wieder klettert's flink und munter
 Den Baum hinauf, den Baum hinunter.
 Einen Augenblick — weg ist's — husch, husch!
 Dort sitzt es mitten im Haselbusch
 Und hält mit feinen niedlichen Füßchen
 Als wie mit Händen ein Haselnüßchen,
 Knorpelt und knuspert und zwickt und zwackt,
 Bis es die Schale hat aufgeknaßt.
 Da noch ein Nüßchen und dorten noch eins,
 Nach und nach alle und ganz zuletzt kein's.
 Keines mehr hier und keines mehr dort,
 Also muß Eichhörnchen gleich wieder fort.

Hopp, einen Schwung,

Hopp, einen Sprung!

Und hurtig geht's im geschlängelten Lauf
 Den Eichbaum bis zum Wipfel hinauf.
 Da droben ist Eichhörnchens heimliches Haus,
 Da schlupft es hinein und da guckt es heraus,
 Und schaut geborgen in guter Ruh'
 Da brunten dem Jägerburschen zu:
 Wie er die Büchse so ladet und spannt,
 Und wie er listig lauscht und lauert,
 Und neben ihn der Hund sich lauert,
 Bis Hirsch und Rehbock kommt gerannt.
 Doch springt auch nur daher ein Hase,
 Eichhörnchen hält gar gute Wacht,
 Und wirft dem Jäger auf die Nase
 'ne Etichel, eh' die Büchse tracht.

Und wenn's auch fürchtig blüht und knallt,
Geht doch der ganze Schuß daneben. —
Eichhörnchen, Eichhörnchen im grünen Wald,
Was führst du für ein lustiges Leben!

Heinrich Pröhle.

E r u n a.

1.

O Stolberg, Hirschenlager! Grüß' Gott! Wie
gerne schau'
Ich dich im engen Thale, so nah' der güld'nen Au'!
Wie trägst dein Haupt du stattlich! dein Schloß,
es ragt so frei
Als wär's auf deinem Kopfe ein köstlich Hirschgeweih.

Bei Stempeda wie Silber glänzt eine Felsenwand;
Man heißt's den alten Stolberg im ganzen Harzer-
land.
Es scholl ein lautes Hämmern aus ihm wohl sieben
Jahr;
Ein rechter Stolberg war es, ein Stahlberg ja für-
wahr.

Die dort das Eisen brachen, die hatten wenig Schlaf;
Die alten Sachsen waren's, Bergmeister war ein Graf.
Die Berg- und Hüttenmänner in Hütten und im
Schacht,
Sie thäten Erz nur fördern für eine große Schlacht.

Nicht wenig Waffen brauchst du, hast du gethan
den Schwur,
Hinab am Fluß zu wüsten die güld'ne Unstrut-Flur,
Und weiter, immer weiter, — Scheidung dem Boden
gleich
Zu machen, bis als Leiche daliegt Thüringens Reich.

Von solchen Schwüren hallte der alte Stolberg nach
Aus aller Sachsen Munde bei Nacht wie bei Tag.
Sie ließen Gold und Silber und nahmen nur das Erz,
Was mocht' am Besten treffen in der Thüringer Herz.

Schon lagen tausend Hügel von Eisen da im Thal,
Und in den Schmieden glänzten die Waffen schon von
Stahl.
Da trat wohl zu den Knappen dort in der Felsen-
wand
Eruna, Stolbergs Jungfrau, der Erdgeist wohlbekannt.

Weisfagend sprach zu ihnen Eruna da so laut:
„Euch soll ein Hirsch geleiten! Das neue Stolberg
baut!
Wenn wo der Hirsch sich lagert, das sei des Städt-
leins Markt.
Zum Kampfe mit Thüringen jetztund seid Ihr er-
starkt.“

Durch stolze Eichenforsten das Hirschlein sah man
geh'n
Bis zu den Wiesenmatten so blumig anzuseh'n.

Und auf den bunten Matten, da bauten sie die Stadt!
Es ist das Hirschenlager, wo ihren Markt sie hat.

So nach Truna's Weisung ward Stolberg da fundirt
Und gegen die Thüringer gar weislich aufgeführt.
Sie bauten auf dem Berge darüber schlank und frei
Schloß Stolberg auch dem Grafen, als wär's des
Hirschs Geweih.

Wie also ward am Harze Stolberg fundiret fein,
Ist auch am Bergesrande erbaut der Sachsenstein.
Die Franken und die Sachsen, sie tödteten zumal
Thüringens edle Söhne im schönen Unstrutthal. —

Was blüht von Scheidungs Pforte zur Morgen-
röthe da
Der Adler hin der Sachsen? Die Völkerschlacht
geschah;
Ein Siegeszeichen haben die Sachsen da gemacht.
Thüringen fiel. Truna still lauscht im Bergeschacht.

Wie hebst dein Haupt du, Stolberg! Dein Schloß,
es ragt so frei;
Als wär's auf deinem Kopfe ein köstlich Hirschgeweih.
Du trautes Hirschenlager! O Stolberg, gerne schau'
Ich dich im engen Thale, so nah' der güld'nen Au'.

2.

Einst war der Feind gekommen nach Stolberg in
das Land,
Und hatt' es unterworfen mit mörderischer Hand.

Er gab auch manchem Bergmann von Stolberg
 schöneden Gold,
 Daß er im alten Stolberg nach Silber grub' und
 Gold.

Die Knappen in der Leuse vom alten Stolberg da
 vernahmen, ach wie herrlich, wohl eine Musica,
 Daß ihre Herzen fühlten bald Freude und bald Leid;
 Es war vielleicht ein Sehnen hin nach der güld'nen
 Zeit.

Gelockt von Zaubertönen sie hieben muthig zu ;
 Sie rissen ab die Kleider zuletzt wohl sonder Ruh'.
 Sie kamen immer näher der Leuse, immer schwoh
 Noch lauter da das Klingen, Musik so wundervoll.

Nun eine Silberader die Knappen legten blank,
 Aht Fuß gerade mächtig und unermesslich lang.
 Und auf der Silberader, gar lustig anzuseh'n,
 Ein Männlein und ein Fräulein, die tanzten wun-
 derschön.

Sie führten an den Reigen im weißen Leingewand,
 Nach alter guter Sitte gar ehrbar, Hand in Hand.
 Doch hinter ihnen thaten gar manchen hohen Saß,
 Als wären's ihre Diener, viel Zwerg' im rothen Laß.

Und alles war bereitet gar seltsam ritterlich ;
 Die muntern Geiger führten gar wunderlichen Strich.
 Die Zwerglein mit den Pauken, hei ! wie sie ächzten da.
 Bergmännlein man die großen Posaunen blasen sah.

Die Männer standen lauschend da in dem Ber-
 gesschacht,
 Und sah'n und hörten staunend des alten Stol-
 berg's Pracht.
 Auch trat wohl in der Leuse zu ihnen jetzt der Geist,
 Die Jungfrau hin von Stolberg, so man Gruna
 heißt.

Gruna sprach zu ihnen: „Was wollt um schönen
 Gold,
 Ihr Thoren, Fremden lassen dies Silber und dies
 Gold?
 Hebt es nur auf für Stolberg!“ Da eilten
 schnell von dann
 Wohl aus dem alten Stolberg erschreckt sie Mann
 für Mann.

Seitdem verschwand Gruna. Der Bergmann nun
 allein
 Mag sie zuweilen schauen wie einen Nebelschein.
 Doch wenn die güldnen Zeiten — fürwahr, 's ist
 kein Gedicht —
 Für Stolberg wieder kommen, erscheint sie wie ein
 Licht.

Jetzt aus dem alten Stolberg, da hört man wun-
 derlich
 Zuweilen nur ein Tönen, als wär's ein Geigenstrich.
 Doch sind die güldnen Zeiten dereinst erst wieder da,
 Dann machen tausend Zwerge die schönste Musica.

Rudolf Gottschall.

Das Sclavenschiff.

Das sind des Pontus entfesselte Stürme,
 Das sind die alten Bogenthürme,
 Die schon zur Zeit der Argonauten
 Zertrümmert der Menschen hölzerne Bauten.
 Fern winken die Gipfel des Kaukasus,
 Der Heimat letzter verschwimmender Gruf,
 Indes die Töchter der Berge jammern,
 Auf schwankendem Kiel sich ängstlich umklammern.

Es wächst die Noth, die Angst, die Klage,
 Die Woge wächst mit dem sinkenden Tage.
 Der Sclavenhändler, der härt'ge Geselle,
 Starrt finstern Blicks in die schäumende Welle.
 Ein Schatz von Jugend und Schönheit ruht,
 Umzüngelt von der gierigen Flut,
 Die schönsten Töchter der Bergeszonen,
 Wo die Adler in freiem Horste wohnen.

In zagenden Gruppen umfangen halten
 Sich alle die schlanken hohen Gestalten.

Die eine steht, gesondert vom Schwarme,
 Und breitet zur Heimat aus die Arme,
 Die Thrän' im Aug' mit unendlichem Weh
 Die Ariadne der stürmischen See.
 Wie anders jauchzten in wildem Takte
 Der Felsburg donnernde Katarakte!

Da birst der Kiel, von den Wogen bezwungen,
 Schon ist die Flut in das Schiff gedrungen.
 Und keine Rettung — o nimmer freute
 Der Pontus sich lüsterner seiner Beute!
 Der Clavenhändler verzweifelt — doch halt!
 Fern eine Rauchessäule wallt!
 Ein russischer Dampfer — er kann uns retten!
 O besser als Tod ein Leben in Ketten.

Wie lieber sich plagen, des Czaren Knechte,
 Umflammt von der Sonne der Mitternächte,
 Dort in Sibirens Eisgebirgen,
 Als hier verschlungen vom Meere, dem wilden!
 Ein Nothsignal — und der Dampfer zischt
 Herbei durch der Fluten schäumenden Gischt.
 Die Räder und Schaufeln mühen sich rastlos,
 Fast reißt die Wellen das Banner vom Mast los.

Des Czaren Panter, von der Flut verschlungen,
 Dann hoch vom Orkan durch die Lüfte geschwungen.
 Da haben das Meer und den Sturm vergessen
 Die freien Töchter der Tscherkessen.
 Denn schlimmer ist nicht der frühe Tod,
 Der die blühenden Reize der Jugend bedroht,

Nicht der tückische Pontus, der alte Verräther,
Als der Feind, der Erbfeind ihrer Väter.

Und näher, stets näher die Rauchesfäule
Durch Flutenwirbel, durch Sturmgeheule,
Und näher, taumelnd vom schwankenden Maste,
Der russische Abler, der verhaßte!
Das dampfende, schnaubende Ungethüm
Besiegt der Wogen Ungestüm
Und droht mit den gierigen Geierstrahlen
Die zitternden Täubchen zu überfallen.

Ein Taubenschlag in den öden Stanizen —
Da müssen sie girrend und schnäbelnd sitzen;
Es schlingt den Arm dort um ihren Nacken
Ein wüster Gesell von den don'schen Kosaken,
Ein russischer Grande voll Uebermuth,
Besleckt noch mit ihrer Brüder Blut
Und lästernd bei frevelndem Liebeskosen
Die Aulz der Gebirge, der fessellosen!

Auf springen sie stolz! Das ist die Welle,
Die brandet ja an der Heimat Schwelle,
Die trägt ja der freien Kinder Leichen
Dorthin zum Lande der Gletscher und Eichen!
Schon springt die erste herab vom Verdeck:
„Leb' wohl, Padischah, dein Schiff ist zu leck!“
Schon fliehet die zweite mit kühnem Satz
Vor der drohenden russischen Löwentanz.

Die andern folgen! Es springt um die Wette
Jetzt Perl' auf Perl' von der Schönheit Kette.
Zu spät, ihr russischen Taucher, vergebens,
Ihr findet nicht Spuren des schönsten Lebens.
Doch fernher winken im Sonnenkuß
Die blauen Gipfel des Kaukasus.
Der donnernde Sturm hat rasch sich verzogen,
Und spiegelnd glänzen des Pontus Wogen.

Seodor Wehl.

Eines Kaisers erste That.

Claudius, zum Thron erkoren,
 zog mit seinem Kriegesheer
 Ein zu Roma's heil'gen Thoren
 Und der Ruhm zog vor ihm her.
 Seht, so scholl's von tausend Zungen,
 Dieser hat mit seinem Schwert
 Nieder in den Staub gerungen,
 Was sich gegen Rom gekehrt.

Aureol, von dem erschlagen
 Gallien, der Kaiser, sank,
 Muß sein frevelnd Haupt nun tragen
 Büßend zu der Henkerbank.
 Und die Hohn uns sonst geboten,
 Ehrend keines Caesar's Gruß,
 Thraxer, Gallier und Gothen
 Fühlten seinen Eisensfuß.

Doch nicht kämpfen nur und streiten,
 Nein, auch herrschen ist sein Amt.
 Von der Tugend alter Zeiten
 Wird auf's Neu' die Welt durchflammt.

Recht und Sitte in die Mauern
 Bringt er uns'rer ew'gen Stadt,
 Daß sie wiederum zu bauern
 Kraft auf ein Jahrtausend hat.

Also rief aus voller Kehle
 Rings des Volkes wirrer Troß,
 Und mit lustgeschwellter Seele
 Hört's der Kaiser hoch zu Roß.
 Hier verneigend sich und dorten
 Mit erstrahlendem Gesicht,
 Er mit leis gehauchten Worten
 Also zu sich selber spricht:

Nie, o Kaiser, laß dies Rufen
 Aus der Seele dir verweh'n,
 Willst du auf des Thrones Stufen
 Glorreich und verherrlicht steh'n.
 Bürger haben und Neronen
 Schmach gehäuft auf seinen Sitz,
 Und umsonst von seinen Thronen
 Drohte Zeus mit seinem Blitz.

Du, geboren tief im Staube
 Und auf einem Schild gewiegt,
 Mache, daß der alte Glaube
 Mit den alten Ablern siegt.
 Laß ihn wieder auferwecken:
 Römertugend, Römergeist,
 Die mit einem heil'gen Schrecken
 Noch die spät'ste Nachwelt preist.

Du voran mit kühnem Muth
 Herrsche milde und gerecht,
 Daß in Ehren wirk' der Gute,
 Sei er Bürger oder Knecht.
 Doch, was schlecht, o das verpöne,
 Wär's auch von dir selbst ein Theil,
 Wie einst Brutus seine Söhne
 Opferte dem Henterbeil!

Steh', und wie der Kaiser stille
 Solches bei sich selbst gelobt,
 Da, als sollte gleich sein Wille
 An ihm selber sein erprobt,
 Ringet aus des Volkes Mitte
 Eine Greis'n sich hervor,
 Die mit einer ernsten Bitte
 Sich erstürmt des Kaisers Ohr.

Großer Kaiser, Herr der Gnaden,
 Ruft sie, vor ihm hingestürzt,
 Sieh', mir kam mein Gut zu Schaden
 Und mein Erbtheil ward verkürzt.
 Einer von den Generalen
 Kaiser Gallenens ließ
 Nie mir völlig ausbezahlen
 Meines Eigenthums Erspriß.

Unrecht hat er vorbehalten,
 Sich entehrend schlimm mit Lug,
 Was im Sterben, zu verwalten,
 Ihm mein Gatte übertrug.

Willst du seinen Namen kennen,
 Für zu fassenden Beschluß,
 Nun wohlan, ich will ihn nennen,
 Kaiser, er heißt Claudius!

Sitternd lauscht' die Meng', und bange
 Läuft ein dumpfes Murmeln um.
 Bleich war Kaiser Claudius Wange
 Und er schaute still und stumm.
 Endlich aber laut erhoben
 Spricht er: Was du sagst, ist echt.
 Deine Kühnheit muß ich loben,
 Claudius that an dir nicht recht.

Wie es ihn auch mag verdrüßen,
 Ford'r ihn offen vor Gericht,
 Seine Unthat abzubüßen,
 Scheut sich selbst der Kaiser nicht.
 Kaiser Claudius erst Beginnen
 Sei, o hört es allzumal,
 Strenge Strafe zu ersinnen
 Claudius, dem General.

Also sprechend gibt den Zügel
 Claudius dem Rosse frei,
 Und die Stadt der sieben Hügel
 Schütteret vor dem Volksgeschrei.
 Endlich ward dem Reiche wieder,
 Was es, ach, so lang entbehrt:
 Starker Arm der Zwietracht Hyder
 Und ein Herz, das Tugend ehrt!

Feodor Löwe.

An einen Märzminister.

(1849.)

Mann, der stets beim Volk gestanden, als das Volk
im Schatten stand,
Leise rührt an Deine Pforte eine freie Dichterhand.
An Dein Lager sieh mich treten ungerufen, unbestellt,
Jenem Schemen gleich, der nächtlich trat in jenes
Römers Zelt.

Diese Massen nachtverödet, lauschten, schauten Dei-
nen Ruhm,
Deine kühne Stirn bekränzte dankbar einst das Bürger-
thum;
Fest an Deine Schultern drängte sich die kämpfende
Partei,
Trug im Schilde Deinen Namen als der Freiheit
Feldgeschrei!

Mann, der Du nach Form und Inhalt aus der
Bürgererde stammst,
In der Volksgunst schmeichlerischen wandelbaren Wogen
schwammst;

Der den vollen Lobesbecher fast bis auf die Reige
trank, —

Sieh die schwarze Perle unten, die in seiner Flut
versank.

Merkst Du, wie sich leise, lauter, schon des Arg-
wohns Zunge regt,
Wie ein trüber Hauch sich langsam über Deinen
Schimmer legt,
Wie so manch' befreundet Haupt sich feindlich Dir
entgegen hebt,
Manche lecke Hand vom Scheitel Dir den Kranz zu
reißen strebt!

Wie sie häkeln, wie sie mäkeln, ein verworrenes
Geschlecht,
Wenn Du auf die alten Säulen pflanzen willst „das
alte Recht“;
Wie sie trügerisch erfinden: daß Du untreu der Faction
Um die junge Freiheit schlingst das Nessus-Hemd
der Reaction!

Denn sie hatten frisch besaitet und gestimmt die
Leier schon,
Einer schöneden That zu singen jubelnd ihr Harmodion;
Denn sie grollen und sie wollen, was Du nie und
nie gewollt:
Daß Du dem Busento gleichest, der auf Königs-
knochen rollt!

Anders wollen Dich die Andern: Nicht mehr der
Opposition

Kampfgerüsteter Gladiator sollst Du sein zunächst am
 Thron;
 Nicht mehr mit dem kurzen Schwerte wohlgeschliffner
 Reden hau'n;
 Auf die Massen, hoch vom Wagen, sollst Du als
 Schlachtenker schau'n.

Ueberfakt sind wir der Phrasen und der klugen
 Worte längst;
 Auf, daß Du die tollen Wogen in das Bett der
 Ordnung drängst!
 Unsres Völkerfrühlings Blüthen fielen, wohl, so
 zeige jetzt,
 Welche Knospen hoch im Sommer fruchtverheißend
 angelegt.

Stehe fest und schwanke nimmer, nicht nach Links
 und nicht nach Rechts;
 Eine die geschied'nen Lager, Du ein Führer des
 Gefechts,
 Hier die Freiheit mit der Palme, dort die Freiheit
 mit dem Beil:
 Nur die Eine ist die echte, nur die Eine führt zum
 Heil.

Diese hat die sichere Brücke zwischen Thron und
 Volk gebaut!
 Jene trennt vom Rumpf die Häupter, die das heil'ge
 Del bethaut!
 Diese pflanzt und heißt aus Trümmern gold'ne Saaten
 aufersteh'n,

Jene läßt die blut'gen Wogen über Land und Völker
geh'n!

Wähle rasch! die Märzgeworf'nen stehen wieder
frisch beherzt
Und sie schwuren: Jede Scharte werde wieder aus-
gemerzt!
Laud're nicht! Schon fühl' ich frischer, freier Mor-
genlüfte Weh'n, —
Lebe wohl! Einst bei Philippi werden wir uns
wiederseh'n! —

Bei Vilagos.

Den Bravsten auch, der frisch in jeden Kampf
Geschritten ist, bei Ruf und Roßgestampf,
Hat doch ein leises Zagen übermannt,
Wenn er durch das Commandowort gebannt,
Auf flachem Plan, den wohlpostirt und leicht
Das sich're feindliche Geschütz bestreicht,
In Reih' und Glied steh'n muß, Gewehr in Arm.
Da brückt der Helm, da wechselt Kalt und Warm,
Und jede Stunde däucht ein langer Tag —
Man ist ein reifes Feld im Schlossenschlag.
Wie krampfhaft da die Hand die Waffe hält,
Wenn der Cam'rad an uns'rer Seite fällt
Verzerrten Angesichts, mit dumpfem Schrei!
Berseht die Muskeln vom mörd'rischen Blei —
Vielleicht ein Bruder oder Schlafgesell —
In seine Lücke rückt ein And'rer schnell,

Auch dieser stürzt — und so durch Stunden steh'n,
 Die fernern Brüder bei der Arbeit seh'n,
 Die lustig raufen, o verdamnte Pein,
 Starr, thatenlos des Feindes Scheibe sein.

Doch zehnmal ärger der Soldatenschmerz,
 Wenn in der Scheibe tief das gute Erz,
 Indes die Fahne hoch im Winde weht,
 Das Heer zur Waffenstreckung fertig steht.

Ein solcher Tag der dreizehnte August:
 O Tag voll Qualen für die Ungarbrust!!
 Da hielten sie im heißen Sonnenstrahl,
 Vom Waffenvolke wimmelte das Thal:
 Geschütze, Reiter und die Infanterie,
 Zum letzten Male so — das wußten sie.
 Der Eine glühte — der war todttenbläß —
 Der strich den Schnurrbart sich, von Thränen naß —
 Der stieß den Säbel klirrend in den Grund —
 Und Allen lag ein wilder Fluch im Mund! —
 Den Tschako auf dem Ohre, der Husar,
 Spornet seinen Rappen, Schweiß und Mähnenhaar
 Flattern im Winde; bis zum nächsten Baum
 Jagt er, springt ab und hält den Hengst am Zaum;
 Zieht aus dem Halfter langsam das Pistol,
 Klopft seines Thieres Hals und spricht: „Leb' wohl,
 Viel lieber todt, als daß dir der Kosak
 Den Sattel auflegt und den Beutepack!
 Ungarn verblutet heut' am Czarsenschwert,
 Und niederschießt er sein geliebtes Fferd. —

Gewehr bei Fuß seit Tagesanbruch schon
 Harrt auf den Obristen das Bataillon,
 Der zu dem Kriegsroth bei dem Felsherrn ritt —
 Doch rückgekehrt jetzt vor die Fronte tritt.
 Kein laut Befehlwort: „Achtung! Präsentirt!“
 Schallt ihm entgegen, Keiner commandirt;
 Die Trommel schweigt, es feiert der Tambour,
 Still ist es, still — doch Kirchhoffstille nur!
 Der Oberst hält, starr blickend, bleich wie Schnee,
 Lautlos formirt sich um ihn das Carré.

Der junge Fahnenträger tritt jetzt vor,
 Hält noch einmal hoch das Banner empor,
 Drückt das zerfetzte Bannertuch voll Schmerz
 Sich an die Lippen erst, dann lang auf's Herz.
 Stumm, bebend reichet er die Fahne dann,
 Die tricolore, seinem Nebenmann.
 Der hält sie mit krampfhaften Fingern fest,
 Hat sie geküßt, wilb an die Brust gepreßt —
 Mit nassem heißem Auge reicht er dann
 Das Kleinod wieder seinem Nebenmann.
 Und so durch's Bataillon von Hand zu Hand,
 Von Mann zu Mann geht um das Ehrenpfand;
 Fast jede Brust hat schmerzlich da geküßt,
 Fast jede braune Wange wurde feucht,
 Und Mancher hielt sich aufrecht kaum und g'rad,
 Als ihm die Fahne gab der Kamerad,
 Für die so mancher Bursche, treu und brav,
 In ferner Heide schläft den ew'gen Schlaf.
 Der Letzte reicht dem Führer das Banner —

Dem bricht vor Schmerz die alte Wunde schier.
 Die linke Faust fest auf die Brust gestemmt,
 Drückt er das Antlitz thränenüberschwemmt
 Tief in die Fesseln —

Durch die Reihen dort
 Pflanzt sich sein Schluchzen leise hörbar fort.

Jetzt rafft er sich empor — noch tief bewegt
 Hat er das theure Kleinod still gelegt
 Auf einen dürren Reisstoß, der bestimmt
 In Flammen aufzugehen und schon glimmt.
 Die Fahne liegt — der Puften-Wind facht gut —
 Die Flammen züngeln, prasselnd wächst die Glut,
 Sie faßt das Tuch, den Fahnenstecken schon

Mit stieren Blicken steht das Bataillon,
 Als ob es aus dem Feuer steigen säh'
 Mit Flammenschrift: „Finis Hungariae!“

Johannes Minckwitz.

Alexander vor Troja.

Wo still und ruhig am Ufer sonnt
 Die blaue Woge der Hellespont,
 Da dampfen Opfer, da schallt Musik;
 Doch aus dem Festrausch mit ernstem Blick
 Flieht Alexander hinweg vom Strand,
 Der Griechenkönig im Erzgewand,
 Und spricht und schüttelt die Last der Schmerzen
 Aus seinem jungen bewegten Herzen:

So weit sich öffnet das Blachgefeld,
 Herrscht Debe ringsum, des Lobes Bild!
 Wo blieb der Helden erhab'ner Thor,
 Der hier gefochten? Wo Stadt und Thor?
 Die Besten sanken im Schwertertanz,
 Wie Sterne sinken im Morgenglanz:
 Gleich ihrer Asche zerstob die Beste
 Und weggeweht sind die letzten Reste!

Die stärkste Miesin ist, traun, die Zeit:
 Sie schlichtet jeden, auch langen, Streit.

Doch wie sie sengend und brennend sicht,
 Vor Einer Waffe besteht sie nicht!
 Die gold'ne Leier mit hellem Strahl
 Umglänzt die Gipfel, erfüllt das Thal,
 Und was der Vater Homer gesungen,
 Belebt die Höhen und Niederungen.

Er hat entzündet in Knabenbrust
 Auch mir den Funken der Thatenlust.
 Dem Kleinen gön'n' ich den kleinen Traum:
 Das Große wandelt am Himmelsraum.
 Der Mensch entscheidet: sobald er will,
 Wird aus dem Schwachen ein Held Achill!
 Wer nimmt für Fabel Homeros' Lieder?
 Den Zweifler schlage mein Glaube nieder!

Denn seinem größten der Helden gleich,
 Der hier hinabstieg in's Schattenreich,
 Erwähl' ich lieber Gefahr und Strauß
 Statt müßig' Dasein in Wonnebraus;
 Und wär' es Rathschluß der Göttermacht,
 Wie er zu fallen in Jugendpracht,
 Nie werd' ich murren, ich werd' es tragen
 Und kühn besteigen des Ruhmes Wagen!

Erwacht ihr Schatten und schwebt herauf,
 Mir Segen winkend zum Siegeslauf!
 Ich hefte leuchtend dem Orient
 Der Griechen Namen an's Firmament:
 Schon zieh'n zur Pforte des Ostens ein
 Die Schaaren, blühend im Sonnenschein,

Der Makedoner geprüfte Kette,
Schlagfertig wider der Perser Pfeile!

Was fällt die Thräne zum Scheidegruß
Vor jenen Kriegern zu Ross und Fuß?
Es ist die Thräne, daß kein Homer
Mich trägt gesangreich durch's Zeitenmeer;
Und unterwürfe die Welt mein Schwert,
Achilleus bliebe beneidenswerth!
Doch frommt das Trauern? Hinaus zur Ferne
Mit Kraft und Jugend, dem Doppelsterne!

Scheidelied der Lätitia Bonaparte.

Verhüll', o Tod, gelinde
Mein greißes Angesicht:
Dein letzter Strahl erblinde,
Dein letzter Schatten schwinde,
Du falsches Tageslicht!

Wie ward ich hier betrogen
Vom Tausch der Lust und Pein!
Wer unter'm Himmelsbogen
War mehr ein Spiel der Wogen
Durch Nacht und Sonnenschein?

Wohl manche Mutter trauert
Um Eines Kind's Verlust,
Und manche Thräne schauert,
So lang' das Leben dauert,
Auf ihre bange Brust.

Mir aber, ach, zerstückte
 Ein Gott das ganze Haus,
 Das reiche, ringsbeglückte,
 Das höchster Lorbeer schmückte:
 Es sank in Trümmergraus!

Denn mit dem Sturz der Söhne
 Verlosch der Töchter Glanz,
 Verblüht der Enkel Schöne,
 Und mich umschollen Töne
 Wie dumpfer Lobtentanz.

Ich stand am Sarkophage
 Des Stammes weinend nur,
 Ausströmend neue Klage,
 So oft mit neuem Schlage
 Der Blick herniederfuhr.

Doch Alles ist verwunden,
 Verwunden lange schon,
 Biewohl ich tief empfunden,
 Daß so dahingeschwunden
 Mein liebster, größter Sohn!

Ich sah den Stolzen steigen,
 Dem Sonnenadler gleich,
 Ich sah in wildem Reigen
 Die Erd' um ihn sich neigen,
 Sich neigen Reich um Reich.

Dann sah ich plötzlich fallen
 Den siegentkränzten Nar

Mit sturmgebroch'nen Krallen:
 Und ach, in Ketten schnallen
 Ließ ihn der Feinde Schaar!

O schöne Welt, du kleine,
 Wie bist du jammervoll,
 Du harte, du gemeine,
 Du gleichst dem Marmorsteine,
 Der nie von Thränen quoll!

Du sahst ihn ohne Rühren
 Geschnürt in Bande steh'n,
 Ihn zum Aequator führen
 Und hinter Höllenthüren
 Im Feuer untergeh'n!

Die hier nach Kränzen schielen,
 Sie finden welches Laub.
 Mit Kronen durst' er spielen,
 Die ihm zu Füßen fielen:
 Sie sind der Winde Raub!

Leb' ewig wohl, du kalte,
 Du wirre Nebelwelt:
 Was auch dich umgestalte,
 Du bist und bleibst die alte
 Mit deinem Sternenzelt!

Und wenn in allen Zonen
 Du lerntest jeden Schmerz
 In Hütten und auf Thronen,
 Eins bliebe nach Aeonen
 Dir fremd, ein Mutterherz!

D'rum scheid' ich ohne Klagen
Aus deinen Wüstenei'n:
Wo bess're Sonnen tagen,
Da wird der Siegeswagen
Auch meines Sohnes sein!

Luise von Ploennies.

Frage an Germania.

„Germania, liederreiches Land,
 Gesang ertönt von Strand zu Strand,
 Wo Bursche zieh'n den Rhein entlang,
 ertönt die Luft von Sang und Klang.
 „Der Eichwald braust“ um Schiller's Bild,
 „Das Wasser rauscht“ um Göthe's Bild,
 Du bist vom Liebergeist besetzt,
 Wie kommt's, daß dir das schönste fehlt? —

„Ein Lied, darin des Volkes Geist
 Sich in des Ursprungs Kraft erweist;
 Ein Lied voll Glaube, Freude, Muth,
 Darauf der Eintracht Segen ruht.
 Das Alle dachten, Einer sang,
 Das von Mund zu Mund wie Flammen sprang,
 Das jubelnd tönet fern und nah
 Wie Albions „rule britannia!“ —

O liederreiche, sag', warum
 Bei dieser Frage bleibst du stumm?
 Du blickest fragend nach den hohen
 In Marmor prangenden Heroen;

Ach Schiller's Haupt im Kranz bleibt stumm,
 Und Göthe kalt bei dem Warum,
 Weil der Begeißt'ung höchster Flug
 Nach Hellas sie und Welschland trug.

Du aber sitztest dort am Strand,
 Das Haupt gestützt in deine Hand,
 Wie einst an Flüssen Babylon
 Verstummte Zion's Liederton,
 Weil es in schwerem Leide ging,
 Die Harfen an die Weiden hing. —
 Zu deinen Füßen rauscht der Rhein,
 Du aber sprichst in dich hinein:

„Ich bin vom Liebergeist besetzt,
 Wie kommt's, daß mir das schönste fehlt?
 Ein Lied von Gottes Sonnenschein
 Durchleuchtet wie mein schöner Rhein,
 Ein Lied, das urgewaltig braust,
 Als wie der Sturm im Speßart faust,
 Das jubelnd tönet fern und nah',
 Wie Albions „rule britannia?“ —

Da braust der Rheinstrom zürnend auf,
 Braust diese Antwort ihr hinauf:
 Dir fehlt's am Mark, dir fehlt's am Kern,
 Albion ist stark und groß im Herrn,
 Die Woge braust, die Eichen weh'n,
 Lern' ihren heil'gen Gruß versteh'n.
 Sie rauschen nah', sie rauschen fern:
 Wach' auf, mein Volk, sei stark im Herrn!

Der Chorschüler von Eisenach.

Der Wartburg schickt der Nord den Gruß,
 Daß ihre Fenster klirren,
 Vom Bergescheitel bis zum Fuß
 Läßt er die Flügel schwirren,
 In Eisenach auf manchem Dach
 Die rostigen Fahnen girren.

Und sieh, da kommt der Schülerchor,
 Ein Flug wie junge Raben,
 Nur — daß zum Ohr dringt hell der Chor
 Der Ueberreichen Knaben.
 Sie betteln sich von Thor zu Thor,
 Ersingen milde Gaben.

Doch schärfer weht der eisige Wind,
 Er streut gar dichte Flocken;
 Durchs Fenster wirft die Gab' ein Kind,
 Und schlägt es zu erschrocken,
 Dieweil der Wind ihr gar geschwind
 Warf Flocken in die Locken.

Sie treten vor ein Giebelhaus
 Ihr lehtes Lied zu singen.
 Der Jüngste spricht: nur frisch heraus
 Laßt euer Lied erklingen,
 Und seht mir nicht so grämlich aus,
 Troß Windgebraus und Sturmgesaus
 Soll es zu Herzen bringen;
 Hilf Herr! laß wohlgelingen!

Die Hausfrau sprach, da sie vernahm
 Der armen Schüler Töne:
 Mich lockt das Lied gar wundersam,
 Es ist das alte, schöne,
 Wann ich's vernahm, schien's, daß der Gram
 Durch Töne sich versöhne.

Sie trat zum Erker in den Saal
 Zu hören und zu sehen,
 Sie sah der Schüler kleine Zahl
 Gedrängt im Kreise stehen,
 So arm zumal, so schmal und fahl,
 Durchfaust von Windeswehen.

Nur Einer unter ihnen stand
 Sein Angesicht erhoben,
 Er hub die Hand, er schien entbrannt,
 Den Herrn der Herrn zu loben,
 Ob Aug und Hand, Haar und Gewand
 Ihm Sturm und Schnee umstoben.

Es schien der Frau, Er säng' allein
 So stark und so gewaltig:
 Du, Herr, sollst meine Zuflucht sein,
 Dich fass' ich und dich halt ich,
 Du sättigst Alles, Groß und Klein,
 So reich und mannigfaltig,
 Du, Herr, sollst meine Hoffnung sein,
 Dich fass' ich und dich halt ich!

Da ging das Fenster auf, hinaus
 Flog eine reiche Gabe,

Sie sprach: nun geht getrost nach Haus,
 Du aber komm', o Knabe,
 Aus Windgebraus tritt in mein Haus,
 Daß ich dich wärm' und labe.

Er aß und trank: nun schönen Dank,
 Schön Dank und Gottes Segen! —
 Nur nicht so schnell, mein Junggesell,
 Wir wollen Rath's erst pflegen.
 Sag' mir in Ruh', wie heißest du?
 Mir ist daran gelegen. —

Er sprach: die jungen Raben schre'n
 Zum lieben Gott um Futter,
 So thu' auch ich Jahr aus, Jahr ein,
 Ein Bergmann ist der Vater mein,
 Ich heiße Martin Luther;
 Ihr aber sollt gesegnet sein,
 Ich schreib' es meiner Mutter!

Da sprach die Frau: mein Knabe! schau,
 Du hast mein Herz gerühret,
 Ich halte gern dich Sorgen fern,
 Wie Christen es gebühret,
 Dein guter Stern, der Geist des Herrn
 Hat dich zu mir geführt.

In ihrem Haus, an ihrem Tisch
 Vergaß er bald der Sorgen,
 Der Knabe saß und schrieb und las,
 Er war gar wohl geborgen,
 Mit Flöt' und Sang, mit Lautenklang
 Erweckt er sie am Morgen.

So ward er groß und stark im Herrn,
Gar hell hat er gesungen,
Daß alle Lande nah und fern
Sein frischer Sang durchdrungen.
Kein besser Lied hat je dem Kern
Des Volkes sich entrungen:
Eine feste Burg ist unser Gott!
Und tönen wird's trotz Schmach und Spott,
Wie es zuerst erklingen!

Hermann Marggraff.

An der Himmelspforte.

Sanct Petrus stand am Himmelsthor
 Mit dem klappernden Schlüsselbunde.
 Da stieg ein Abgeschied'ner empor
 Vom dunstigen Erdenrunde. —
 „Wer bist du?“ — „Ein Mann aus dem Franken-
 reich!“ —

„Alle Achtung!“ rief Sanct Peter sogleich.
 „Tritt nur hinein in die Pforte!
 Ein Franzos braucht keine Escorte.“

Und wieder kam eine Seel' heran
 Mit stolzem mächtigen Schritte.
 „Euch sieht man's an den Augen an,
 (Sprach Sanct Peter) Ihr seid ein Britte.
 Nur herein, Freund Britte, denn sicherlich,
 Wehrt' einem Britten den Eintritt ich,
 So kämen alle Theerjacken,
 Um mich an der Hüfte zu packen.“

D'rauf kam mit einem mächtigen Satz
 Zur Thür' ein stolzer Hispanier.
 „„Zu oberst im Himmel gebührt der Platz
 (Rief er) einem Castilianer!““ —

„Nicht übel!“ — stottert Sanct Peter hervor —
 „Tragt drinnen selbst Eure Sache vor!
 Ich menge mich nicht in dergleichen;
 Doch dem Spanier muß Alles weichen!“

Gesagt, gescheh'n! Da kamen herbei,
 Als wie mit Einem Schusse,
 Der abgeschiedenen Seelen zwei,
 Ein Yankee und ein Russe.
 „„Wir sind die künftigen Herrn der Welt —
 D'rum aufgemacht das Himmelszelt!““ —
 „Gemach!“ brummt Sanct Peter, „nur ruhig!
 Was ich thun kann, nun, das thu' ich.“

Sie waren d'rin. Nun kam allein
 Mit Wanderbuch und mit Paffe,
 Mit Lauf-, Trau-, Verhaltungs- und Impfungs-Schein,
 Eine Seele besonderer Rasse.
 Sanct Peter rümpft die Nase und spricht:
 „Was kommt denn da für ein närrischer Wicht
 Mit gar so vielen Papieren —
 Und kein's davon zu verlieren!“

Die Seele fragt: „„Ist nicht für mich
 Ein Platz noch im Paradiese?
 Wenn auch ganz hinten, bescheidenlich,
 Für mich und meine Luise,
 Die, wenn mein Geist sich nicht gänzlich irrt,
 Aus Sehnsucht mir baldigst folgen wird.
 Denn ich liebte sie, wie Werther
 Die Lotte, und sie war nicht härter.““

„Woher des Lands?“ — „Das weiß ich nicht,
Das steht ja im Wanderbuche.

Auch trag' ich, seid Ihr darauf erpicht,
Noch mehr Papiere im Luche.“ —

„Ihr kommt mir sehr verdächtig vor,
Rief Sanct Peter, der die Geduld verlor,
„Eure Sache scheint mir nicht richtig
Und Euer Ich fast als Nicht-Ich.

Run prüfte Sanct Peter das viele Papier,
Documente, wol an die hundert,
Eine ganze Sammlung von Acten schier,
Daß Sanct Peter darob sich verwundert.
„In Borna geboren, geimpft, gelernt,
Darauf sich heimlich von dort entfernt,
Gekommen alsdann nach Riesa —
Gott sei Dank! hier fehlt nicht das Visa.

Dann Leipzig, Cottbus und Schivelbein,
Dann Zeitz, Schleiz, Greiz und auch Spremberg,
Dann Gera, Halle, Giebichenstein,
Dann Grünberg, Breslau und Lemberg.
Wien, München, Stuttgart, Kassel und Köln,
Hannover, Braunschweig, Hamburg und Mölln,
Dann Quersfurt, Döhsenfurt, Steinfurt,
Zwei Frankfurts, endlich noch Schweinfurt.“

Nachdem er das Alles herausbuchstabiert,
Rief Sanct Peter: „Ach, nun begreif' ich,
Ihr seid aus Deutschland, sagt's ungentzt!
Auf der Landkarte sah ich häufig

Die Namen der Städte wie verhetzt
 In schwarzen Lettern angeklebt.
 Doch wo seid Ihr angeessen?
 Den Todtenschein nicht zu vergessen!"

„Ach, lieber Herr! wie Ihr doch schnaubt!
 Ich bin nur hindurchgefegelt.
 Und wenn ich wo festzusitzen geglaubt,
 Da ward ich hinausgemäßregelt,
 Und mittels des Schubs! So bin ich meist
 Von Stadt zu Stadt ganz wohlfeil gereist.
 Ich muß es dankbar erkennen —
 Es war ein Kirchthurmrennen.

Die Feldjägerschaft und die Gendarmerte —
 Man trifft sie auf allen Wegen —
 Sind in solchen verwickelten Fällen nie
 Um ein Wie und Warum verlegen,
 Sie sorgen dafür, daß Jedermann
 Genügend sich unterrichten kann
 Von Deutschlands verzweigter Statistik
 Und Populationistik.

Daß mir ein Todtenschein gebracht,
 Das liegt ja auf den Händen;
 Man pflegt doch ein Todtenzeugniß nicht
 Den Todten selbst zu spenden.
 Man denkt in Deutschland: sind wir ihn los,
 Mag er selber seh'n, wie in Himmels Schooß
 Und unter die Seel'gen, Frommen
 Er ohne Schein mag kommen.""

Kopfschüttelnd sprach Sanct Peter nun:
 „Ich bedaur' Euch, armer Geselle!
 Doch muß ich, um meine Pflicht zu thun,
 Anfragen an höchster Stelle.
 Eure Sache, Freund, steht zwar nicht gut,
 Verliert jedoch darob nicht den Muth!“ —
 „Ach, sprach die Seele, verzeihen
 Muß man solche Scherereien.““

In den Himmel eilte Sanct Peter alsbald
 Mit dem ganzen Stoß von Papieren.
 Da mußte er, gerade in der Thüre Spalt,
 Ein Stück davon verlieren.
 Gewandt und pfiffig sprang im Nu,
 Das Papier ihm reichend, die Seele hinzu,
 Um so mit flüchtigem Hüpfen
 In den Himmel hinein zu schlüpfen.

„Bleibt draußen — ruft Sanct Peter im Geh'n —
 Bis Eure Sache im Reinen!“
 Die Seele spricht: „Ich muß doch seh'n,
 Wohin Ihr wollt mit den Scheinen.““
 Und wie sie so zanken an der Thür,
 Tönt mächtig eine Stimme herfür
 Durch die ganze Himmelschalle
 Mit klarem Posaunenschalle:

„Laß, lieber Petrus, mir nur herein
 Den Mann, den so viel gehehrt!
 Die Letzten sollen die Ersten sein,
 Die Ersten aber die Letzten!“

Was ist des Deutschen Vaterland?
 Auf Erden hat er es kaum gekannt.
 Noch Platz ist im Paradiese
 Für ihn und seine Luise!"

O' N e a l.

Gen Westen geht der Flotte Lauf —
 Hoïho! — nach Irlands Küste.
 Gelehnt auf seines Schwertes Knauf,
 Wie eine erz'ne Büste
 Steht vorn auf seines Schiffes Kiel,
 Mit scharfem Blick, der Held D'Neal.

Verheißen ist das Uferland
 Dem, der den Küstenstreifen
 Zuerst mit seiner Eisenhand
 Das Glück hat zu ergreifen.
 „Schnellsegler ist dein muntreer Kiel,
 Gelingen wird's!" so spricht D'Neal.

Bald tritt in Sicht das üpp'ge Land,
 Ein Saum von grünen Hügeln.
 Der Flotte Segel sind gespannt
 Gleich breiten Schwanenflügeln.
 Entgegen dem ersehnten Ziel
 Wettfährt das Heer — voran D'Neal.

Er nimmt das Ruder selbst zur Hand
 Und schlägt damit die Welle.
 Stets näher fliegt dem grünen Strand
 Das Schiff mit Windeschnelle.

Da plötzlich bricht des Ruders Stiel —
Doch ohne Lagen steht D'Neal.

Zwar hängt wie angelöthet fast
Das Schiff an einer Klippe,
Und nah' schon folgt in wilder Hast
Die ganze Heldensippe.
„Ein Schelm verzagt, nicht ich! Das Ziel
Erfassen werd' ich's!“ spricht D'Neal.

Rasch haut er ab die linke Hand
Sich mit des Schwertes Schärfe.
„Wie nun, wenn ich sie nach dem Strand
Mit allen Kräften werfe?
Vielleicht erreicht sie doch das Ziel!“
Er spricht's, er wirft — der Held D'Neal.

Die Hand in weltem Bogen fliegt
Fernhin nach Irlands Strande,
Und wie sie nun am Ufer liegt,
Krallt sie sich fest im Sande.
„Recht so! halt' sicher nun das Ziel!“
Rust stolz und froh der Held D'Neal.

Die Krone fiel vom Haupte dir!

Die Krone fiel vom Haupte dir,
Der Scepter ist zerschlagen,
Den du zur Ehr' und Herrscherzier
In alter Zeit getragen.

Zerriffen ist dein Prachttalar,
 Der purpurn dich umflossen,
 Dahin ist deiner Helden Schaar,
 Die Schaar der Kampfgenossen !

Und doch, wie du so vor mir stehst
 In bettelhaftem Kleide,
 Wie du mit stillen Blicken stehst
 In deinem tiefsten Leide,
 Wie thranend dir das Auge quillt,
 Die Brust von Seufzern flutet,
 Bist du doch ein so rührend Bild,
 Daß mir das Herz fast blutet!

Du Königin im här'nen Kleid,
 Ich kann von dir nicht lassen,
 Ich will voll Leid in deinem Leid
 Dich immerdar umfassen.
 Ich will vor allen Thüren steh'n
 Bei Hohen und bei Nieder'n,
 Und betteln, immer betteln geh'n
 Für dich mit meinen Liedern!

W o r t u n d T h a t .

Wer einen Baum in der Erde Grund
 Gepflanzt, daß dem Sohn er noch schatte,
 That öfters mehr als wer im Mund
 Die blühendsten Worte hatte.

Nicht Reden helfen uns, wohlgesetzt
 Und zierlich gebracht in Reime,
 Enthalten sie nicht, für immer wie jetzt,
 In's Leben schießende Reime.

Ein mächtiges Wort, das Früchte bringt
 Noch künftigen Menschengeschlechtern,
 Ein Sang, der tröstend und mahnend klingt
 Der Wahrheit kühnen Verfechtern,
 Ein Lied, das in seinem tiefsten Leid
 Das Herz, das gepreßt, erheitert,
 Und in trüber, nächtlich verhüllter Zeit
 Der Menschheit Busen erweitert:

Ein solches Wort und ein solches Gedicht,
 Das wie glühendes Liebesbrennen
 Hervor aus des Herzens Tiefen bricht,
 Ist wol eine That zu nennen.
 Es schlingt sich, es pflanzt sich dauernd fort
 Durch der Zeit ehrwürdige Halle
 Ein solches Gedicht und ein solches Wort
 Mit stets anschwellendem Schalle.

Doch wer, und sei er ein Meister auch
 In Farben oder in Tönen,
 Nichts weiter thut als modischem Brauch
 Und eittem Gelüst zu fröhnen,
 Wer wie er Phrasen auch künstlich fügt
 Und Reime voll süßen Klanges,
 Dabei Gefühle nur heuchelt und lügt,
 Mißbrauchend das Recht des Gesanges:

Der trägt in seiner Brust kein Herz,
Dem schäumt nicht des Blutes Welle;
Der ist ein lärmhaft tönendes Erz
Und eine klingende Schelle,
Der ist ein übertünchtes Grab,
Doch innen voll Wust und Moder,
Rasch brennt sein geistiges Feuer ab
Wie flüchtiges Geloder.

Die ächte That ist ächtes Gedicht,
Wie ächtes Gedicht eine That ist;
Als Frucht drängt sich die That an das Licht,
Indeß Gedicht ihre Saat ist.
Der ächte Mensch ist ächter Poet,
Der den niederen Stoff bezwungen;
Ihm ist, wenn er von hinnen geht,
Des Lebens Hymnus gelungen.

Wolfgang Müller von Königswinter.

Deutsche Grüße.

I.

An Jacob und Wilhelm Grimm.

Es zog die alte Kunde:
 Tief liegt im deutschen Wald
 In grüner Eichen Kunde
 Ein Steinbild hehr und alt,
 Das Haupt so stolz und prächtig,
 Voll kühner Kraft der Leib,
 Im Ausdruck sieghaft mächtig,
 Es ist das schönste Weib!

Doch auf den Gliedern breiten
 Sich Moder, Schutt und Staub,
 Es ward im Gang der Zeiten
 Schier des Vergessens Raub.
 Und leise ging die Klage,
 Nur Guten ging sie nah,
 Es ward schier eine Sage
 Das Weib Germania.

Da tratet Ihr in's Leben,
 Das beste Brüderpaar,
 Voll frischem Jugendstreben,
 Mit Geistern kühn und klar.
 Ihr habt den Eid geschworen,
 Zu wandern Hand in Hand,
 Zu suchen, was verloren,
 Zu finden, was verschwand.

Der Heimat Berg' und Fluren
 Sah'n bald Euch auf der Fahrt,
 Zu forschen nach den Spuren
 Von alter deutscher Art.
 Man sah Euch geh'n und klettern
 Zu Stadt und Schloß sofort:
 Ihr las't vergilbte Lettern,
 Bernahmt verscholl'nes Wort.

Uralte Bücher schlossen
 Euch manch Geheimniß auf,
 Es wandte unverdrossen
 Zu Nachbarn sich Eu'r Lauf;
 Den Volksmund liebt Ihr sprechen:
 Wie er von Kunden quoll!
 So kam in Strom und Bächen
 Euch Weisheit wundervoll.

Und treue Schüler gingen
 An Eurer Seite bald,
 Zu jenem Weib zu dringen
 In dem verlor'nen Wald.

So fandet Ihr die Eichen,
 Das heil'ge Rauschen tönt,
 Und in des Bilds Bereichen
 Ward Eure That gekrönt.

Schon ist sein Mund Euch offen,
 Viel hat er Euch vertraut:
 Reich über alles Hoffen
 Ist deutscher Sprache laut.
 Im Haupt gingt Ihr enthüllen
 Den Glauben und das Recht,
 Die mächtig schon erfüllen
 Der Heimat neu Geschlecht.

Und erst wie schön und tröstlich
 Ist der Germania Herz!
 Brauch, Sitten, Spiele köstlich
 Hegt es zu Leid und Scherz.
 Es schwillt von hohen Mären,
 Von Liedern süß erblüht:
 Glanzvoll muß sich verklären
 Der Heimat reich Gemüth!

Wie wird einst Alles prangen
 In Schönheit, Größe, Pracht,
 Wenn, was Ihr angefangen,
 Zu Ende ist gebracht!
 Es zieht die alte Kunde,
 Wenn ganz das Bild sich hebt,
 Daß Deutschland jene Stunde
 Ein neues Leben lebt.

Es ist das stolze Leben
 Der Einheit, Freiheit, Pracht,
 Vor andern Völkern heben
 Wir Geist und Schwert mit Macht!
 Laßt Dank Euch, Brüder, sagen:
 Ihr schuft den besten Theil!
 D'rum blüht in späten Tagen
 Euch Ehre, Ruhm und Heil!

II.

An Alexander von Humboldt.

Wir setzen lauschend uns zu deinen Gästen,
 Uns wird, wir zögen fern zu andern Zonen
 Im heißen Süd, wo blüh'nde Palmentronen
 Uns überwölben mit den schwanken Nesten.

Du führst uns zu des Himmels Sternpalästen,
 Wo hoch im Aether tausend Welten thronen,
 Enthüllt das Land, so weit die Menschen wohnen,
 Weis't uns zu Meeren und Gebirgesfesten.

Du lehrst versteh'n uns Thier und Stein und Pflanze,
 Und zeigest mit tief sinnigem Durchbringen:
 Einheitlich im Gewalt'gen wie Geringen
 Blüht die Natur in schön geschlossenem Kranze.

Stets strahlt dein Wort in künstlerischem Glanze.
 O Wundermann, welch Land ließ Dich entspringen?
 Heil uns, daß wir in Dir den Deutschen singen,
 Ist Deine Heimat auch die Welt, die ganze!

III.

An Ludwig Uhland.

Geschützt durch grüne Neben
 Vor gold'nem Sonnenschein,
 Lieg' ich im Sommerleben
 Am Hügel über'm Rhein
 Und halte Deine Lieder
 Still blätternd in der Hand,
 Und lesend fühl' ich wieder,
 Was ich vor Zeit empfand.

Ja, das sind echte Töne,
 Entströmt der deutschen Brust,
 Voll klarer Seelenschöne
 In Stolz und Leid und Lust,
 So schallt des Volksmunds Singen
 Schier ein Jahrtausend lang,
 So muß es weiter klingen
 Im rechten deutschen Sang!

Doch ach, auf and're Bahnen
 Steht heuer unser Lied.
 Weh! daß man von den Fahnen
 Des Vaterlandes schied!
 Sie wollen deutsche Dichter
 Und deutsche Männer sein?
 Wird einst die Zukunft Richter,
 So ruft sie donnernd: Nein!

Sind wir im Monat Spörkel?
 Gibt's tolle Fastnachtszeit?

Welch kunterbunt Geschnörkel
 Von lauter Seltsamkeit!
 Nach fremder Tracht zu haschen,
 Zu suchen Auslandsbunst,
 Kopfhängen, Würze naschen,
 Das ist nicht deutsche Kunst.

Genug sind die Hellenen
 Und Römer nachgeahmt,
 Des Alterthumes Scenen
 Steh'n all' schon eingerahmt;
 War einst den großen Meistern
 Der Griechen Maas' verlieh'n,
 Heut sieht man nur noch Kleistern
 Copieen nach Copie'n.

Araber, Perser, Inden
 Verdeutsch't — wir sehen's gern!
 Sie selbst im Kaftan finden,
 Macht kopffcheu vor den Herrn!
 Die Türken und Chinesen,
 Wir halten gern sie weit,
 Und auch das Slawenwesen
 Passt nicht in deutsch Gebreit.

Es locken uns die Andern
 Nach Süd und West zur Fahrt;
 Zu den Romanen wandern
 Ist schon verbrauchte Art.
 Selbst fern im Urwald suchen
 Sie ihre Rosse auf.

Wir Heimatstreuen fluchen
So wirrem Geisteslauf.

Uns gilt ein and'res Streben,
Uns strahlt ein höher Ziel:
Wir pflegen deutsches Leben
Im deutschen Lieberspiel.
Wenn fremd der Dichter singet,
Da ist auch fremd sein Herz,
Statt daß es Freude bringet,
Bringt es der Heimat Schmerz.

Der Krieger mit der Wehre,
Der Bauer mit der Hand,
Der Lehrer mit der Lehre
Soll steh'n zum Vaterland.
Viel größer, fester, strenger,
Ist es des Künstlers Pflicht. —
Entartet nicht, ihr Sänger,
Vergeßt der Heimat nicht!

Noch brausen uns're Flüsse,
Noch rauschet unser Wald,
Süß thun des Maien Küsse
Weib, Freundschaft, Wein Gewalt,
Noch weisen Stadt und Mauern
Zu der Geschichte Pfad!
Laßt Held und Volk nicht trauern!
Auf, singet ihre That!

In grau und jungen Tagen
Lodt deutsches Leben hold:

Sucht nach den alten Sagen,
Nach neuer Stoffe Gold!
Und habt ihr Liederweisen,
So thut's im deutschen Ton:
Die Zukunft wird nur preisen
Der Heimat echten Sohn!

Recht aus des Volksthums Wesen
Ist Dein Gedicht erblüht.
Wir singen, sagen, lesen
Dich, Uhland, nimmermüd.
Du Meisterbild, auf's Neue
Mit altem Ruhm beglückt!
Seht wie die deutsche Treue
Im deutschen Liede schmückt!

Julius Sturm.

Fromme Lieder:

1.

Jakobs Traum.

Das Haupt auf einen harten Stein gelegt,
 So träumte Jakob selig von dem Herrn.
 Ich habe still das Wort in mir bewegt,
 Und was mir's offenbart, vertrau' ich gern.

Was immer auch im Leben dich bedroht,
 Wirfst du nicht weg dein gläubiges Vertrau'n:
 So wird sich von dem harten Pfühl der Noth
 Dir eine Leiter bis zum Himmel bau'n.

2.

Verborgnes Kreuz.

Mancher, der am Tag gelacht,
 Weint verborgen in der Nacht,
 Weil die Welt nicht wissen soll,
 Daß sein Herz so kummervoll.

Was ihn drückt und was ihn quält,
 Hat er seinem Gott erzählt,
 Weil er dem allein vertraut,
 Der in alle Tiefen schaut.

Und wenn er sich ausgeweint,
 Ruht er seinem Gott vereint,
 Sanft von Träumen eingewiegt
 An das treuste Herz geschmiegt.

Und am Morgen, neu gestärkt,
 Fügt er wieder unbemerkt
 Sich dem Kreuz und trägt es still
 Und spricht heiter: Wie Gott will!

3.

In der Nacht.

Das Lied, das einst in heil'ger Nacht
 Der Engel Mund gesungen,
 Hat heut im Kämmerlein mit Macht
 Mich wunderbar umklungen.

Ich blicke nach der Sterne Heer,
 Da klang es hoch von oben:
 „Gott in der Höh' sei Lob und Ehr!“
 Da muß' ich leis ihn loben.

Nur leise, daß mein liebes Kind
 Im Bett nicht munter werde;
 Es schlief, und um mich klang es lind:
 „Und Frieden auf der Erde!“

Da sah ich hell des Mondes Strahl
 Das gold'ne Kreuz umwallen,
 Und in mir klang es tausendmal:
 „Der Welt ein Wohlgefallen!“

4.

Am Feterabend.

O Mensch, laß deine Arbeit nun
 Ein wenig ruh'n,
 Und birg' dich in geweihte Schranken
 Vor deinen stürmischen Gedanken.

Geh' in dein Herzenskämmerlein
 Recht still hinein,
 Und brennen deiner Andacht Kerzen,
 Dann sprich zu Gott aus ganzem Herzen:

Ich suche, Herr, dein Angesicht,
 Verbirg mir's nicht,
 Und lehre mich, wie ich auf Erden
 Kann reif für deinen Himmel werden.

5.

Komm, Liebe, ic.

Komm, Liebe, und bereite
 Uns dir in Gnaden zu,
 Und führ' aus allem Streite
 Uns ein zu deiner Ruh.

Wem du das Herz erschlossen,
 Wem du die Brust geschwellt,
 Hat Engel zu Genossen
 Und Brüder in der Welt.

6.

Einer trauernden Mutter.

Ein Tropfen Thau im Blüthenkelch der Rose,
 So lag dein Kindlein schlummernd dir im Schooße.

Den reinen Tropfen trug ein Strahl nach oben;
 Dein Kindlein starb und ward zu Gott erhoben.

7.

Eitler Ruhm.

Du rühmst dich, daß du ohne Klagen
 Des Kreuzes schwere Last getragen?

O sieh' doch jenen kleinen Knaben
 Mit schwerem Bündel lustig traben.

Der treue Vater folgt geschwinde
 Dicht hinter seinem lieben Kinde.

Er hält die Last, daß sie den Rücken
 Des Kindes nicht zu schwer soll drücken.

Da spricht der Kleine mit Behagen:
 „Die Last ist federleicht zu tragen.“

Der Vater lächelt, zieht behende
 Vom Bündel ab die starken Hände.

Da sinkt mit ängstlicher Geberde
Das schwache Kindlein auf die Erde.

Rühmst du dich noch, daß du getragen
Die Last des Kreuzes ohne Klagen?

Das erste Frühlingslied.

Dort oben, wo die Linden steh'n,
Die auf die stillen Gräber seh'n,
Dort jünet Jahr für Jahr,
Sobald der rauhe Winter flieht,
Im Dorf das erste Frühlingslied
Ein Vöglein hell und klar.

Und Alles lauscht dem süßen Ton
Und Alle fühlen ahnend schon
Die Maienlüfte weh'n.
Und wer an seine Lieben denkt,
Die er in's kalte Grab gesenkt,
Träumt still vom Aufersteh'n.

Im Herbst.

Es flüsterte im Winde
Hoch auf dem Berg die Linde:
„O wehe mir, mein Laub ist kahl
Und traurig seh' ich wandern
Hinunter in das dunkle Thal
Ein Blättlein nach dem andern.“

Da zwischerten geschwinde
 Die Schwalben um die Linde:
 „O trau're nicht, wir fliegen weit
 Mit unsern schnellen Schwingen
 Und wollen dir nach kurzer Zeit
 Den Frühling wieder bringen.“

Da schüttelte im Winde
 Vor Freude sich die Linde:
 „So fliegt geschwind, ade! ade!
 Ich will euch nicht versäumen
 Und reich an Trost mein Winterweh
 Verschlafen und verträumen.“

Das Hagelschiff aus Magonia.
 Nach einem alten Volksglauben.

Es segelt aus Magonia
 Ein Schiff bemannt mit lust'gem Volke,
 Das zieht nicht durch das blaue Meer,
 Das schwimmt hoch auf der Wetterwolke.

Die Blitze sprüh'n, der Donner rollt,
 Die Wolke ruht, sich zu entladen,
 Und mäht und drischt für's Nebelvolk
 Mit Hagelkörnern gold'ne Saaten.

Nun greifen Hände unsichtbar
 Vom hohen Bord begierig nieder
 Und sammeln eifrig Korn um Korn
 Und kehren voll zum Schiffe wieder.

Umspringt der Wind, und rückwärts zieht
Entgegen ihm die Wetterwolke
Und bringt das Schiff mit reicher Fracht
Dem König vom Wagonervolke.

Gustav Pfarrius.

Im Wellendrang.

Vom Ufer der Rachen
 Glitt leise dahin;
 Es saß mit dem Knaben
 Die Mutter darin;
 Sie blickte bekümmert
 Zurück nach dem Strand,
 Er reichte zum Spiele
 Den Wellen die Hand.

Und als sich entwirrte
 Das Segel im Wind,
 Vor Freude da strahlten
 Die Augen dem Kind;
 Gewiegt und geschaukelt
 Im schwankenden Kahn
 Wie sah er so glücklich
 Zur Mutter hinan!

Und als im Orkane
 Sich bäumte die Fluth,
 Da ward erst recht fröhlich
 Dem Knaben zu Muth,

Er schlug in die Händchen
 Und jauchzte hinaus
 Mit Herzensfrohloden
 In's Wogengebraus.

Die sorgende Mutter
 War bleich wie der Tod,
 Dem Jubel des Knaben
 Gar ernst sie gebot!
 Sie zog an ihr Herz ihn
 In schmerzlichem Drang,
 Und schaute so trübe,
 Und harrete so bang.

Nicht kummerts' die Wellen,
 Nicht kummert's den Wind,
 Ob traurig die Mutter,
 Ob fröhlich das Kind:
 Ein Wirbel erfaßte,
 Versenkte den Kahn,
 Da war es um beide
 Mit einmal gethan. —

Du lässest von Sorgen
 Dir trüben den Sinn?
 O gib wie der Knabe
 Den Wellen dich hin!
 Laß' fröhlich dich schaukeln
 Im schwankenden Kahn,
 Bis daß ihn die Wirbel
 Des Todes umfah'n.

Die beiden Philosophen.

Einst hatten sich um Mitternacht,
 Begeistert vom erhab'nen Zwecke,
 Ein Regenwurm und eine Schnecke
 Selbander auf den Weg gemacht:
 Sie wollten sonder Stillesteh'n
 Der Morgensonn' entgegengeh'n,
 Um von den Thalbewohnern allen
 Zuerst im holden Licht zu wallen.

Das war ein Gang voll Müh' und Noth,
 Im Finstern, ohne Steg und Gleis,
 Durch Dornen, Nesseln, Schlamm und Roth;
 Von ihren Stirnen troff der Schweiß.

Auch hatten sie, dem Wiß zum Hohn,
 Zwölf Spannen Wegs im Rücken schon:
 Da trat aus ihrem gold'nen Thor
 Die Tageskönigin hervor,
 Und ihres Blickes schoß ein Strahl
 Belebend über Berg und Thal,
 Und von des Strahles Gruß und Kuß
 Das ganze Thal im Nu erwachte
 Und Alles sang und sprang und lachte
 In höchster Freude Vollgenuß.

Die Wand'rer saheus mit Verdruß
 Und standen still in tiefem Staunen
 Und leise hörte man sie raunen:
 „Auch ihnen, die die ganze Nacht
 Mit faulem Schlafen zugebracht,

Derweilen nach dem Licht wir rangen,
 Auch ihnen ist es aufgegangen
 So schnell wie uns, so voll und rein?
 Fürwahr, das ist vom Licht nicht fein!"

So sprachen sie voll Zornespein,
 Und während froh die Biene summt,
 Die Spinne wob, der Käfer brummt,
 Vertroffen unter eine Hecke
 Sich müde Regenwurm und Schnecke
 Und schliefen in den Tag hinein.

Von der Liebe.

1.

Jah überflügeln sich die Geister,
 Jed' Seculum bringt größ're Meister,
 Unwandelbar nur bleibt das Herz;
 Ist ihm nicht euer Wort entsprungen,
 Und redet ihr mit Engeltzungen,
 Ihr seid und bleibt ein tönend Erz.

2.

Die Wunderzeichen sind verblichen,
 In die Natur scheint Gott gewichen,
 Im Stoff versinkt das Ideal,
 Der Glaub' ist arm, Stückwert das Wissen;
 Was hilft aus diesen Finsternissen? —
 Der Liebe ewig heller Strahl.

3.

Am Urgefäß im Weltgefüge
Hat die Erkenntniß ihr Genüge,
Ein Mehr belächelt sie mit Spott;
Doch nach dem Rang der Seelentriebe
Hoch über jener steht die Liebe,
Die Liebe fodert einen Gott.

4.

Es fragte Petrus, deutend auf Johannes:
„Was soll denn dieser?“ D'rauf der Meister sprach:
„So ich will, daß er bleibe, bis ich komme,
Was geht es dich an? Folge du mir nach!“

„So ich will, daß er bleibe, bis ich komme,
Was geht es dich an?“ war des Meisters Wort;
„Der wird nicht sterben!“ sprachen da die Jünger. —
Der Glaub' entweicht, die Liebe dauert fort.

J. J. Reithard.

S i r a m.

Der Tempel stand. Die Säulen glühten
 Erklingend in des Ostens Strahl,
 Der Knäuse Marmorlilien blühten
 Und der Granaten heil'ge Zahl,
 Und ob der Frucht der sieben Kerne
 Erglänzten Sonne, Mond und Sterne.

Der Lotos spann mit seinen Blättern
 Sich um der Pfeiler schlanken Schaft;
 Rings an den Mauern blühten Lettern
 Von tief geheimen Wissenschaft,
 Und ostwärts, tief im Säulengange,
 Erdröhnte dumpf die eh'rne Schlange.

Und herrlich schritt des Baues Meister
 Im festlichen Gewand heran;
 Er, dem der Luft, des Feuers Geister,
 Wie die der Erde, unterthan,
 Und dessen Brust, die gottbeglückte,
 Das Urim und das Thumim schmückte:

Die Zeichen beide, die allhehren,
 Der Wahrheit und Gerechtigkeit,
 Die hell den innern Sinn verklären
 Und heben über Raum und Zeit!
 So stieg er aus der Crypta Rächten,
 Den heil'gen Zweig in seiner Rechten.

Durch einen Wald von Säulen schreitend,
 Trat er dem schweren Vorhang nah,
 Ob dem, ein heilig Licht verbreitend,
 Das Alpha strahlt und Omega;
 Und brünstig betend sank er nieder:
 „Was Du mir gabst, hier ist es wieder!“

„Dies Haus, o Herr! das ich erhoben —
 Erst bautest Du's in meinem Geist;
 Ich zeug' es laut, daß Du dort oben
 Der einzig ächte Meister seist,
 Und alles Schöne, Große, Wahre
 Durch Dich allein sich offenbare.

„D'rum, wenn, erregt zu höherm Leben,
 Ein Menscheng Geist sich hier erfrischt,
 Wenn er, von diesem Raum umgeben,
 Den Erdenstaub vom Flügel wischt
 Und sich erschwingt zur Himmelsreine:
 So ist's Dein Werk und nicht das meine.

„In Deinem Namen wunderträchtig,
 Erwächst allein, was nie vergeht,
 Was über'm eignen Schutt erst prächtig,
 Im Geist der Menschheit, fortbesteht;

D'rum sei Dein Name, tief umschleiert,
Im Heiligthum der Brust gefeiert.

„Er ist mein Logos, ist mein Leben,
Mein Licht, die Seele meines Ich;
In ihm ist Alles mir gegeben,
Verlör' ich ihn, verlör' ich mich —
D'rum sei, geheimnißvoll verschleiert,
Er in der tiefsten Brust gefeiert!“

Der Meister schloß mit leisem Amen;
Da traf sein Ohr ein wüßt Geschrei:
„Heraus mit jenem Zaubernamen!“
Es waren der Gefellen drei,
Die von verruchter Bier getrieben,
Geheim im Bau zurückgeblieben.

Da hub vom Boden sich der Meister,
Sein Auge blizt die Störer an;
Zwar macht' er schnell des Zornes Geister
Dem Geist der Weisheit unterthan;
Doch hing, wie Wolkennacht am Firne,
Ein strenger Ernst an seiner Stirne.

Und Hiram sprach: „Ihr fragt vergebens!
Ich wär' ein blöder, feiger Thor,
Würf' ich das Kleinod meines Lebens
Der geistesleeren Rotte vor,
Die wohl das Höchste kleinlich hassen,
Doch nimmer lieben mag und fassen.“

„Des Meisters Name? Sucht ihn selber
Und bringt, gleich mir, durch Nacht zum Licht;

Entsagt dem Dienste gold'ner Kälber
 Und stürmt die Burg des Höchsten nicht;
 Und wähet nimmer, mich zu zwingen,
 Dem Neid mein Bestes darzubringen;

„Dem Neid, der — faul und falsch und feige —
 Mit heil'gem Flitter sich bedeckt
 Und tückisch unter Palmenzweige
 Die Dornen wilder Gier versteckt,
 Das bübisch-lüsterne Verlangen
 Nach dem, was And're schwer errangen;

„Dem Neid, der leichten Kaufs will weise
 Und Meister werden und Regent
 Und, statt Verdienstes, laut und leise,
 Nur eig'nes Vorrecht anerkennt,
 Und Allen Alles möchte rauben —
 Sogar das Denken und das Glauben!

„Hinweg aus diesen heil'gen Hallen,
 Hinweg Verlor'ne! Fort! Entrinnt!
 Die ihr, vom Himmel abgefallen,
 Entweihung blos und Frevel sinnt,
 Schon schau' ich über euch erheben
 Den Hammer, dem die Welten beben:

„Ihn schwingt die Hand, der allgewaltig
 Entwuchs des Erdentempels Bau,
 Die Säulenreihe vielgestaltig,
 Der Wölbung sterndurchwirktes Blau:
 Dieselbe Hand, dieselbe Rechte,
 Die Gutes lohnt und straft das Schlechte!“

Der Meister sprach's; doch statt der Rührung,
 Ergriff sie tolle Raserei:
 Nach seinem Scheitel, rascher Führung,
 Erschwangen sich der Keulen drei —
 Der edle Meister sank erschlagen;
 Die Mörder faßt ein ahnend Zagen

Und horch! im tiefsten Grundstein zittert
 Des Tempels riesenhafter Bau; —
 Der Vorhang riß! Wie hergewittert,
 Kam eine Wolke schauriggrau,
 Und unter Blitz und Donnerstreiche
 Umwallte sie des Meisters Leiche.

Und Gottes Rächerblitze flammten,
 Sein Donner bröhnte durch den Ort,
 Sein Sturm riß brausend die Verdammten
 Aus der entweihten Stätte fort
 Auf wüstem Ager ward, nach Stunden,
 Ihr rauchendes Gebein gefunden.

Der Tempel stand, ein Sitz der Mythe,
 Ein irdisch-gottverlassen Haus;
 D'rin gingen Priester und Levite,
 Vereint mit Trödlern, ein und aus;
 Bis endlich unterm Schicksalshammer
 Er unterging in Blut und Jammer.

Von Meister Stram fand kein Späher,
 Kein Jünger die ersehnte Spur;
 Doch künden gottbeglückte Seher:
 Er sei entrückt und schlafe nur,

Um wunderbar aus jenen Sphären
In diese Welt zurückzukehren.

Es soll gesch'hn, wenn treu verbunden,
Geläutert von der Erde Trug,
Die Menschheit jenes Wort gefunden,
Das er im tiefsten Herzen trug,
Das Wort, dem es allein gegeben,
Den Tempel aus dem Schutt zu heben.

Wohlan! so webt die Bruderkette
Und dehnt sie weit und weiter aus;
Erhebt und reinigt um die Wette
Des eig'nen Herzens Gotteshaus;
Lass't allen Groll und Zwiespalt schwinden —
Dann werdet ihr den Namen finden:

Den Logos, der aus Ostens Landen
Euch Dom und Meister wiederbringt,
Den Namen, der — gefühlt, verstanden —
Den Himmel schafft, die Hölle zwingt;
Er wohnt im Licht, der Nam' der Namen;
Er wohn' in unsern Herzen! Amen.

Lenz und Auferstehung.

Ein lieblich Gottgeheimniß, schreitet ·
Der Lenz heran, von Kraft geschwellt,
Und wo er geht und steht, da breitet
Sich eine reiche Wunderwelt;

Er klimmt empor an zarten Ranken,
 Durch's Fenster schwingt er sich in's Haus
 Und schüttet blühende Gedanken
 Auf Sarg und Wiege lächelnd aus.

Zum Kinde spricht er: „Auf, erwache!
 Die Welt ist schön, der Himmel blau;
 Komm', athme unter meinem Dache
 Und trinke Maienduft und Thau!“
 Er wickelt's flink aus engen Banden,
 Er trägt's hinaus in Licht und Luft:
 „Wenn Alles jubelnd auferstanden —
 „Wer läge gern in dumpfer Gruft!“

Entschlies zum ersten Lebensschlusse
 Ein edler Mensch mit bangem Ach —
 Dann küßt mit einem Engelskusse
 Der Frühlingsgeist die Seele wach,
 Und trägt sie aus der düstern Kammer
 In Himmelsluft und Himmelslicht,
 In jene Freude, die kein Jammer,
 Kein Lobesröcheln unterbricht.

O Lenzgeist! Auferstehungsengel!
 Nimm unser Herz zur Wohnung dein;
 Dann wird für uns das Land der Mängel
 Des lichten Himmels Vorhof sein;
 Dann lehren, mit bekannten Tönen,
 Verklärte Geister unsern Geist:
 Daß der Triumph des Ewigschönen
 Beim Erdenvolle — Sterben heißt.

Julius Kraus.

Autharis und Theudelinde.

Zu Reinsburg thront der König
 Der Baiern, Garibald,
 Wo hell und wogentönig
 Die Donau vorüber wallt.
 Die blauen Wasser fließen
 Dahin den Schlangenspfad;
 Hier grünen Wälder und Wiesen,
 Dort glänzt die rauschende Saat.

Wie hängt an Theudelinde
 Des Königs Herz entzückt,
 An seinem holden Kinde,
 Mit Geist und Schöne geschmückt!
 In rosigem Wangen blüht sie
 Und lichter Augen Schein;
 In Vaters Krone glüht sie,
 Als herrlichster Edelstein.

Sein Reich südwärts umkränzen
 Bergriesen, eisig und wild,
 Jenseits in blumigen Lenzen
 Italiens Zauberfeld,

Wo kaum vor zwanzig Jahren
 Mit mächtigem Schwertblik
 Lombardischer Männer Schaaren
 Sich neu erobert den Sitz.

Wer ist das jugendfrische
 Haupt, das dort aufgetaucht,
 Vom Grün der Myrthengebüsche
 Und Lorbeerkronen umhaucht?
 Held Autharis, die Locken
 Wie Gold, den Blick voll Blut,
 Daraus flammt unerschrocken
 Der königliche Muth.

Nun will das Reich der Franken
 Mit stolzer Uebermacht
 Die beiden furchtbar umranken,
 Erdrücken in Kampf und Schlacht.
 Auch von den hunnischen Horden
 Sind Beide gleich bedroht,
 Die stets anzünden zum Norden
 Brandfackeln, so schaurigroth.

Doch wenn die Fürsten sich reichen
 Zu Schuß und Truß den Arm,
 Gleich festverschlung'nen Eichen,
 Schafft kein Feind ihnen Harm.
 D'rum war's der Vater zufrieden,
 Die schöne Tochter verhieß
 Dem Helden er aus dem Süden,
 Der um sie werben ließ.

Den treibt in seinem Sinne
 Jetzt feurige Ungebuld,
 Daß er sich selber gewinne
 Der jungen Königin Gulb.
 Zu Reinsburg wieder erschienen
 Männer, von ihm gesandt,
 Er selbst auch unter ihnen,
 Doch erst noch unerkant.

Da, sieh, wer füllt mit dem Lichte
 Der Schönheit so den Saal?
 Vom holdesten Angesichte
 Geht aus ihr wonniger Strahl.
 So trat in ihre Mitte
 Die Königstochter ein,
 Reicht Jedem nach der Sitte
 Den Goldpokal mit Wein.

Dem ersten Mann im Geleite
 Bringt sie zuerst ihn dar;
 Ein Jüngling ist der zweite
 Im wallenden Lockenhaar.
 Doch denkt er kaum zu nippen;
 Wie vor ihm die Jungfrau stand,
 So führt an heiße Lippen
 Er heimlich ihre Hand.

Mit Purpur übergossen
 Hat sie Ein schneller Hauch,
 So wie die Ros', erschlossen
 Im Lenz am grünen Strauch,

Aufblüht in rötherem Glanze,
 Wenn, von Ostlüften umweht,
 Vor ihr der Morgen im Kranze
 Goldlockiger Jugend steht.

Und sie vertraut die Kunde
 Der treuen Pflegerin,
 Die ihr mit lächelndem Munde
 Enthüllt den geheimen Sinn:
 „Das mochte sonst Keiner wagen;
 Der Jüngling, so wonnesam,
 Du darfst nicht lange fragen,
 Ist der König, dein Bräutigam.“

Doch Theubelinde verschwiegen
 Bewahrt in der Brust die Mär;
 Nur leuchtende Blicke fliegen
 Verstohlen hin und her.
 So schwinden manche Tage
 Am Hof in fröhlichem Schall,
 Bei Spiel und Trinkgelage
 Und hellem Trommetenhall.

Als nun die Männer kehren
 Heim in's lombardische Land,
 Hat Garibald, sie zu ehren,
 Gefolge mitgesandt;
 Und, bis zur Grenze gekommen,
 Hält an der eisende Fuß;
 Hier wird Abschied genommen
 Mit frohem Dank und Gruß.

Da hebt sich hoch im Bügel
 Der Jüngling auf seinem Roß,
 Das bäumt und knirscht in die Bügel,
 Er schwingt sein riesig Geschloß;
 In ferne Eiche schütternd
 Fährt es durch weiten Raum,
 Daß, von dem Wurf erzitternd,
 Sich beugt der mächtige Baum.

„So, wie ihr habt gesehen,
 Schwingt Autharls den Speer!“
 Rief's, und mit Sturmeswehen
 Von dannen reitet er.
 Der Batern Jubel tönet
 Ihm nach die Mark entlang,
 Durch beide Lande dröhnet
 Davon der Wiederklang.

Und bald erfüllt die Marken
 Dort neuer Freudenlaut;
 Dem Bräutigam zieht, dem starken,
 Entgegen die holde Braut.
 Auf solchem Throne zu schauen
 Dieß Paar, wie herrlich und hehr!
 Sie ist die Krone der Frauen,
 Der Könige Spiegel ist Er!

Die Eiche.

O Baum, wie standst du hoch und wild,
 Des Urwalds Zier, in grauen Zeiten,
 Des riesig starken Volkes Bild

Aufsteigend in des Himmels Weiten,
 Da um dich her versammelt war
 Der Reden Menge und der Frauen,
 Schön mit dem goldgelockten Haar
 Und lichten Augen, feurigblauen.

In deinem Schatten sprang der Ur,
 Wuthbrüllend, mit dem borst'gen Eber;
 Von Runen halberlosch'ne Spur
 Am Denkstein alter Hünengräber.
 Da ward durch deine grüne Nacht
 Manches rauhes Heldenlied gesungen,
 Der Heerschild und das Horn der Schlacht
 Hat eh'rnen Hall darein geklungen.

Du sahst die Legionen zieh'n
 Zur Knechtung her von Romas Hügelu,
 Im Forst von Teutoburg Armin,
 Den Rächer, nah'n mit Sturmesflügelu,
 Das Kapitol bald in den Staub
 Herab von seiner Höhe sinken,
 Der Stärke des Germanen Raub,
 Dem Südlands Fluren lockend winken.

Von deinem Samen trug der Sturm
 In Rom's Provinzen fern hinüber,
 Wo Fäulniß und der träge Wurm
 Am Leben zehrt' und böses Fieber.
 Dort auf dem neuen fremden Grund
 Sind dir die weggewechten Sprossen
 Des Heldenstamms frisch und gesund
 In stolzem Wachsthum aufgeschossen.

Bald aus Britannien über's Meer
 Sahst, edle Götze, du in deinen
 Waldstrecken Boten, mild und hehr,
 Von dem Gekreuzigten erscheinen,
 Sein Licht und Heil die Dämmerung
 Der Götterhaine dann besiegen,
 Daß himmelan mit regem Schwung
 Die Kirchen und Kapellen stiegen.

Wie mächtig ob der Christenheit
 Dann fürder deine Zweige warfen
 Den Schirm und Schatten weit und breit!
 Wie klangen rings dir hundert Harfen!
 Dein stolzumlockter Wipfel trug
 Die Kaiserkron', des Reiches Fahnen,
 Darin der Aar den Fittich schlug,
 Hinstürmend auf des Sieges Bahnen.

In deinem Heerbann zogen aus
 Geschaart, ein leuchtendes Gewitter,
 Ins welsche Land von Heerd und Haus
 Und fern zum heil'gen Grab die Ritter.
 Auftragten dir mit Thurm und Dom,
 Mit Wall und Mauern hundert Städte,
 Von Schiffen wimmelte der Strom,
 Die Kräfte brausten um die Wette.

Da will ein neuer Tag heran
 Für dich im Morgenglanze schreiten,
 Da bricht ein neuer Geist sich Bahn
 Mit Macht; es ändern sich die Zeiten.

Ein Gottesheld, Deutschlands Prophet,
 Erregt die Völker in die Kunde;
 Wie Sturmesweh'n und Feuer geht
 Das Wort des Herrn aus seinem Munde.

Der Priesterfürst schon lange sitzt
 Dort auf dem Weltbeherrschert Throne;
 Doch nun, wie er auch grollt und blüht,
 Wankt ihm die dreifach stolze Krone.
 Der Deutsche stürzt den Uebermuth
 Des neuen Roms, wie einst des alten;
 Ha, muß das Volk in Haß und Wuth
 Der alt' und neue Glaube spalten!

Ja, aus dem Haß entglüht' ein Brand
 Des Kriegs mit blutigrother Flamme,
 Der hin und her um jeden Rand
 Zum Wipfel aufwärts fraß am Stamme,
 Bis er ihn um und um versehrt,
 Die Säng' all' verschleucht so traurig,
 Das Laub und auch die Frucht verheert;
 Wie standst du, Baum, so kahl und schaurig!

Doch blieb tiefinnerlich die Kraft
 Dir in den Wurzeln und im Marke;
 Frisch regte sich und schwoll der Saft,
 Trieb Zweig' und Aeste, junge, starke.
 Neu rief um dich der Lenz hervor
 Des dichten Blätterkranzes Hülle!
 Verjüngt aus deiner Nacht empor
 Klang wundersame Lieberfülle.

Hat seitdem dir am Grün genagt
 Manch fremd entsehlliches Gewürme,
 Bald war die Brut hinweggejagt
 Durch Regengüsse, Hauch der Stürme.
 Hat oft geschüttelt deinen Stamm
 Der Feinde, der Orkane Rasen,
 Doch siehst du friedlich stets das Lamm
 In deinem Schirm von Neuem grasen.

Droht' ein ausländischer Tyrann
 Dich und dein Land zu unterjochen,
 Hat deiner Söhne Muth den Bann,
 Sich kühn aufraffend, bald zerbrochen.
 Als Helden standen im Gefecht
 Sie dann, wo tausend Donner krachten,
 Und schlugen für dein heilig Recht
 Unsterblich neue Siegeschlachten.

Noch lebt in dir, uralter Baum,
 Wie sonst, ein Reichthum edler Kräfte;
 Oft faßt der allzu enge Raum
 Nicht mehr den Ueberfluß der Säfte.
 In's Weite suchen sie die Bahn,
 Ergießen die verschwenderische
 Flut über fernen Ocean
 Auf neuen Grund voll Jugendfrische.

Wohl sah man jeden Ast an dir
 Gar lang und eifrig sich geberden,
 Als dächt' er schon in stolzer Bier
 Ein Baum für sich allein zu werden.

Doch fühlen alle nun den Trieb,
 Entsagend alt vererbtem Hassen,
 In Eins geflochten, sich voll Lieb'
 Als Brüder endlich zu umfassen.

D'rum wie auch über deinem Haupt
 Oft Wetter rollen, Blitze jagen,
 An deine Zukunft innig glaubt
 Mein Herz und nimmer soll es zagen.
 Stets lag in deinem Wesen doch
 Die Kraft der freudigen Verjüngung,
 Und sie verbürgt auch heute noch
 Dir schöner Zeiten Wiederbringung.

Mein Auge hing stets unverwandt
 An deinem Glück und deinem Ruhme,
 Mein theures Volk und Heimatland,
 Wie an dem Sonnenlicht die Blume.
 Von Kindheit an so innig dich
 Umfing mein Hoffen und mein Sehnen;
 Die Mut des Jünglings weichte sich
 Dir, und sie war kein eitles Wähnen.

Nimm die Gesänge denn von mir,
 Unwandelbarer Liebe Zeichen,
 Die meiner Brust entsprungen hier
 Im grünen Dunkel deiner Eichen;
 Und wie der Hain in alter Zeit
 Antwortete dem Klang der Lieder,
 O tönten dir auch diese weit
 Und hell durch Gau'n und Herzen wieder!

Wilhelm Osterwald.

Der Delbaum.

Federzeichnung.

Delbaum, silbern schimmernder Baum der Pallas
Athene,

Deinen erhabenen Preis hat der begeisterte Mund
Russischer Männer gesungen von je, und nimmer
verwelken

Bis an das Ende der Welt wird dir die Krone
des Ruhms.

Nicht zwar ragest du mächtig und stolz vor den Kin-
dern des Waldes

Wie der Cypressenbaum oder die Eiche hervor:
Deine Gestalt ist bescheiden: auf grau umkleibetem
Stamme

Vielgegliedert und schwank hebet der Zweig sich am
Zweig,

D'ran paarweise sich reih'n die grünen Lanzetten der
Blätter,

Die auf der unteren Seit' silberner Schülfer bedeckt.
Im Blattwinkel erhebt sich die Traube der weißlichen
Blüten,

D'raus die gepriesene Frucht dunkler Oliven erwächst.

Also stehst bescheiden du da, und hast du dein Leben
 Noch nicht der pflegenden Hand bauender Menschen
 vertraut,

Steh'st in der Wildheit du, strauchartig bleibet der
 Stamm dir,

Und aus dem dunkleren Laub starren die Dornen
 sogar.

Doch wie klein du auch seist, es liebt dich die Göttin
 der Weisheit,

Und es liebt dich mit ihr jeder gesittete Mensch.
 Wußten die Bäume des Waldes doch selbst nach
 Würden zu schätzen

Deinen gebiegenen Werth, als sie in ältester Zeit
 Einen Herrscher begehrten zu salben zum König des
 Waldes,

Denn sie erwählten dich; aber vergebens: du
 sprachst:

„Soll ich die Fettigkeit lassen, die beide: Götter wie
 Menschen

Preisen an mir und soll schweben nun über dem
 Wald?“

Und du wiesest die Krone zurück, um fürder in Demuth,
 Ferne den Sorgen des Throns, friedlich zu leben
 und frei.

Denn dein Rauschen ist Frieden, und Frieden träufet
 in Fülle

Aus der gesegneten Frucht deiner Oliven hervor.
 War es doch auch dein Blatt, das einst die Taube
 dem Noah

Brachte zur Arche zurück, und er erkannte daran,

Daß nun fielen auf Erden die wild empörten Gewässer,
 Und vom Himmel zurück kehrte der Friede der Welt.
 Deinen Zweig in der Hand, des Himmels Frieden
 zu suchen,

Nachte der Sterbliche sonst stehend dem Gottesaltar;
 Deinem Zweige vertrauend erschienen die Boten der
 Völker,

Frieden erbittend und Schutz, vor dem gewaltigen
 Rom;

Deine Blätter bekränzten sogar den Römischen Feld-
 herrn,

Wenn ihn der frohe Triumph führt aus dem Kriege
 zurück;

Doch den gefeiertsten Schmuck gabst du den Hellen-
 schen Männern,

Die am Alpheios gesiegt in dem Olympischen Spiel.
 Dort, wo im Elischen Land in breiter, gewundener
 Strömung

Fließt der Alpheios dahin, welchem platanenbekrängt
 Von den Olympischen Bergen herab der Kladaos zu-
 strömt,

Unter dem Kronischen Berg rauschte der herrliche
 Wald,

Rauschte von Göttern gesegnet und hoch von den
 Menschen gefeiert,

Heilige Altis, dein Laub seligen Friedensgesang;
 Dort in dem hehren Pantheon stand der heilige
 Delbaum,

Welchen als zärtliches Reis einst von des Istros
 Gestad

Herakles hatte geholt und selbst mit den göttlichen
 Händen
 Männerbeglückend gepflanzt in dem Pisat'schen
 Thal,
 Wo im gefährlichen Lauf mit Poseidonischen Rossen
 Pelops, der Heros, zum Weib Hippodamien erwarb.
 Und es begossen das Reis mit kühlem Thau des
 Himmels
 Immer die Nymphen der Flur, daß es zum schat-
 tigen Baum
 Aufwuchs und von seinem Gezweig dem göttlichen
 Pflanzler
 Konnte gewähren den Kranz für das Pelopische Spiel.
 Und es wurde der kränzende Baum zum Vater des
 Waldes,
 Da man von seinem Gezweig Steckling auf Steck-
 ling entnahm,
 Und es gesellten sich zu den Söhnen des heiligen
 Delbaums
 Auf der geweihten Flur andere Bäume hinzu,
 Und sie wuchsen, vom Thau des Zeus und von des
 Alphetos
 Nährenden Fluten getränkt, wunderbar herrlich
 empor.
 Und so rauschte der Elische Wald, die heilige Altis,
 Von des Hellenischen Volks frommen Gemüthern
 verehrt.
 Aber die vollste Ehr' blieb immer dem heiligen
 Kranzbaum,
 Welchen von allen zuerst Herakles hatte gepflanzt.

Denn von seinem geweihten Gezweig aus wehte der
Frieden

Ueber den heiligen Wald, über das ganze Gebiet,
Daß kein waffengerüstetes Heer sich die Fluren von Elts
Friedenzerstörenden Sinns je zu beschreiten getraut.
Darum hatte man auch in die Nähe des heiligen
Baumes

Zeus, des Olympiers, hochherrlichen Tempel er-
baut,

D'rinnen der wonnige Stolz wie die Sehnsucht aller
Hellenen,

Pheidias strahlendes Werk, ruht auf erhabenem
Thron:

Zeus, der Olympische Gott, im seligen Antlitz ver-
einend

Mit der erhaltenden Guld Welten erschütternde Kraft.
Erst wer das göttlich erhabene Bild dort hatte ge-
schauet,

Däuchte sich freudig und stolz wahrhaft Hellene
zu sein,

Und es schien ihm das Leben hinfort des traurigen
Mannes,

Welcher es nimmer geschaut, halb nur ein Leben
zu sein. —

Dort nun war drei Jahre hindurch um den heiligen
Delbaum

Heiliges Schweigen und fromm-feiernde Stille
des Walds,

Und es erschalleten dort nur die ernstesten Gesänge der
Priester,

Ober des Wand'ers Gebet, welcher verehrte den
 Gott.
 Sonst durchwallte die Flur weithin an dem Strand
 des Alpheios
 Immer des heiligen Baums Frieden verkündende
 Ruh'.
 Aber wenn wieder die Horen der Zeit das vierte der
 Jahre
 Brachten im himmlischen Tanz lachend der harren-
 den Welt:
 Bogen die Friedensboten des Zeus von den Pforten
 der Altis
 Aus und meldeten froh allem Hellenischen Volk:
 „Wiederum nah' ist die Freude des Zeus! es ruhe
 der Streit nun,
 Und es schweige hinfort jegliches Waffengeräusch!
 Mögen im Friedensgeleite des Gottes zu Land und
 zu Wasser
 Kommen die Pilger, es winkt gastlich die Schwelle
 des Zeus!
 Denn er ladet sie alle zum Fest, die Hellenischer
 Sitte
 Wollen vereint sich erfreu'n in der Olympischen
 Lust.
 Nur wer schuldbelad'nen Gemüths ist, oder die Ehr-
 furcht
 Frevlen Sinnes versagt hat dem Olympischen Zeus,
 Bleibe vom Feste zurück, wie auch wer je sich ver-
 sündigt
 Wider die heilige Pflicht, welche das Vaterland gibt.

Aber wer reinen Gemüths die Götter verehret und
Hellas

Liebt, der Hellenische Mann nahe mit Freuden
dem Gott!“

Also riefen die Boten des Zeus. Da regte sich freudig
Jede Hellenische Stadt, um zu beschicken das Fest;
Und wenn nahte die Zeit der Sonnenwende des
Sommers,

Und Selenens Gesicht voll zu erglänzen begann,
Dann erschallete laut in den Straßen der Pelops-
insel

Wiehender Rasse Gestampf, jubelnder Männer
Gesang.

Bunt erschien das Getümmel zu Land, und festlich
bekränzet

Zahllos über das Meer schwebten die Schiffe herbei.
Alle vereinten sich dort in dem heiligen Thal des
Alpheios

Und sie begrüßeten sich brüderlich alle zumal.
Wie auch Heimat und Stamm und mancherlei Neigung
sie trennte:

Vor dem gemeinsamen Gott fühlten sie Alle sich
eins.

Freundlich gesellte des Doriers Ernst sich zu des
Ioners

Heiter beweglichem Sinn, und der Aeolische Mann,
Wie er auch ritterlich stolz in seinem Besitze sich fühlte,
Schloß doch in traurem Gespräch herzlich den bei-
den sich an.

Hier ging Arm in Arm der kampfgestählte Lakone

Mit der Cecropischen Stadt Musenbefreundetem
 Sohn;
 Dort verschwäzte die Zeit mit dem reichbegüterten
 Kaufherrn,
 Der von Massilia kam, witzig der Sikellot;
 Hier bewunderte funkelnden Blicks der Thessalische
 Ritter
 Seines Kyrenischen Freunds feuriges Rossesgespann,
 Oder es horcht' ein Arabischer Hirt den Milesischen
 Märchen,
 Die sich ein lachender Chor nautischer Männer
 erzählt.
 Wohl entfaltete reiches Gepräng' vor dem staunenden
 Volke
 Hieron von Syrakus oder ein anderer Fürst;
 Aber es gab für die Könige dort gleichwie für die
 Bürger
 Keinen erhab'neren Stolz, als ein Hellene zu sein.
 Von den Enden der Welt, von den Grenzen des
 Abends und Morgens
 Kamem die Männer herbei, die auf gefährlicher
 Fahrt
 Mancherlei Wunder geschaut und köstliche Schätze
 gesammelt
 Auf der Hesperischen Flur, oder im Indischen
 Land;
 Aber es blieb auch für sie das köstlichste, seligste Wunder
 Aller Wunder der Welt stets der Olympische Zeus.
 Ihm in Andacht zu nah'n und auf seinem Altare zu
 opfern

Wünschten sie alle zumal, wenn sie die Altis
 empfing.
 Doch wer blühender Kraft sich bewußt und edler
 Gewandtheit
 Wollt' im olympischen Spiel werben um herrlichen
 Sieg,
 Schritt zu den Richtern des Kampfs, den Elischen
 Hellanobiten,
 Daß sie ihm Leib und Ruf prüften nach heiligem Recht
 Und vor dem Bilde des blihenden Zeus, des Hüters
 der Schwüre,
 Im Prytaneton sodann ließen ihn schwören den
 Eid:
 Keinen Frevel noch Trug zu üben im heiligen Wett-
 kampf,
 Sondern mit ehrlichem Ernst männlich zu werben
 um Sieg.
 Dann zum Stadion wogte der Zug, und muthig
 begonnen
 Vor dem versammelten Volk ward der geheiligte
 Kampf,
 Und es zeigten die Männer im Streit der Füße
 Gewandtheit
 Erst im geschwindesten Lauf, dann im geschicktesten
 Sprung,
 Und es strebete Jeder mit Ernst nach dem herrlichen
 Ruhme,
 Unüberwunden im Lauf wie der Pelide zu sein.
 Aber dem Wettlauf folgte sodann der gefährliche
 Ringkampf,

Ober der rauhere Streit mit der gebrungenen Faust,
 Folgte der Diskoswurf und der Wurf des geschwungenen
 Speeres

Und der gemischete Kampf, welcher die Männer
 erfreut.

O wie jauchzete freudig das Herz dort allen Hellenen,
 Wenn sie des heiligen Kampfs wechselnde Wen-
 dungen sah'n,

Wenn sie die herrlichen Leiber erblickten, auf welche
 für immer

Hatte die Charis mit Lust selber ihr Siegel ge-
 drückt,

Daß sie strahlten im Glanz der freudigen Mannes-
 gesundheit,

In der vollendeten Form dauernder Kraft sich
 bewußt.

Wie erwarnte das Herz dem Volke! wie jauchzt' es
 dem Sieger,

Den der besonnene Geist über den Stärkeren hob,
 Freudigen Beifall zu! Doch lauter noch jauchzte die
 Menge,

Wenn im Hippodromos erst helles Gewieher erscholl.
 Denn sie bewunderten hier des Reichthums edelste
 Blüte

Wie in der Rosse Gestalt, so in der Pracht des
 Geschirrs.

Freudig jauchzten sie auf, und von dem Beifall er-
 muthigt,

Rasch mit gestrecktem Leib, wie auf den Flügeln
 des Winds

Sauften die muthigen Renner dahin, den Staub auf-
wirbelnd,

Und es lachte das Herz Jeglichem, welcher sie sah.
Und es wuchs in der Bahn das schallende Beifalls-
getöse,

Bis vor den andern voraus ein Afragantisches Ross
Muthig den Sieg sich errannt' und seinem Herren,
dem Ritter,

Vor dem hellenischen Volk leuchtende Ehren erwarb.
Also jauchzte das Volk beim lustsamen Rennen der
Rosse;

Wiederum stille jedoch macht' es das Wagengebräng'.
Anfangs zwar verfolgten sie froh die rollenden Räder,
Wenn paarweise der Zug schwebte der Wagen
herauf,

Aber sobald an dem Ende der Bahn zusammen-
geschoben

Wirre sich drängte der Zug dort bei der Säule
des Ziels,

Daß dem einen die Achse zerbrach, dem andern die Rosse
Scheueten oder wohl gar warfen den Lenker herab:
Dann war banges Erwarten zu seh'n auf jedem
Gesichte,

Und sie harreten stumm auf den ersehneten Sieg,
Den nur jener errang, der zwölfmal hatte das Bier-
spann

Durch die gemessene Bahn rasch mit dem Wagen
gelenkt.

Wohl ihm, wenn er am Ziele gedachte der weissen
Ermahnung,

Welche der Phylische Greis schon dem Antilochus gab:
 „Nicht in thörichtem Muth zu vertrauen dem Feuer
 der Rosse,

Sondern verständigem Rath, welcher zum Siege
 verhilft,

Und an der Säule des Ziels ganz nah' mit dem
 Rosse zur Linken

Umzubiegen und scharf treibend zur Rechten das Kopf
 Klug des Gespanns zu achten, auf daß in dem wil-
 den Gedränge

Weder Wagen, noch eins komme der Rosse zu
 Fall.“

Wer des verständigen Rathes gedacht', der besonnene
 Lenker,

In dem gefährlichen Spiel war er der glückliche
 Mann,

Welchen der schallende Ruf des Kampfheroldes zum
 Sieger

Ausrief dort in der Bahn vor dem versammelten
 Volk.

Dann erbrausete laut das Beifallsjauchzen der Menge,
 Und um den glücklichen Mann scharten die Freunde
 sich froh.

Und sie geleiteten ihn, wenn nun nach beendigtem
 Kampfe

Hin zu dem Tempel des Zeus wählte der festliche
 Zug.

Feierlich waren die Sessel gereicht der Hellanobiten
 Dort zu den Füßen des Zeus, der sie zu Dienern
 erfor

Seines erhabenen Willens, den Kranz der Ehre zu
geben

Jedem hellenischen Mann, der in dem Spiele gesiegt.
Dort auch stand der geheiligte Tisch, auf welchem vom
Delbaum

Frisch geschnitten bereit lagen die Kränze des Siegs.
Betend hatte ein blühender Knabe, dem Vater und
Mutter

Beide noch schauten das Licht, von dem gesegneten
Baum

Abgeschnitten die schimmernden Zweige mit goldenem
Messer,

Welche der Priester sodann betend zu Kränzen
vereint.

Heilige Wonne durchrieselte hier die Herzen der Sieger,
Wenn der Aetolische Mann ihnen im Namen des
Zeus,

Richtend in lauterer Wahrheit den Kampf nach Herakles
Sagung,

Vor den Augen des Zeus um das geweihte Haupt
Legte den heiligen Schimmer des grünenden Kranzes
vom Delbaum,

Und es strömten vom Chor heilige Hymnen herab.
Selig opfert' am Altar des Gottes zum Dank der
Bekränzte,

Und, des Olympischen Zeus wonnig gesegneter Gast,
Ward mit des Sieges Genossen sodann mit Freuden
bewirthe't

An dem geheiligten Heerd im Prytaneion der Held.
Aber das jubelnde Volk war vor der Altis gelagert,

Und es erschalle die Flur lieblich vom Freudens-
 gesang,
 Und bei dem fröhlichen Schmaus im Schimmer der
 schönen Selene
 Pries das hellenische Volk jubelnd die Sieger des
 Kampfs.
 Wohl verhallte der Jubelgesang in dem Thal des
 Alphetos,
 Aber des Siegenden Ruhm hallt' im hellenischen
 Volk
 Unvergesslich doch fort: stets priesen die Bürger der
 Stadt ihn,
 Und des Gefränzten Bild lebt' in den Werken
 der Kunst,
 Und wenn der Siegende war ein Auserwählter des
 Glückes,
 Weihte des Pindaros Lied für die Unsterblichkeit
 ihn. —
 Solchen Zauber verbreitetest du, o heiliger Delbaum,
 Aus dem Olympischen Thal über das Griechische
 Volk!
 Und so lang du zu dir mit deinem Friedensgesäusel,
 Selbst wenn wüthender Krieg droht' an den Grenzen
 des Lands,
 Bogst das begeisterte Volk, so lang auch blühte das
 Leben
 Selig und reich und gesund in dem gesegneten
 Land.
 Und noch heute sogar, da längst des Olympischen
 Gottes

Tempel in Trümmer zerfiel, wehet mit lieblichem
Hauch
Aus den unsterblichen Werken der Kunst Hellenischer
Männer,
Heiliger Delbaum, holdselig dein Frieden uns an,
Der dem Getümmel des Tags uns entrückt und aus
der Parteien
Kleinlich verwirretem Streit hebt zum Himmel
empor.

Johann Nepomuk Vogl.

Mutterliebe.

Vom Himmel mit ergrimmtter Wuth
Entströmt die Flut,
Sie geißelt wild den Felsen kahl
Und braust im Thal.

Mit Bangen blicken All' zu Haus
Zum Himmel auf,
Doch Wolke drängt zu Weh und Ach
Der Wolke nach.

Schon hüllt die Nacht den letzten Schein
In Dunkel ein,
Und schauriger noch als zuvor
Erbraust's an's Ohr.

Da sieh, in engem Hüttenraum,
Am Bergesfaum,
Ein junges Weib, in Angst und Harm,
Ein Kind im Arm.

Das fleht aus tiefstem Herzensgrund
Mit bangem Mund:
„Der du gebietet Flut und Wind,
O schon' mein Kind!“ —

Was schallt mit Eins da für Getrach
Um Wand und Dach?
Herr Gott, es stürzt der Berg herab
Auf's Hüttengrab.

Schon liegt zermalmt die Hütte klein
Vom Felsgestein,
Nichts mehr von dem, was früher war,
Wirst du gewahr.

„Zu Hilf! Herbei zur Felsenwand,
Den Karst zur Hand!“
Wie schürfen sie, die Stirne heiß,
Mit regem Fleiß!

Jetzt weicht der Schutt, der Eifer siegt,
D seht, da liegt
Die Mutter über's Kind gestreckt,
Vom Fels bedeckt.

Im Tod, der grimmen Wucht zum Truß,
Des Liebsten Schutz,
Hingab das heldenmüth'ge Weib
Den eig'nen Leib.

So ruht, allwie ihr Mund begehrt,
Noch unversehrt
Das Kind, sich keines Schreck's bewußt,
An ihrer Brust.

O Mutterlieb', du heil'ger Quell
So rein und hell,
Sei wo du quillst, zu jeder Zeit,
Gebenedeit!

Die Mutter des Tökele.

Wie der Donner rollt's von ferne,
 Wie die Windsbraut kommt's daher,
 Sagt doch, naht ein Ungewitter,
 Brauset ein Orkan so sehr?

Nicht Orkan, nicht Ungewitter
 Ist's, was sich der Haide naht,
 Reiter sind's auf flücht'gen Hufen,
 Schmach nun erntend für Verrath.

Tökele, der Pflichtvergeßne,
 Flüchtend vor des Königs Schwert,
 Sucht nun Schutz im festen Schlosse,
 Das der Mutter angehört.

Und so jagt auf schnellem Rosse
 Er, von scheuer Angst durchbebt,
 Hin, wo ihre schwarzen Thürme
 Seiner Ahnen Burg erhebt.

Und mit seinem flücht'gen Trosse
 Hält er vor dem Thore schon:
 „Mutter, Mutter, öffne schnelle,
 Vor der Pforte harret dein Sohn!“

Steh, da zeigt sich auf dem Erker
 Eine Frau im schwarzen Kleid,
 Bleich das Antlitz, gleich als berge
 Ihre Brust ein tiefes Leid.

Und befremdet schaut die Hohe
 Nieder von des Erkers Rand
 Auf den Tökele, der drunten
 An dem Saum des Felsens stand.

„Sprich, was willst du, frecher Fremdling,“
 Ruft sie dann, „in diesem Schloß?
 Einlaß wird hier nun und nimmer
 Solchem Führer, solchem Troß!“

„Mutter, wie, hast du verloren
 Das Gehör, seit ich dir fern,
 Daß dir unbekannt die Stimme,
 Die du sonst vernahmst so gern?“

„Ist das Auge dir erblindet,
 Daß du nicht den Sohn erkennst,
 Und, den Einlaß ihm verweigernd,
 Einen Fremdling ihn benennst?“

D'rauf die Frau: „Wie kannst du's wagen
 Dich zu nennen meinen Sohn?
 Du, der treulos sich gewendet
 Von des Ungarkönigs Thron,“

„Der den Erbfeind du gerufen
 Als Berräther in das Land,
 Und nach seinen eig'nen Brüdern,
 Ein Rebell, erhob die Hand.“

„Nimmer hab' ich den geboren,
 Der solch Schimpfliches verübt,
 Nimmer kann verüben solches,
 Den gesäugt ich und geliebt.“

„Darum fort von dieser Schwelle,
 Eh' dich Schlimm'res hier bedroht,
 Denn — mein Sohn — der bist du nimmer,
 Denn — mein Sohn ist lang schon todt!“

Und hinein zum Erker wieder
Tritt die hohe bleiche Frau,
Und die Pforte bleibt verschlossen,
Stumm und finster liegt der Bau.

Und mit leichenfahlen Wangen
Starrt noch lang' hinauf der Sohn,
Preßt den Helm in's Ang' und brauset
Mit den Seinen d'rauf davon.

Weinend aber durch's Gegitter
Sah vom Schloß ein Weib ihm nach,
Der das das Mutterherz im Busen
Ueber den Verlor'nen brach.

S o g n e.

Vater, Mutter, schlafen beide, eingeschart im stillen
Haus,
Und der Sohn ist fortgezogen, auf die blaue See
hinaus,
Nur das Lächterlein noch weilet in dem Häuschen
dort am Strand
Und beneßt mit heißen Thränen ihren Rocken in der
Hand.

Eine Hoffnung nur beseelet ihre Brust bei solchem
Gram,
Da der Tod ihr, ach, die Eltern, das Geschick den
Bruder nahm,
Daß sie jene wiederfände jenseits in dem besser'n Land,
Daß ihr dieser wiederkehre, eh' zu lange Frist ent-
schwand.

Hat er doch beim letzten Scheiden noch mit thränen=
 feuchtem Blick
 Ihr versprochen: Liebe Hogue, trau auf mich, ich
 Lehr' zurück;
 Hat sie doch ihm auch versprochen, daß sie jede künft'ge
 Nacht
 Eine Lampe wolle brennen, immerdar auf ihn bedacht.
 Eine Lampe, die allnächtlich aus dem Fenster, eng
 und klein,
 Weit hinaus in's Meer versenden solle ihren hellen
 Schein,
 Daß von fern er's könn' gewahren auch nach jahre=
 langer Fahrt,
 Wie die treue Schwester sehrend seiner noch am
 Strande harret.

Und was Hogue ihm versprochen, hält sie auch mit
 treuem Sinn,
 Stellt die Lampe jeden Abend an das kleine Fenster hin,
 Daß der Sehnsucht stilles Zeichen, daß der Flamme
 Flackerglut
 Ihre rothe Feuersäule werfe in die dunkle Flut.

Aber Mond um Monde schwanden, Jahr' um Jahre
 rollten fort,
 Und noch immer stand die Lampe, so wie einst, am
 Fenster dort,
 Und noch immer saß Schön-Hogue in dem öden Haus
 am Strand,
 Nezend mit geheimen Thränen ihren Nothen in der
 Hand.

Allen Schiffern in der Nähe war bekannt der
 nächl'ge Schein,
 Alle wußten, wem er winkt in das alternde Gestein,
 Und wenn Einer sie befragte, dem nicht Schein noch
 Zweck bekannt,
 Sagten sie: „der Schwester Sehnens“ wird von uns
 das Licht benannt.

Manchen rührte wohl die Treue in des frommen
 Mädchens Brust,
 Mancher wünschte wohl, er wäre solcher Liebe sich bewußt;
 Aber Hognes Blicke mieden jeden, der von Liebe sprach,
 Denn ihr Sehnens hing am Meere, und dem Bruder
 galt ihr Ach. —

In dem Häuschen dort am Strande sitzt ein alt
 verkümmert-Weib,
 Hohl das Auge, weiß die Scheitel, hager und gebeugt
 den Leib,
 Und am Fenster dieses Häuschens flimmert einer Lampe
 Schein,
 Zeichnend eine Feuersäule weit in's nächl'ge Meer
 hinein.

Sagt, das ist doch nicht das Mädchen, einst so
 schön an Wuchs und Haar?
 Ja, dieß Jammerbild ist Hogue, die so jung und
 reizend war;
 Reiz und Jugend ist entschwunden, nur die Schwester-
 liebe nicht,
 Und sie zündet ihrem Bruder immer noch ihr Sehnsuchtlicht.

Wohl die Schiffer sagten: „Hoffe nicht auf seine
 Wiederkehr,
 Denn im Meereschooß begraben, sieht dein Licht er
 nimmermehr,“
 Doch sie sprach: „Ihr irrt, nicht lange bin ich mehr
 von ihm getrennt,
 Und ihr werdet's d'raus erkennen, wenn die Lampe nicht
 mehr brennt.“

Und wie früher, stellet immer wieder sie die
 Lampe hin,
 Und ihr Herz schifft auf dem Meere, in der Ferne
 schweift ihr Sinn,
 Bittert auch die Hand am Rodeu, wie der Lampe
 Flackerschein,
 Hält doch fest ihr Herz am Glauben: „Balb ist er
 ja wieder dein!“

Und es sinkt ein Abend nieder, nebelshauernd zieht's
 einher,
 Und die Lichte all' verlöschen, öde ist's auf Land
 und Meer,
 Aber auch in Hognes Fenster fehlt zum ersten Mal
 der Schein —
 Sollte wirklich ihr der Bruder vom Geschick gegeben
 sein?

Und im freud'gen Aufruhr eilen hin die Nachbarn
 ohne Halt,
 Seht, am Fenster lehnet Hogue, doch ihr Leib ist
 starr und kalt,

Wohl mit Wehmuth da ein Jeder dessen, was sie
 sprach, gedenkt,
 Denn die Lampe ist erloschen und — der Bruder ihr
 geschenkt.

Die Braut des Bergmanns.

Vor dem Spiegel auf den Behen
 Steht die junge Bergmannsbraut,
 Et, wie sich so selbstgefällig
 Heut' das munt're Ding beschaut!

Schwarzes Häubchen, schwarzes Nieder,
 Stehen ihr auch gar zu gut,
 Und der rothen Bänder spottet
 Ihrer Wangen Rosenglut.

So vom Spiegel zu dem Fenster
 Und von da nach dort zurück
 Drängt sie Magblichkeit und Sehnen
 Und der Liebe junges Glück.

Viel zu langsam von den Kuppen
 Schwindet ihr der Sonne Licht.
 Ach, so seufzet sie, wie lange
 Währt doch heute seine Schicht.

Und sie tritt hinaus zur Schwelle,
 Wandelt hin den stein'gen Pfad,
 Doch kein Bergmann ist erschienen,
 Und kein Bräutigam sich naht.

Horch, da gelst das Stollenglöckchen!
 Weh', ein Unfall ist gesch' n,
 Und in Angst und grauser Ahnung
 Meint die Aermste zu vergeh'n.

Sieh, da kommt's den Bühl herunter,
 Lauter Jammer füllt die Luft!
 „Eingestürzt ist der Salzberg,
 Und den Bräut'gam birgt die Gruft!“

Da, besinnungslos zur Erde
 Sinkt die arme Bergmannsbraut,
 Statt der Hochzeitsglocken tönte
 Ach, des Todtenglöckchens Laut.

Und in Gram und Thränen schwindet
 Fürder ihr der Tage Zahl,
 Denn das Glück, das sie verloren,
 Lächelt nicht ein zweites Mal.

Nimmer herrschet ganz die Wunde,
 Wird auch milder gleich ihr Schmerz,
 Denn so herber Schlag verletzet
 Allzu tief ein weiblich Herz.

Doch ergeben dem Gesichte,
 Trägt sie, was der Herr beschied,
 Einsam der Trinn' rung lebend
 In dem Grubenhaus am Ried.

Aber als der Tag gekommen,
 Der gerissen Hand aus Hand,
 Steht sie wieder vor dem Spiegel
 Wie am Hochzeitstag sie stand.

Schwarzes Häubchen, schwarzes Nieder,
Schmücken sie, wie dazumal,
Doch von ihrer Wangen Blässe
Spricht des Herzens inn're Dual.

So als Braut geschmücket, wandert
Sie zum Kirchlein unverweilt,
Und ihr Geist entflieht zur Sphäre,
Wo der Frühverlor'ne weilt.

Und an jedem Jahrestage
Schmücket sie sich als Bergmannsbraut,
Alten Pfad zur Kirche wandelnd,
Ohne Wort und Klage laut.

Fünf und fünfzig Lenze schwanden
So dem schwergeprüften Weib,
Silbern ist ihr Haar geworden,
Und gekrümmt und weilt ihr Leib.

Da zur Kirche geht sie wieder
Einst im alten Hochzeitsstaat,
Mit dem schwarzen Wollenhäubchen,
Mit dem Röckchen von Brokat.

Sieh, was läuft das Volk zusammen,
Welch ein Lärmen und Gebräus?
Aus dem längst verfall'nen Schachte
Grub man einen Knappen aus.

Blond von Haaren, roth von Wangen,
Noch geschwellt von Jugendkraft,
Wie vor vielen vielen Jahren
Ihn der Tod dahingerafft.

Ward von ihm des Grabes Schauder
Durch die Soole doch verbannt,
Aber von der Knappschaft keiner,
Der den Jüngling hätt' erkannt.

Da von ihrem Pfade lockt es
Auch das Mütterchen herbei,
Und sie schaut die Jünglingsleiche
Und dem Mund entfährt ein Schrei.

Denn, der noch in Jugendfülle
Vor ihr liegt, das ist ja er,
Den seit ihrem Hochzeitstage
Sie gesehen nimmermehr.

Schluchzend sinkt sie auf die Leiche,
Ihrer selbst nicht mehr bewußt,
Neigt das Haupt, und hebt es nimmer
Von des Auserkor'nen Brust.

So vereint in's Grab auch senkten
Sie darauf das felt'ne Paar,
Bräutigam mit gold'nen Locken
Und die Braut mit weißem Haar.

Eduard Krauer.

Frauenlob und Frauendank.

Ein dumpfes Glockenhallen
 ertönt vom Mainzer Dom,
 Und Petershaaren wallen
 zur Kirche ernst und fromm;
 Dort reiht sich Kerz' an Kerze
 zu lichtem Zauberkranz,
 Umwandelnd nächtliche Schwärze
 in Mittagessonnenglanz.

Und langsam zum Altare
 ein Zug von Frauen rückt,
 Inmitten eine Bahre
 mit Harf' und Kreuz geschmückt,
 Viel Mägdelein sind erschienen
 von jedem Buchs und Stamm,
 Madonnenhold von Mienen,
 betrübt und trauerfam.

Es naht mit leisem Schritte,
 In Schwarz verhüllt den Leib,
 Manch' Weib von Rittersttte
 und manches Bürgerweib,

Mit silbergrauer Locke
 Zwei wack're Mütterlein,
 Gestützt vom Krüdenstocke,
 Beschließen den Trauerreich'n.

Beim Leichenfackelstrahle
 Eröffnet sich der Sarg
 Und zeigt zum letzten Male
 Den Schläfer, den er barg;
 Ihm schlingt die schönste Dirne
 Mit Händen lilienweiß
 Den Lorbeer um die Stirne
 Und spricht zum Hörerkreis:

„Geschlossen ist auf immer
 Der Mund, der uns erhob,
 Erloschen des Auges Schimmer,
 Verstummt ist Frauenlob,
 Die Harfe tönt nicht länger,
 Die Lieb' und Treue pries,
 Geh' ein, gekrönter Sänger,
 In Gottes Paradies.“

„Du warst zu jeder Stunde
 Ein Ehrenhold der Frau'n,
 Ein Seher gabst du Kunde
 Dem Volk in allen Gau'n
 Vom heiligen Graal der Minne
 In frommen Weibes Brust,
 Den du mit reinem Sinne
 Zu finden hast gewußt.“

„Ein Kämpfe, ein verweg'ner,
 In Liedern mancherlei,
 Besiegest du den Gegner
 Bei jedem Sangturnei;
 Drob wollen wir dich ehren
 Und feiern frei und frank,
 Das deutsche Volk zu lehren:
 So lohnet Frauendank.“

Nun sinkt bei Trauerklängen
 Der müde Leib hinab,
 Und Frauen und Mägdelein drängen
 Sich um das Sängerggrab;
 Es weiheten ihm die Holden
 Manch' Blümlein thaubehängt,
 Und Rheinwein feurgolden
 Ward auf den Stein gesprengt.

In lindem Thränenfalle
 Verklärte sich der Schmerz,
 Wohl schien die ganze Halle
 Ein betend Dichterherz.
 Du Meister frommer Weisen,
 Schlaf wohl in enger Truh',
 O, selig ist zu preisen,
 Wer scheiden mag wie du!

Handschuchheim.

Es glänzt das grüne Neckarthal
 Von Lanzenbliß und Schwertesstrahl,

Die rothen Kreuzlein blinken
Beim Schall von Paul' und Zinken.

Wohl mancher schmucke Rittersmann
Kehrt scheidend noch beim Liebchen an,
Trägt süße Minnegabe
Davon zum heil'gen Grabe.

Doch fromm zur Bergkapelle zieht
Zu ihr, vor der er oft gekniet,
Ein Jüngling, ein betrübter,
In Leiden früh geübter.

Vor Catharina's Gnadenbild
In Demuth legt er Speer und Schild
Und klagt der Heil'gen leise
Sein Leid in Kindesweise:

„Kein zärtlich Herz liebsegnet mich,
Mich küßt kein Mund treuminniglich,
Wer denkt des Frühverwaisten,
Ihm Hilf' und Rath zu leisten?“

„O Huldin in der Sel'gen Schaar,
Die mir im Traum ward offenbar,
Laß ohne Liebeszeichen
Mich nicht von bannen weichen!“

Die Heil'ge sah des Pilgers Weh,
Ein Handschuh weiß wie Blütenschnee
Schwebt sanft in seine Hände
Als theu're Gnadenspende.

Herzbankvoll nimmt er dieses Pfand,
Zieht freudig nun in's ferne Land

Mit jenem großen Heere
Zum Kampf um Christi Ehre.

Er trägt den Handschuh hoch am Helm,
Gar mancher Sarazenschelm
Sinkt röchelnd vor ihm nieder
Und hebt sich nimmer wieder.

Er trägt ihn hoch, er hält ihn rein,
Wie seines Handschuhs Silberschein
Stets blank blieb seine Jugend
Im Frühlingssturm der Jugend.

Und als er hilflos lag und krank,
Und Trost und Hoffnung ihm entsank,
Gewährt' ihm süße Labung
Des Handschuhs Machtbegabung.

Er sieht, den Blick emporgewandt,
Im Geist sein Ackerheimatland,
Von Himmelsgunst begnadet,
Das ihn zur Rückkehr ladet.

Ein zaub'risch Bild! Bald ward es wahr.
Thaleinwärts zog die kleine Schaar,
Und Jubelgrüße schallten
Von Jungen und von Alten.

Der beste Mann schritt vorn am Zug,
Er war's, der hoch den Handschuh trug,
Umbuscht von grünem Laube,
Auf rost'ger Eisenhaube.

Und als er kam an's hohe Thor,
Das schönste Fräulein stand davor,

Mit züchtiger Geberde,
Der Handschuh fiel zur Erde.

Sie hebt ihn auf und weiß nicht wie,
Der Ritter senkt sich auf ein Knie,
Den Handschuh zu empfangen,
Wie flammten ihre Wangen!

Ein Blick, ein Wort — von Herzensgrund
Geschlossen war der Minnebund,
Ein zwiegekrönter Sieger
Zur Burg der Ahnen stieg er.

Die nennt' er Handschuhheim fortan,
Und allem Volk ward's kund gethan,
Zum Preis Sankt Catharinen,
Die ihm im Traum erschienen.

Ludwig Foglar.

Murillo.

Ein Feiertag der Schöpfung erstand ob Spaniens
 Gaucn,
 Wettfeiernb Gold der Sonne mit klarem Himmels-
 blauen;
 Es wogt auf Cadix's Straßen die Menge auf und
 nieder,
 Geschmückt sind Dach und Giebel, des Domes Säulen-
 glieder
 Und auch die kleinste Hütte will heut im Glanz er-
 scheinen —
 Es weht der Freude Odem aus Menschen wie aus
 Steinen:
 Murillo hat vollendet sein Bild in der Kapelle,
 Enthüllt soll heute werden die doppelt heilige Stelle:
 Die „Hochzeit Sankt Katherinen's" verherrlicht er in
 Farben,
 Der Meister soll heut' ernten des — Ruhmes reifste
 Garben. —
 Schon rufen helle Glocken ihr festliches Geläute,
 Es naht dem Kirchenthore ein Zug geschmückter Bräute;

Darunter auch die Eine, die ihm einst Lieb' gelobte,
 Doch, achtlos seiner Leiden, die Treue nicht erprobte.
 Auch sie heißt Katharina, sein Bild trägt ihre
 Süge —

So hat er hier verewigt die grausam schöne Lüge! —
 Es dampft von Weihrauchwolken der Kelch am Hoch-
 altare,

Es spielen tausend Lichter im Golde der Salare.
 Zu höchst auf dem Gerüste, vor dem ver-
 hang'nen Bilde

Murillo steht. Zum Volke blickt er verklärt und
 milde,

Und helle Dankeszähren in seinem Auge blinken:
 Ihm ward vergönnt, den Becher des Ruhmes leer zu
 trinken!

Die Orgeltöne brausen jetzt mächtig durch die Hallen
 Und helle Frauentöne dazwischen sanft erschallen.
 Vom Bild der Vorhang gleitet — Murillo tritt zur
 Seite

Erwägend Licht und Schatten im bunten Farben-
 streite —

Da muß sein Blick begegnen den heißgeliebten Augen,
 Aus denen einst sein Herze Begeist'rung durste saugen:
 Erwacht mit allen Zaubern ist plötzlich im Gemüthe
 Der Lenz des schönsten Glückes, das ihm so rasch
 verblühte;

Aufbricht die heilgeglaubte, die tiefe Herzenswunde,
 Es blutet seine Seele, es hebt aus seinem Munde
 Der Name der Geliebten, nur leif' wie eine Saite,
 Berührt vom Hauch der Lüfte, ausklinget in das Weite.

Auf ihrem theuern Antlitz meint er den Kampf zu
 lesen,
 Den Neue kämpft mit Liebe, die mächtig einst
 gewesen;
 Er sieht den lieben Händen jetzt einen Kranz ent-
 fallen
 Und eine Schleierwolke die Huldgestalt umwallen —
 Und Raum und Zeit vergessend, verfehlt sein
 Schritt die Stufe —
 Er wankt, er stürzt, noch klammert mit aller Kraft
 des Lebens
 Sein Arm sich um des Pfeilers haltlosen Schaft; —
 vergebens!
 Ein Aufschrei, wie vom bangen ersticken Hilferufe,
 Erzittert durch die Räume — das Blut starrt in den
 Adern —
 Murillo — liegt zerschmettert dort auf den kalten
 Quadern.
 Lautlos ruht das Entsetzen auf der erbleichten Menge —
 Verstummet ist die Orgel — es schweigen die Ge-
 sänge —
 Versteint zur Trauergruppe die festlich frohe Gilde:
 Nachweinen muß ganz Spanien Murillo's letztem
 Bilde.

Luise Otto.

Ein gekrönter Dichter.

Gen Augsburg zog der ritterliche Sänger,
Ulrich von Hutten, aus dem fernen Süd;
Italien mag dulden den nicht länger,
Der für die Wahrheit und die Freiheit gluhet.
Der Meuchler Dolche sind für ihn gebunden,
Im gold'nen Becher schäumt ein tödtlich Gift,
Ein Anathem von strengen Priesterzungen
Wirft in den Bann des Neurers Lied und Schrift.

So kehrt er zu dem deutschen Vaterlande,
Sein treuester Sohn, und vor ihm zieht sein Ruf,
Der Name, den Begeisterung preisend nannte,
Den ihm sein Lied, sein Helbenthum erschuf.
Und Augsburgs hochgelahrter Bürgermeister,
Peutingen, öffnet gastlich ihm sein Haus,
Es grüßen ehrend ihm verwandte Geister,
In alle Lande schallt sein Ruhm hinaus.

Ein langer Festzug wogt durch Augsburgs Gassen
Bei stolzer Rhythmen jubelndem Geleit,
Ein Jauchzen von der Reichsstadt Volkemassen
Preist laut des deutschen Kaisers Herrlichkeit.

Zum Reichstag war der Kaiser Max gekommen,
 Der, noch ein Feuergeist im Silberhaar,
 Von allen Fürsten, Habsburgs Stamm entglommen,
 Der edelste, der Held und Dichter war.

Den Helden und den Dichter will er grüßen,
 Ulrich von Hutten, dessen kühner Sang
 Und Ritterthaten Ahnrecht wohl verhießen
 Auf einen Dank des Helden Theuerdank.
 Trompetenstoß und d'rauf des Herolds Kunde:
 Zum Ritter schlug des Kaisers eig'ne Hand
 Vor aller Fürsten feierlicher Kunde
 Den Hutten, der begeistert vor ihm stand.

Er beugt sein Knie zu einem süßern Lohne:
 Beutingers Tochter naht, die schönste Maid,
 Und drückt auf's Haupt ihm eine Lorbeerkrone,
 Dem Dichter feierlich zum Ruhm geweiht.
 Da loht Begeist'ring hell in seinen Blicken,
 Er küßt das Schwert, das ihn zum Ritter schlug,
 Er küßt die weiße Hand im Hochentzücken,
 Die ihm den Lorbeerkranz entgegenrug.

Wie reich an Wonnen diese eine Stunde!
 Sein deutscher Kaiser, selbst ein Dichterheld,
 Sein deutsches Volk jauchzt ihm mit Einem Munde,
 Sein Name klingt hinaus in alle Welt.
 Und vor ihm sie, die minnigliche Schöne,
 Die liebburchglüht ihm weiht den Lorbeerkranz —
 Er weiht das deutsche Mädchen zur Kamöne,
 Wie strahlt sein Aug' von sel'gem Himmelsglanz!

Wo ist ein Held, wie er, so hochbeglückt?
 Sein Bildniß mit dem Lorbeerkranz und Schwert
 Im deutschen Land Palast und Hütte schmücket,
 Von Fürst und Volk wird es zugleich geehrt.
 Und doch — die sel'ge Stunde zog vorüber,
 Nicht Ruhm, nicht Glück, noch Liebe hält ihn auf,
 Bald wird sein Auge wieder trüb und trüber
 Und immer dorniger sein Heldenlauf.

Was ist ein Held, der nicht in Thaten zeigt,
 Daß er ein Ritter, dem das Schwert zur Hand?
 Was ist ein Dichter, der erschrocken schweiget,
 Wenn man sein Lied zu kühn und trotzig fand?
 Kein Hutten ist's! — ein Hutten kann entbehren
 Der Fürstenhuld, — ein Hutten überragt
 Mit seinem Geistesfluge Glück und Ehren,
 Der Wahrheit treu ruft er: „Ich hab's gewagt!“

Ich hab's gewagt für meines Volkes Sache,
 Ich hab's gewagt für Wahrheit und für Recht!
 Der deutschen Freiheit stellt er sich zur Wache,
 Wird keines Kaisers, keines Fürsten Knecht.
 Und sollt' er auch der Minne Glück verlieren,
 Und sollt' er flüchten auch verkehmt, verklagt —
 Im Unglück noch bleibt ihm sein Triumphiren,
 Das stolze Dichterwort: „Ich hab's gewagt“.

Adolf Kube.

Der Gabenspende.

D seht den kleinen Knaben
Voll Mitleid und Erbarmen,
Wie er der Milde Gaben
Verstohlen bringt den Armen!

Hier schenkt er einem Kinde
Die alten Schaubucaten,
Die ihm als Angebinde
Berehrt die guten Pathen.

Dort schmückt er einen Kleinen
Mit seiner Schuhe Schnallen;
Doch bald zwingt ihn zu weinen
Der Eltern Horneswallen.

Nun ist er Mann geworden,
Ein Dichter sonder Gleichen;
An seines Lebens Borden
Empfangen auch die Reichen.

Da schimmern Perlependen,
Goldmünzen, Edelsteine,
Die er mit reinen Händen
Hinstreut aus vollem Schreine.

Und für den reichen Segen,
Der alles Edlen Same,
Ertönt auf allen Wegen
Gefeiert nun sein Name.

Und Schiller starb — da haben
Den König der Gefänge
Zu Weimar sie begraben
Arm — sonder Sang und Klänge.

Der Bischof von Hildesheim.

Von Hildesheim der Bischof steht,
Weil Aufruhr wild die Stadt durchzieht.

Empörer folgen ihm hinaus
Zu Luzienvördes Gotteshaus.

Dort von der Kanzel, hochgebaut,
Bermahnt er die Verfolger laut:

„Zieht heim! Auf eu'rem Frevelthun
„Läßt Gott nie seinen Segen ruh'n.“

Sie toben, wie das wilde Heer,
Und richten auf ihn ihre Wehr.

Er sieht entsetzt den frechen Truß
Und Keinen, der ihm böte Schuß.

Da ruft er: „Die ihr schlummert hier,
„Ihr Todten, kommt und helfet mir!“

Und wie noch seine Lippen fleh'n,
Läßt Gott das Wunder schon gesch'eh'n.

Des Bodens Fläche kracht und schwankt,
Daß jeder Fuß unsicher wankt.

Die alten Steine heben sich,
Und Grüste gähnen schauerlich.

Gerippe strecken aus die Hand,
Den Frevlern drohend zugewandt.

Flugs stürzen aus dem Gotteshaus
Sich alle Leichenblaß hinaus.

Sie flehen um Vergebung heiß
Mit Thränen zu dem frommen Greis.

Und führen ihn zurück zur Stadt,
Die er im Jubelzug betrat.

Die Entstehung des Meerbusen Dollart.

„Verstärkt den Damm, zu wahren
„Das Land vor Meeresfluth,
„Die ihn benagt seit Jahren
„Und unterwühlt mit Wuth!“

So mahnte laut die Friesen
Ein Greis zu rascher That,
Bis alle fest verhießen,
Zu folgen seinem Rath.

Drauf sprach der Alte wieder:
„Vertheilt die Arbeit nun!
„Der schwache Wall stürzt nieder:
„Wollt ihr noch länger ruh'n.“

Da ward im Volk vernommen
Manch kräft'ger Ruf und Tritt,
Doch nicht zum Schluß gekommen,
Dieweil ein Jeder tritt.

Sie trennten sich und saßen
Besondert in dem Land,
Dem reichen, und vergaßen
Sein Bollwerk an dem Strand.

Da kam ein Sturm geflogen
In rabenschwarzer Nacht
Und trieb des Meeres Wogen
Zum Wall mit Riesenmacht.

Und seine Bande brachen, —
Da, wo auf Flur und Höh'
Die Dörfer blühend lagen,
Ein weiter, weiter See!

Louis von Arentschildt.

Die beiden Raben.

Altschottisch.

Als ich hinaus ging ganz allein,
Hört ich zwei Raben traurig schrei'n:

Der eine zu dem andern sprach:
Wo finden wir Speise für diesen Tag?

Dort hinter dem Walle von Rasen so alt
Da liegt ein Ritter erschlagen und kalt;

Und Niemand hat ihn dort liegen geseh'n,
Wie sein Falk und sein Hund, seine Dame so schön.

Sein Hund ist auf die Jagd gegangen,
Sein Falk flog hinweg, wilde Vögel zu fangen;

Sein Lieb' liegt an eines anderen Brust,
So können wir speisen mit Ruhe und Lust.

Du setzest dich ihm auf die Locken so kraus;
Ich habe die schön blauen Augen ihm aus.

Mit der Locke von seinem goldigen Haar
Flüden das Nest wir, wenn es wird baar.

Es beweinen ihn Viele mit bangem Verlangen,
Doch Keiner erfährt, wohin er gegangen.

Ueber sein nacktes gebleichtes Gebein
Spielen die Winde Jahr aus, Jahr ein.

Jung Walter.

Altshottisch.

Zur Weihnachtszeit, wenn es friert und schneit,
Und das Fest in der Halle begann,
Kam ach! zu unsers Königs Hof
Mancher schöne und vornehme Mann.

Es schaut die Königin über den Wall,
Sie schaut auf Thal und Hügel;
Sie sah Jung Walter, wie er zur Stadt
Her sprengte mit goldenem Bügel.

Die Läufer liefen vor ihm her,
Die Knappen folgten geschwinde,
Ein glänzender Mantel von brennendem Gold
Berlief ihm Schutz vor dem Winde.

Sein Roß war vorne goldbeschuh't
Und hinten mit Silber helle,
Das Roß, auf welchem Jung Walter ritt,
War wie der Wind so schnelle.

Und dann, so sprach ein falscher Lord
Zur Königin in der Hallen:
„Sag mir, weß ist das schönste Gesicht
Von unsern Rittern allen.“

„Ich sah viel Ritter und hohe Herrn
Und Fürsten im goldenen Schimmer,

Doch ein schöner als Jung Walters Gesicht
Schaute mein Auge nimmer."

Voll Eifersucht der König sprach,
Voll Zorn: „Ich sollte meinen,
Und wär' er noch einmal so schön,
Ich müßte dir schöner erscheinen."

„Du bist kein Lord, bist König und
Du trägst die Krone zu eigen,
Es ist kein Ritter im schönen Schottland,
Der dir sich nicht muß neigen."

Doch was sie that, und was sie sprach,
Sie konnt' seinen Zorn nicht erweichen.
Um jene Worte, die sie sprach,
Musste Jung Walter erbleichen.

Sie nahmen Jung Walter gefangen und
Sie haben die Füß' ihm gekettet,
Sie fingen Jung Walter und haben ihm tief
Im feuchten Gefängniß gebettet.

Sie führten ihn zum Hochgericht
Mit seinem jungen Knaben,
Sein Roß mit dem Sattel zum Hochgericht
Geführt die Henker haben.

Zum Hochgericht sein schönes Weib
Sie führten zu ihrem Verderben:
Um jenes Wort, das die Königin sprach,
Musste Jung Walter sterben.

Nachbarkinder.

Zwei Nachbarkinder mit blondem Haar,
 Die Augen so klar, so roth der Mund —
 Es wäre geworden das schönste Paar —
 Sie trugen einander im Herzensgrund.

Sie liebten einander und wußten es nicht,
 Und spielten und lachten die Jahr' entlang.
 Aus froher Brust die Freude bricht,
 Wie aus dem Himmel Lachensang.

Ihr Auge klar, wie Sonnenlicht
 Am Frühlingshimmel, wolkenleer,
 Ihr Herz ein heiliges Gedicht,
 Rein, ohne Sehnsucht und Begeh'r. —

Da kam ein gift'ger Hauch, ein Wort,
 Und trennte sie in böser Stund. —
 Nun ist der Beiden Glück verdorrt,
 Ihr frohes Herz zum Tode wund.

Die Wunde heilt — die Narbe blieb,
 Die tragen sie nun Jahr für Jahr.
 Sie haben einander noch innig lieb,
 Und sind doch elend immerdar.

Auf der Wanderschaft.

Gewiegt von Frühlingswinden
 Steht Blüt' an Blüte gereiht,
 Doch sie zum Strauß zu winden
 Verblieb mir keine Zeit.

Der Mädchen Rosenwangen,
 Der Knaben frohes Spiel,
 Der Jugend Schönheitsprangen
 Grüßt mich am Wege viel.

Oft hab' ich's tief empfunden:
 „Der ist als Freund dir gesandt,“
 Ich habe nicht Zeit gefunden,
 Zu bieten ihm die Hand. —

Doch ob die schönen Gestalten
 Wie Träume lind und zart
 Am Auge vorüber mir wallten —
 Manches Leid auch blieb mir erspart.

Ich sah die duft'gen Gestalten
 Der Blüten nicht welken, verweh'n,
 Ich fühlte den Freund nicht erkalten,
 Die Schönheit nicht bleichen, vergeh'n.

Das alles unvergessen
 Lebt in mir rein und klar —
 Und was ich nie besessen
 Bleibt mein für immerdar.

Rudolf Reithner.

Des weisen Noah Beispiel.

Der Noah war ein weiser Mann,
 Das ist leicht zu ersehen:
 Denn, als die Welt ward gar zu schlecht,
 Versammelt Noah sein Geschlecht
 Und sprach: „Wir wollen ziehen aus
 Und bauen uns ein großes Haus,
 In das wir alle gehen.“

Der Noah baut' und zimmerte
 Ein ganzes Jahr mit Fleiß:
 Und als die Flut den Anfang nahm,
 Von oben und unten Wasser kam,
 Da sprach er: „Nun, lieb Weib und Kind-
 Und wer da fromm ist vom Gesind,
 Wir gehen auf die Reise!“

D'rauf sagt er noch der Welt ade,
 Und ging in seinen Kasten.
 D'rin lebt — indeß der Sünder Graus
 Ersäufet ward mit Mann und Maus —
 Er ruhig fort, dient früh und spat
 Dem Herrn, bis der am Ararat
 Dem Schiff gebot zu rasten.

Und wird's dir in der Welt zu bunt,
 Nimm Noah zum Exempel!
 Bau dir ein Haus! Nimm mit hinein,
 Was dir vor Allem lieb mag sein.
 Dien' drinnen deinem Herrn mit Fleiß!
 Sorg weiter nichts! — Auf sein Geheiß
 Wird dein Haus ihm ein Tempel.

Und während rings in toller Hast
 Die Welt zu Grund sich richtet —
 Schwebst du im gottbeschützten Haus
 Ob all' dem fürb'gen Weltengraus.
 Und ruft er einst — so folgst du gern,
 Du hast zur Auffahrt zu dem Herrn
 Die Anker längst gelichtet.

Erbauung der Moschee des Sultan Hassan.

Hassan, zubenannt der Gute, reich an Lob und
 reich an Ehren,
 Wollte seines Thrones Würde, seines Reiches Glanz
 vermehren:
 Einen Tempel wollt' er bauen, höher als die Py-
 ramiden,
 Kühner als zu Theben selber sollten sein die Kary-
 tiden.

Schlanker als die Riesenpalmen sollten seine Säulen
 ragen,
 Eine Kuppel, unerreichbar, ihre stolzen Reihen tragen.

Seines Wirkens Ziel und Streben, hochberühmt zu
 seinen Tagen,
 Sollt' ein Riesenbau, ein frommer, spätesten Ge-
 schlechtern sagen.

Doch — um all' dieß zu vollenden wie er's siehet
 vor sich stehen,
 Glänzend, herrlich und vor Allem: in der Welt noch
 nie gesehen:
 Fehlt ihm Eines — und dieß Eine läßt ihn Tag
 und Nacht nicht rasten —
 Denn ihm fehlet Geld im Schätze und kein Gold
 ist ihm im Kasten.

Und vergeblich hat durchwühlt er längst das Grab
 der Pharaonen;
 Keine Schätze boten die ihm, die in stillen Kammern
 wohnen.
 Und das Volk! — ach — Krieg und Steuern haben
 längst es ausgezehret!
 Und die Nachbarländer alle waren rings verarmt,
 verheeret.

Da durchblitzt ihn ein Gedanke — und alsbald
 läßt er verkünden:
 Wer von seinen Unterthanen, die dem Hofe näher
 stünden,
 Jenem Feste, das er demnächst feiern werde, woll'
 beiwohnen:
 Diesem woll' er's eigenhändig schön mit „reinem
 Kleide“ lohnen.

Und von allen Seiten nahen, die den Ruf zum
Fest vernommen,
Alle Großen von Aegypten sieht man zu der Haupt-
stadt kommen.
Von der Sohle bis zum Scheitel Glanz von Perlen
und Gesteinen,
Um sich würdig dem zu nahen, der sie nannt' die
lieben Seinen.

Die Turbane sind umwunden mit kostbarem Ka-
schemire,
Von Demanten sind die Griffe an den Schwertern
der Emire.
An den Ringen, an den Dolchen — von Smaragden
welch' ein Schimmern!
Während die Rubinengürtel hell in allen Farben
stimmern.

Eines Zauberkönigs Festmahl, eines Lenzes
Wunderblüte
Sahen, wie Hassan seine Großen zu erfreuen sich
bemühte;
Freude rings auf allen Mienen; von Getränken und
von Speisen
Ward gereicht, was fernste Zonen kostbar Herrliches
aufweisen.

Endlich ist das Fest zu Ende. Huldbollst hat er
sie entlassen;
Fröhlich eilten sie zum Thore, heimzuziehen ihre
Straßen.

Da — indeß der Diener Schwärme unten in den
 Hallen warten,
 Leitete eine Schaar Soldaten sie von dem Palast
 zum Garten.

Heißt sie freundlichst abzulegen ihre Waffen und
 Geschmeide
 Und dafür sich anzuziehen „rein ein Hemd von weißer
 Seide.“

Also sei's vom Herrn verordnet und ihr Kopf selbst
 stünd' zum Pfande,
 Daß genau werd' ausgeführet, was befahl der Herr
 im Lande.

Also mit dem „Ehrenkleide“ hat der Fürst sein
 Wort gehalten,
 Wenn auch mancher von dem Reichsten sah zu arm
 sich umgestalten.
 Noch an selbem Tage aber — also spricht die Tempel-
 sage —
 Ward der Grund gelegt zum Baue mit dem ersten
 Hammerschlage.

Eduard Ziehen.

Diter Bernhard.

(Wendische Volkslage.)

Es war einmal ein großer Herr,
 War Diter Bernhard geheissen,
 Der thät vor allen Menschen sich
 Der Frömmigkeit befeissen.

Der Herrgott hielt den frommen Mann
 Darum auch hoch in Ehren
 Und thät der Gaben mancherlei
 Gar hulbreich ihm bescheren.

Es konnte Herr Diter die Kleider sein
 In die Sonnenstäubchen hängen,
 D'rin ruhten sie so sicher, als ob
 Sie tausend Arme umschlängen.

Als einst Herr Diter zur Kirche schritt,
 Zu hören die Sonntagsmette,
 Ward ihm ein Anblick sondrer Art
 An gottgeheiliger Stätte.

Still hinter dem Hochaltare saß
 Der Teufel auf winzigem Bänkel,
 Eine Rabenfeder in der Hand,
 Eine Kuhhaut auf dem Schenkel.

Gar eifrig schrieb er auf die Haut
 Die Namen jener Frommen,
 Die in dem weiten Gotteshaus
 Der Schlummer überkommen.

Es konnte aber die rothe Haut
 Die Namen all' nicht fassen;
 Der Teufel krachte sich hinter'm Ohr —
 Es schliefen noch dicke Massen.

Doch schnell entschlossen packt er die Haut
 Mit seinen scharfen Zähnen
 Und zieht und zerrt mit Hand und Fuß,
 Sie weiter auszudehnen.

Im ärgsten Zerren aber entschlüpft
 Sie seinem grinsenden Rachen,
 Daß gegen die harte Mauer prallt
 Sein Schädel mit dumpfem Krachen.

Herr Diter lacht gar herzlich auf,
 Doch Gott im Himmel droben
 Der zürnt, daß Diter, der fromme, gelacht,
 Statt seinen Heiland zu loben.

Und als Herr Diter will daheim
 Hängen die Kleider wieder
 Wie sonst in die Sonnenstäubchen, da fall'n
 Sie all' auf die Erde nieder.

Das wurmt' Herrn Diter mächtiglich,
 Und eifrig thät er sinnen,
 Was er dem Herrn im Himmelsaal
 Zum Troste könne beginnen.

Und höhrend warf er Brotkrümlein
In seine Schuh' und lachte:
„So tret' ich mit Füßen Gottes Gab'!
Hei! wie ich sie verachte!“

Kaum war Herrn Diter das Wort entflo'h'n,
Da fuhr hernieder brausend
Ein feuriger Wagen und riß ihn mit Macht
Empor in die Lüfte sausend.

Ob seinem Frevel muß er nun
Rastlos machen die Runde
Rings durch das weite Lustrevier;
Fährt dort wohl noch zur Stunde.

Karl Mayer.

Auf Frühlingwanderungen.

1.

Die Blütenflocken.

Blütenflocken in die Au
 Weht aus reinem Himmelsblau
 Ohne Zahl der Wind herunter.
 Ha! Wie flogen sie so munter,
 Daß sogar durch Flüchtigkeit
 Ihre Schönheit noch mich freut! —

Weht nur, liebe Blütenflocken,
 Schallet drunten, Dörferglocken,
 Schweige, Einsamkeit, umher!
 Ach, wer athmete hier schwer?

Ton und Bild in schönen Zügen
 Schafft mir hier ein rein Genügen,
 Schafft zum werthen Lebensstück
 Mir der Stunde kurzes Glück.

2.

Auf einer Anhöhe.

Was will, Glocken, euer Läuten
 Immer wieder mir bedeuten?

Irdische Hinfälligkeit
 Spricht aus euern Tönen,
 Die zugleich dem Wunsch sich weicht
 Eines ewig Schönen.

3.

Die Schläge der Waldbart.

Fast metallisch thun die Schläge
 Fern am Waldholz mir sich kund.
 Ach, des Tones Klaggepräge
 Macht beinah' das Herz mir wund.
 Sterben, im Begriff zu grünen,
 Wie es nun das Waldholz thut,
 Ist mir stets als Leid erschienen,
 Fliegt mir störend durch den Muth.

4.

Mitgefühl.

Wie liegt der prächt'ge Eichbaum hier,
 Vom Beile jüngst geschlagen!
 Wie gern er lebte, konnt' er dir
 Stumm, wie er war, nicht sagen.

Ich nur muß überall den Pfad,
 Wo Schönes hinsinkt, finden
 Und, wo man es zu Boden trat,
 Den Tod mit ihm empfinden.

5.

An den Kukul.

Sparsam heute rufest Du
 In dem Wald mir dein Kuku,

Kukul, laß dich munterer an,
 Daß ich selbst auch jubeln kann,
 Wie im alten Kukulswald,
 Der von dir und mir geschallt!

8.

Auf der Wiese.

Campanula,
 Da nickst du ja
 Mir neu der Pflanze Frieden zu,
 Den Frieden eurer Blumenruh,
 Der so von Anmuth ist getränkt,
 Daß sich das Herz in ihn versenkt,
 Und daß es nirgend ruhet linder,
 Als unter euch, ihr Frühlingskinder!

7.

Maienwunsch.

Nicht nur hier im Schatten liegen
 Oder durch die Wiesen streichen,
 Schwimmen möcht' ich, möchte fliegen —
 Ach! Was möcht' ich nicht erreichen,
 Wenn ich nur so wünschen könnte
 Und der Mai Gewährung gönnte.
 Selig schlöss' ich in mir ein
 Aller Wesen Frühlingssein!

8.

Am Waldsaume.

Frühlingslüfte wehen mild;
 Vor der Landschaft hin und her,

Schneidend durch ihr buntes Bild,
 • Schwankt ein Balzweig überquer.

Wie er so dazwischen tritt
 In des Frühlings jungem Grün,
 Lächelt selbst die Landschaft mit,
 Die ich drunter sehe blüh'n.

9.

Der wahre Mai.

Wenn die Syringen welken,
 So kommen duft'ge Nelken
 Und Rosen süß herangeblüht.
 Doch ist dann, seufzet mein Gemüth,
 Der wahre Mai, so blau bebuscht,
 Mit seinem Glück schon fortgeschusch.

10.

Der eilende Fluß.

Eilst du, Fluß? Was eilst du so?
 Aus der Stauden Blütenkranz?
 Glaubst du denn, du bleibst so froh,
 Mühdend in des Meeres Glanz?

Sommerverse.

1.

Feldbildchen.

Kein trüber Nebel stört die Liebe;
 Ihr ist der Himmel ewig blau.
 Wie herzlich bringen dies zur Schau

Zwei Kerchlein dort, in süßem Erlebe
Sich jagend durch das Nebelgrau. •

2.

Allgemeiner Eindruck.

Was Jeder denkt an diesem Tag,
Gewiß, es ist von Einem Schlag:
Durch Himmelblau und Wiesenmaden
Zieht sich zu dieser Jahresfrist
Alleinzig der Gedankenfaden,
Wie jetzt die Welt so prächtig ist.

3.

Sommerzweifel.

Von Farb und Schönheit trunken,
Werd' ich herabgestimmt,
Wenn euer Lieb, o Unken,
Sich neuen Anlauf nimmt.
Ist Alles, Alles ja so schön!
Wozu doch euer Klaggetön?

4.

Blumenstimme.

„Gleicher uns im Lichtverlangen,“
Flüstern in geheimen Klängen
Uns die Blumen, die sich drängen,
Sonnenhelle zu empfangen.

5.

Die Winde.

Winde, Sonnentrinkerin,
Die des Nachts den Kelch verschließt,

Ist nur das dein Lichtgewinn,
 Daß der Schatten dich verdrückt?
 Soll ein Herz der Welt sich schließen,
 Wenn sich Schatten drüber gießen?

6.

Licht und Schatten.

O Licht, nicht überschütte
 Die ganze Landschaft heut!
 Sonst lob' ich Haus und Hütte,
 Wo sich mir Schatten beut.
 Dem Licht mein Herz entgeneilt,
 Das mit dem Schatten freundlich theilt.

7.

Lob des Sommers.

O Sommer, du bist so durchdrungen
 Von Fülle, Kraft und süßer Macht,
 Daß es noch keinem Lieb gelungen,
 Zu schildern deine Segenspracht.

Den besten Ausdruck dir gegeben
 Hat dort am Baum ein liebend Paar.
 Im Ruß der Innigkeit so eben,
 Stellt es des Sommers Reife dar.

Auch jener, der dort vor mir gehend,
 Den Arm um Freundes Nacken schlang,
 Weist hin auf Freundschaft, still bestehend,
 Die sommerlich hervor nun drang.

Mag ich umher vereinsamt schweifen,
 So fühl' ich doch das Leben mit

Und kann des Sommers Macht begreifen,
Das Herz ihr weih'n auf jedem Schritt.

Im Wandern.

Still ist's genug in der Natur.
Von einem Laute keine Spur!
Und doch, es sollte mir zum Frommen
Ein Wahrheitslaut entgegenkommen.

Wohl horcht der Mensch nach ihrem Ton
Seit manchen tausend Jahren schon.
Manchmal auch schallet dem Geschlechte
Ein Laut von oben. War's der rechte?

Klar ist als Antwort mir nur dies:
Ein Theil der Wahrheit war's gewiß!
Doch noch entrückt ist uns das Ganze
In überird'schem Ton und Glanze.

Der Natur im Herbst.

O Natur, von deinem Segen
Räumt die Hand das weite Feld.
Schon nicht mehr auf allen Wegen
Wird das Herz davon geschwellt.

Spende, spende deine Gaben,
Gute Mutter, o Natur!
Wenn wir sie gesammelt haben,
Gib zur Ruh' dich, süße Flur!

Oft alsdann noch will ich wanken
Hin zu deiner Ruhestatt,

Wo mein Herz so viel zu danken,
Viel sich zu erinnern hat.

Dank, ja Dank den eingeflöhten
Tröstungen im Lebensstreit,
Holden Winken, die mich trösten
Oft, von jeher und noch heut'!

Der versäumte Brief.

Ich bin zum Freund gekommen:
Doch wünscht' ich fast es nicht;
Denn minder kann mir frommen,
Was er zu flüchtig spricht.

Wär' ich zu Haus geblieben,
So schrieb' er einen Brief,
Und was er mir geschrieben,
Traf stets mein Herz so tief.

Die kurze Gunst.

Wie steht der Dichter so allein
Mit seiner Lieblingskunst!
„Laß deiner Lieder wenig sein!“
So rath' ihm selbst die Gunst.

Statt, daß er jedes sieht begrüßt
Mit treugewohnter Huld,
So hat er längst schon eingebüßt
Durch ihrer Menge Schuld.

Johann Georg Fischer.

Himmel und Erde.

1.

Du wandelst hinaus in den Glanz der Au.
 Ueber der Erde das ewige Blau,
 Wo des Tages erwärmtes Gold
 Seine Klänge unhörbar rollt;
 Unter dem Blauen die lichte Welt,
 Welche der Mai im Arme hält.
 Ach, wie herrlich die himmlischen Höh'n!
 Ach, die blühende Welt wie schön!

Soll ich an diesem Pfade gleich,
 Der mit Zweigen so voll und weich
 Mir Haupt und Busen süß bedrängt,
 Mit athmender Laubnacht mich umfängt,
 In's grüne Wunder mich begraben,
 Zum Quellengeriesel hinabgebückt,
 Das durch Blumen sich fröhlich drückt,
 Meinen eigenen Himmel haben?

Soll ich, so weit das Auge sieht,
 So weit der bröhnende Mairuf schallt,
 Und mit der wachsenden Gewalt
 Die Seele in alle Fernen zieht,

Mit heißverlangender Brust mich schwingen
 So weit es blüht um Höh'n und Klüfte,
 Allgegenwärtig wie die Lüfte
 Den ganzen Frühling zu umschlingen?

Im höchsten Aether kreist der Weih
 So königlich, so leicht und frei;
 O Wonne der Seele, göttlich Geschick,
 In's Grenzenlose ihm nachzustreben,
 So lautlos wie ein Geist zu schweben,
 Die Welt beherrschend mit Einem Blick!

Doch sieh, er stürzt mit jäher Hast,
 Als hätt' ihn der Erde Wucht gefaßt
 Mit ihres Jubels Ueberschwang,
 Herab, wo in den vollsten Träumen
 Der Frühling schlummert unter Bäumen
 Bei Waldgeräusch und Quellentklang —
 Um Nichts auf Erden zu versäumen.

Was bliebe dir, Herz, zu solcher Frist,
 Da Himmel und Erde so selig ist,
 Glückseligeres zu thun und fragen,
 Als zum Himmel dein irdisches Glück zu tragen?
 Welch seligerer Tausch von allen,
 Entzückte Seele, zu dieser Zeit,
 Als der irdischen Wonne an's Herz zu fallen
 Aus den Fernen der himmlischen Einsamkeit?

2.

Welchem Manne des Muthes Kraft
 So hoch die Brust emporgerafft,

Daß er die Welt im Siegergang
 Lächelnd unter die Füße schwang
 Und mit Göttern im Aetherstrahl
 Ewiger Schöne gewallt einmal,
 Den berücket die Welt nicht mehr
 Mit des sterblichen Wandels Spuren,
 Wenn er feiert die Wiederkehr
 Nach des Lebens irdischen Fluren.
 Blüte und Frucht darf er begeh'n
 Wo die Erde am wärmsten lacht,
 Wo die Lüfte am weichsten wehen
 In der Gewährung lau'fter Nacht.
 Selber über des Abgrunds Rand,
 Ueber des Lebens wilden Bächen
 Darf er mit der erwählten Hand
 Ohne Reue das Schönste brechen.

Nimmer, wenn er die Welt berührt,
 Nimmer wird er des Pfads vergessen,
 Den er siegend einmal durchmessen,
 Der zur ewigen Schöne führt.
 Ueber der Flucht des Sterblichschönen,
 Ueber der Schickungen raschem Tauschen,
 Zwischen des Todesfittigs Kaufchen
 Hört er ewige Schritte tönen.

Denn es erhebt der Götter Wahl
 Den Starken auf immer in Einemmal,
 Welchem so hoch des Muthes Kraft
 Die irdische Brust emporgerafft,

Daß er die Welt im Siegergang
Lächelnd unter die Füße schwang
Und mit Götter im Aetherstrahl
Ewiger Schöne gewallt einmal.

Zwei Sterne.

Uhland.

Warum ich auf Ludwig Uhland nicht
Vorbringen will ein Lobgedicht?
Weil ich kein Blatt in den Wald mag tragen
Und nicht in's Meer mit der Gerte schlagen.

Mörike.

Dich muß ich lieben wie den Tag,
Wie der Junge die Mutter mag;
'S ist billig, daß uns des Herrngotts Welt
Und seiner Besten Gesicht gefällt.

Dagewesen.

Ein weises Wort, das meine Mutter sprach,
Wenn wieder Einem seine Stunde schlug
Und man hinaus den letzten Weg ihn trug:
„Nun ist er uns auch einmal dagewesen.“

Ich weinte früh der Guten selber nach,
Sie segnet mich und ihre Stunde schlägt,
Ich habe weinend sie in's Grab gelegt —
Nun ist sie mir auch einmal dagewesen!

Der Liebe höchste Lust hab' ich getrunken,
Mit dir in Rosenbüsche hingefunken,
Du wärmste Brust, die in den Arm ich schlang —
Nun bist du mir auch einmal dagewesen!

Und Manches hat mein heißes Herz gerungen,
Es hat geliebt, geduldet und gesungen;
Die Saite riß und das Gefäß zersprang —
Nun bin ich halt auch einmal dagewesen!

Joseph Victor Scheffel.

Das Lied vom Granit.

Tief in unterirdischer Kammer
 Sprach grollend der alte Granit:
 „Da droben, den wäss'rigen Jammer
 Den mach' ich jetzt länger nicht mit.

„Langweilig wälzt das Gewässer
 Seine salzige Flut über's Land,
 Statt stolzer und schöner und besser
 Wird Alles voll Schlamm und voll Sand.“

„Am End' wird noch Fabel und Dichtung
 Was ein Berg, was hoch und was tief, —
 Zum Teufel die Flözung und Schichtung!
 Hurrah! — ich werd' eruptiv!“

Er sprach's, und zum Beistand berief er
 Die tapfern Porphyre herbei,
 Die crystallinischen Schiefer
 Riß höhnisch er mitten entzwei.

Das zischte und lohte und wallte,
 Als nahe das Ende der Welt —
 Selbst Grauwad', die züchtige Alte,
 Hat vor Schreck auf den Kopf sich gestellt.

Und Steinkohl' und Zechstein und Trias
Entwischen, im Innern gesprengt,
Laut jammert im Jura der Lias,
Daß die Glut ihm den Rücken versengt,

Auch die Kalk- und Mergel der Kreidem
Sprachen später im wichtigen Ton:
„Was erstickte man nicht schon bei Zeiten
Den Keim dieser Revolution?“

Doch vorwärts trotz Schichten und Seem
Drang siegreich der feurige Held,
Bis daß er von sonnigen Höhen
Zu Füßen sich schaute die Welt.

Da sprach er mit Jodeln und Singen:
„Hurrah! — Das wäre geglückt!
Auch Unsereins kann's zu was bringen,
Wenn er nur herzlich drückt!“

Helmina von Chézy.

An Carl Maria von Weber.

Bei Uebersendung der Euryanthe.

Zum hohen Meister süßer Töne
 Bringt ein getreues, schönes Paar,
 Daß er mit frischem Ruhm sie kröne,
 Aus grauer Zeit die Lyra dar.
 Wohl klingt ihr Name, unvergessen,
 In herzig holden Sagen fort,
 Allein wer kann die Kraft ermessen,
 Die Harmonie verleiht dem Wort?

Wie Memnon's Bild, vom Strahl durchdrungen,
 In reiner Sonne Morgenlicht
 Unnennbar selig angeklungen,
 So lebt, so leuchtet das Gedicht,
 Berührt vom Genius der Töne,
 Mit allgewalt'ger, heil'ger Glut,
 Und wogt in reiner Himmelschöne
 Unsterblich auf des Wohlklang's Flut!

Klage um meinen Max.

Es ist vorbei! mit diesen Augen
 Wird' ich mein Kind nicht wiederseh'n —
 Rinnt Jähren, nichts mehr kann mir taugen,
 Als Seufzer, Sehnen, Seelenseh'n.

O, Schmerz, der durch die Seele flutet,
 O, Schmerz, wie nie noch war ein Schmerz!
 O, Schmerz, daran das Herz verblutet
 So stark, und bricht doch nicht das Herz!

Es winken mir die kühlen Wellen
 Und rauschen lockend mir: komm her!
 Weil Sturmesfluten milder schwellen
 Als deiner Thränen Jammermeer!

Komm! rufen sie: wir bergen immer
 Dein nacktes moderndes Gebein,
 Du fandest Treu' und Liebe nimmer,
 So geh' getrost zum Schlummer ein.

Nein, falsche Stimmen, nein! ich bleibe,
 Ich senk' mich in die Thränenflut,
 Und wie der Sturm mein Herz auch treibe,
 Dereinst es noch im Hafen ruht.

Geduld! Geduld! auch ohne Hoffen
 Auf Erdenglück und Erdenheil —
 Geduld! das Grab ist immer offen
 Und Einmal bricht des Schmerzes Pfeil!

Abschied von der Erde.

Die wunde Brust, oft süßer Lieber Wiege,
 Singt dankentglüht
 Ein Schwanenlied
 Im Kampfe mit dem Tod zum freud'gen Siege;
 Erquickung weh'n die letzten Athemzüge
 Dem Leben, das entflieht

Und freudig schiedend von des Lebens Lüge
Des Lebens Wahrheit sieht.
Fahr' wohl denn, schöne heimatliche Erde,
Vom Himmel selbst geschmückt:
Ward deinem Reiz gleich ein vergänglich Werde
Vom Schöpfer aufgedrückt,
Und ist im Nu ihr Wonne und Beschwerde
Leicht wie ein Hauch entrückt.
Zum ew'gen Sein erkoren
Geht auch kein Saatkorn deiner Brust verloren.
Es kommt in dir zum Ziele
Was Gott gewollt, zum Scheine nur vergänglich,
Es fetert überschwenglich
Das Dauernde den Sieg zum Troß dem Spleiß,
Das wir den Zufall nennen,
Darin die Weisen Gottes Rath erkennen.
Atom im Schöpfungsreiche,
Beschwingtes Glied in des Geschaffnen Kette,
Du meine Heimat! bette
In deinen Busen sanft der Pilgrim Leiche,
Hell wird von Sternenhöhen
Mein sel'ger Geist auf dich hernieder sehen;
Was hier den Sinn verwirrte,
Ist dort Nothwendigkeit, klar und harmonisch;
Was feindlich und dämonisch
Den Frieden scheinbar irrte,
Wird dann in Harmonieen
Als Frucht im Kelch des ew'gen Werdens blühen.

Adolf Freiherr von Leutrum-Erlingen.

Bacchus, der geliebte Knabe.
 Bacchus, der geliebte Knabe,
 Winket mit dem Rebekranz,
 Daß ich an dem Thyrsus-Stabe
 Schweife zu Olympus Glanz.

Aber dort aus dunkler Laube
 Sieht Gott Amor keck hervor;
 Eine Rose, statt der Traube,
 Hält er drohend mir empor.

Und ich stehe angeleitet
 Von der Rose Zauberkraft,
 Bis Lyaeus mich errettet,
 Lösend von des Bannes Haft.

Was, so ruft der Sorgenbrecher,
 Welkt bei einem Gott dein Sinn?
 Schweifen muß ein edler Becher
 Frei zu allen Göttern hin!

Becher-Politik.

Bei vollem Krug
 Ist es nicht klug,

Noch Freiheit zu begehren:
 Bin frei genug,
 Auf Einen Zug
 Den Lumpen auszuleeren!

Was kumm're ich
 Um Farben mich,
 Getrennt wie Eure Bänder?
 Denn Roth und Gold —
 Der Rebe Gold —
 Vereint mit alle Länder.

Die Presse sei
 Für Euch so frei,
 Wie Keiner sie besessen;
 Doch Traubenblut,
 Dieß Geistesgut,
 Gehört nur mir zu pressen.

Ein jeder Mann
 Im Reiche kann
 Nach Ueberzeugung glauben;
 Doch Anathem,
 Wer nicht genehm
 Dem großen Gott der Trauben.

Kommt zu Verstand:
 Vom deutschen Land
 Ist doch der Wein das Beste!
 Dem schwanken Glück
 Ward vom Geschick
 Die Kelter nur zur Feste.

Und fällt Euch ein,
Den Kaiser mein
Dem deutschen Reich zu geben —
Erfüret fein
Den Vater Rhein,
Der hat die besten Neben!

Magister Wein.

„Was ist das eine frohe Zeit
Trotz der Philister Klagen;
Die Menschheit kam noch nie so weit,
Als wie in unsern Tagen!“

So lehrt der Herr Magister Wein —
Ein Tisch ist sein Katheder —
Dictiret in die Gläser ein,
Statt in Papier und Feder.

Wir sitzen um des Tisches Rund —
Das Fäßlein steht inmitten:
„Die Theseis sei bis auf den Grund
Dem guten Faß bestritten!“

Nie hatten wir zum Studium
So Fleiß und Lust, wie heute;
Und Keiner schreibt die Finger krumm,
Daß er die Theseis deute.

Noch geht der süße Redefluß
Des Fasses nicht zur Reige —
Daß der Magister bis zum Schluß
Nur rechte Logik zeige!

Und zweifeln nüchtern wir daran,
 Was wir begeistert glaubten, —
 Soll uns Herr Wein, der kluge Mann,
 Sein Dogma neu behaupten.

Duett im Wirthshause.

Melodie: „Als Noah aus dem Kasten war.“

Gast.

Herr Wirth, sei doch ein guter Christ,
 Der Cana's Schmaus nicht ganz vergißt,
 Wo unser Herr in seiner Kraft
 Aus Wasser edlen Wein geschafft;
 Machst Du zu Wasser mir den Wein,
 Kannst Du ein guter Christ nicht sein.

Wirth.

Trink' immerfort, mein werther Gast;
 Wenn man dieß Wunder recht erfast,
 Beweist es, daß bei jedem Wein
 Vor Allem muß das Wasser sein.
 Erreicht mein Wein auch Cana's nicht,
 Ist er getauft nach Christenpflicht.

Gast.

Psut Wirth, Du bist ein Rabulist!

Wirth.

Psut Gast, Du bist kein rechter Christ!

Beide.

Verschieden muß die Ansicht sein
 So von der Bibel, wie vom Wein;
 Der Canon ist für Jedermann —
 Es kommt nur auf die Deutung an.

Adolf Ritter von Tschabuschnigg.

Den Besiegten.

1.

Nie fehlt der Lorbeerkranz dem Siegeswagen,
 Und dem Erfolge reicht das Volk die Kronen,
 Ob Varus fiel mit seinen Legionen,
 Ob Hermann der Cherusker ward erschlagen.

Die Fahne nicht, die du im Kampf getragen,
 Der Sieg nur, den geschenkt dir die Dämonen,
 Entscheidet, ob sie strafen, ob sie lohnen,
 Dahinter jauchzt die Phrase mit Behagen.

Voll Edel schleich' ich mich aus ihren Reihen,
 Betrunknen tobt der Pöbel durch die Gassen,
 Den keuschen Lorbeer will ich nicht entweihen,

Und von der Hoffnung kann ich nimmer lassen,
 Daß jedem schuldlos edlen Unterliegen
 Noch eine Zukunft dämmert reich an Siegen.

2.

Und bis sie kommt, die große, segenreiche,
 Laßt einsam mich zu euern Gräbern wallen,
 Die ihr besiegt in off'nem Kampf gefallen,
 Und die erreichten des Verräthers Streiche.

Nicht frag' ich, ob mein Streben eurem gleiche,
Es fiel dieselbe Sendung nicht uns Allen;
Wir trennen uns, wenn die Trompeten schallen,
Doch friedlich lieg' beisammen Leich' und Leiche.

Ob unterm Lilienbanner ihr erlegen,
Ob euch die Kugel traf im Mauerzwinger,
Bleib treu dem innern Ruf der edle Degen:

So halt' ich euch besiegt drum nicht geringer,
Und von dem Fest, das stolz die Steger singen,
Will ich euch heimlich einen Lorbeer bringen.

Adolf Pichler.

H y m n e.

An August von R.....

Schon ruft zur Ferne, o Freund,
Dich mit strengem Gebot Pflicht hinweg —
Ernstes Schweigen im fröhlichen Kreis —
Ein Kuß noch! — der Alpen letzte Spitze
Verschwimmt bald dir in bläulichem Duft.

Es dehnt vor deinem Blick sich
Am Gestade der Donau das Land
Reich und üppig wie Kanaans Flur,
Gebräunt von der Sonne naht zum Grusse
Der Ezikos schon auf flüchtigem Roß.

Bei guten Menschen bist du heimisch schnell
Und gleiche Sterne führt hier und dort
Die Nacht vorüber dem Auge dir,
Bald vielleicht kredenzt Purpurwein
Eine Maid dir mit feurigem Blick.

Ich aber wandle einsam,
Wo mit funkelndem Eisschild der Berg
Deckt die breite gewaltige Brust,
Von Ost zieht und West die graue Wolke
Und ruht sanft auf dem mächtigen Haupt.

Des Mantels Faltenwurf schmückt
Alpenrose und thaufeucht der Strauß
Edeltrauten mit duftigem Speiß,
Doch er sendet segnend seine Ströme
Und still lächelt er Abends in's Thal.

Vom Fuße schüttele ich der Erde Staub,
Denn meine Seele ist stolz und neigt
Vor dir allein sich, du Ewiger,
Der du mich anblickst ernst und mild
Aus des Himmels unendlichem Blau.

Karl Dräyler = Mansfred.

Bei Jahren.

Früh Morgens schlüpft der Sonnenschein
 So klar und rein zu dir herein
 Und schleicht sich immer weiter:
 Heraus, Gesell, vom Bette schnell,
 Er macht dir Herz und Stube hell
 Und deine Seele heiter.

Jetzt bist du frisch und aufgeräumt,
 Nur nicht gesäumt und noch geträumt,
 Jetzt laß die Zügel schießen.
 Am Morgen schafft die neue Kraft,
 Und bist du einmal launenhaft,
 So leg' dich auf's Genießen.

Der neue Tag, o sieh', er lacht,
 In stiller Pracht und Schönheitsmacht,
 Das soll dir nicht entgehen;
 Begeisterung und hoher Schwung
 Zu geistiger Eroberung
 Wird deine Brust durchwehen!

Vor Jahren als ein Jüngling du,
 Da schließt du zu in süßer Ruh,

Das war dir zu vergeben.
O Seligkeit, ein Wald von Zeit,
Wo Tag' und Jahre dichtgereiht,
War damals noch dein Leben.

Doch jetzt wirst du allmählig alt,
Gelichtet bald ist jener Wald,
Du mußt um Stunden zelten;
Drum stehle sie dem Morgen früh
Und schwelge jung die Phantasie
An jungen Tagesreizen.

Wohl hat das alte Sprichwort Grund:
Die Morgenstund hat Gold im Mund, —
Auf, mache dir's zu eigen!
Es gibt Natur dir Silber nur,
Doch soll einst deines Daseins Spur
Das Gold der Arbeit zeigen.

Jegór von Sivers.

El Ingenio*).

Cubanisches Negerlied.

Die Sonne brauet im goldenen Strahl
 Des Zuckerrohrs labenden Saft;
 Wir heimsen es im grünen Thal,
 Die schwarze Brüderschaft.

Das Eisen erblinket in kräftiger Faust
 Zu festlicher, singender Lust.
 Hei! wie das Schilf daniedersaust
 In wildem Blätterwust!

Und Maulthier und Karren ächzen im Lauf,
 Die Mühle seufzet im Wind,
 Wir tragen Speis' ihr froh zu Hauf
 Mit Mann und Weib und Kind.

Der Herr der Pflanzung schreitet daher
 Und lobet die Kraft und den Fleiß;
 So schürt den Eifer nur noch mehr
 Der mildgesinnte Greis.

*) So heißen auf Cuba die Zuckerpflanzung, die Zuckermühle.

Wie stürmet die Arbeit in Saus und Braus
 Bei jubelndem, festlichem Klang,
 Auch d'rinnen aus dem Brauerhaus
 Tönt kräftiger Gesang.

An duftigen Kesseln von Dampf umhüllt
 Behüten wir sorgsam den Brand.
 Bis sich der letzte Bottich füllt,
 Sind emsig wir zur Hand.

Die Sonne verlosch, es erhob sich die Nacht
 Und legte die Hast in Bann;
 Nur Einer noch am Feuer wacht,
 Der Euch dies Lied ersann.

Sängers Sorge.

Ephraim'sches Volkslied von der Insel Oesel.

Lieder brüht man nicht am Feuer,
 Trägt zur Tafel nicht Gesänge;
 And're Speisen kocht der Kessel,
 Müh'n der Hände füllt die Schüssel.
 Edleres bewegt den Sänger,
 Als ein Drescher mag besorgen:
 Was ich drosch, vergaß ich morgen,
 Was ich sang, es dauert länger!

An die Tisch- und Wundergläubigen.

(1868.)

Nach Wundern wollt ihr fragen
 Und schwärmt von Zauberei?

Holz, todtes Holz soll sagen,
Wo Trug, wo Wahrheit sei!

Habt ihr denn nicht vernommen
Von Wundern der Natur?
Sah't nie den Frühling kommen
Und schmücken Wald und Flur?

Der Wolke Thräne neigte
Die Scholle dürr und bloß —
Und euern Gaumen lezte
Die Frucht vom Erdenchooß.

Entlockte nie die Sonne
Das Auge himmelwärts?
Beschlich denn nie die Wonne
Der Liebe euer Herz?

Wir gönnen euch den Plunder
Des todten Holzes ganz,
Und freuen uns der Wunder
Am Baum im Blütenkranz! —

Ludwig August Frankl.

Richard Löwenherz und Saladin.

Den König Richard und sein Heer,
Es hungert sie in Syrien sehr,
Und haben seine Rãth' und Weisen
Gedanken viel, doch nichts zu speisen.

Und wie der Erste bei der That,
Schafft auch zuerst der König Rath:
Er schickt drei ritterliche Freunde
In's Lagerzelt zu seinem Feinde.

„Dem weisen Sultan Saladin
Bringt Gruß und offenen Friedenssinn.
Mögt immerhin mit Worten prunken,
Als wären wir von Sieglust trunken.

Dann spricht: der Sitte eingedenk,
Bestimmen wir ihm ein Geschenk,
Zweihundert Falken edler Arten,
Doch müsse man jetzt aller warten;

Die große Hitze macht sie krank.
Er möge freundlich, uns zu Dank,
Zweihundert junge Tauben senden,
Um ihre Heilung zu vollenden.“

In seinem Zelt sitzt Saladin,
 Vortreten die drei Ritter d'rin.
 Sie sprechen, wie sie befehligt waren,
 Und thun dabei nicht Worte sparen.

Dem allen hört gelass'ner Ruh'
 Der Sultan wohlbedächtig zu;
 Doch bei der art'gen Taubenkunde
 Ein Lächeln zuckt auf seinem Munde.

„Bringt treues Grußwort euerm Herrn!
 Und sagt, von mir sei Kampflust fern.
 Wenn ihm es Ernst ist mit dem Frieden,
 Sei er den Völkern bald beschieden.

Doch was die Falken anbelangt,
 So thut mir's leid, daß sie erkrankt.
 Die Tauben will ich gern gewähren,
 Den Königsfalken euch zu nähren!“

Macedonische Legende.

(Nach Hammer - Burgkalls „Rosend.“.)

Zu Alexander, dem Prinzelein schon,
 Andrängten sich mancherlei Rätze;
 Nieth Jeder, wenn er auf dem Thron,
 Wie er regieren thäte.

Bald schlich bei Hof ein Prophet sich ein,
 Bald kam der Teufel gefahren
 Mit Bildern, Sprüchen, Gaukelei'n,
 In buntester Talaren.

Als Bärenreiber kam er einmal,
Das Prinzlein zu belehren:
Zur Pflanze ließ er im gold'nen Saal
Schön tanzen einen Bären.

Das Prinzlein klatscht in die Hände froh,
„Wird einst dich die Krone zieren,
Thu' auch mit deinem Volke so,
Dann wirst du glücklich regieren.

Erst brich dem Volk die Sähe aus,
Dann den Maulkorb vorgehangen;
So führst du sicher im Feld und zu Haus
An der Kette den wilden Rangen.“

Ein Prophet kam wieder ein andermal,
Ihn belehrend zu erfreuen,
Und führte an einem Haar in den Saal
Einen gewaltigen Leuen.

„Nimm, Prinzlein, du des Anblicks wahr:
Durch Güte und durch Milde
Leicht führst du das Volk an einem Haar,
Die Kette zerreißt das wilde.“

Zum Helben wuchs das Prinzlein heran,
Zum großen Potentaten;
Doch schien er dem mehr zu gethan,
Was ihm der Teufel gerathen.

Rudolf Kulemann.

Das Schloß am Meer.

Wohl ist es wahr, wenn meerwärts die Gedanken
Gleich Wandervögeln über Klipp' und Bogen
Geschweift, so fühlt man plötzlich nach den Schranken
Der schönen Erde liebend sich gezogen.

Im Rücken hör' ich durch das Heer der Fichten
Die rauschenden, sturmschnellen Boten fliegen;
Und denke mir, daß jene bald sich richten,
Und bald ihr Haupt herab zum Strande biegen.

Als ob zur Einkehr mich ihr Grüßen lade,
Wohlan, wegwendend mich von dem Gezische
Des Meers, im Auge die bekannten Pfade,
Schlag' ich mich in die wogenden Gebüsche.

Schon ist der Frühling da, des Walbes Schwärzen
Will Sonnenglut mit grünen Blättern färben,
Braunrothe Sprossen seh' ich ähnlich Kerzen
Sich durch der Föhren zackige Zweige kerben.

Dort mit der Zäpflein länglichrunden Ballen
Versucht der Wind sein kosend Spiel zu treiben,
Die Schuppen öffnen sich, Gelbblütlein fallen
Zum Boden hin, und Wolken Duftes stauben.

Wie schön das Licht auf düsterm Grunde flammet!
 Sieh in der Ferne schlankgewach'ne Birken,
 Die auf des Waldes dunkelgrünen Sammet
 Leis zitternd zarte Silberstreifen wirken.

Die Tanne auch, die hochgestämmte, stolze,
 Spürt Frühlingskraft bis in des Markes Tiefen,
 Sehnsüchtig läßt sie aus dem starren Holze
 Die weichen Perlen duftigen Harzes triefen.

Auffchnaubt das Glen, frei und frühlinglüstern,
 Am Boden stampfend mit gespalt'ner Klaue,
 Den Duft der Loben mit den weiten Rüstern
 Und stäubt davon durch Dickicht und Berhau.

Blick' auf! — auch dort der silberfarb'ne Reiher
 Versuch't's mecrabwärts über's Land zu fliegen,
 Ihm nach! — Ha, sieh', zwar einsam, aber freier
 Seh' ich das Land in weiter Eb'ne liegen.

Ein Schloß! — ob auch der Sturm, die Tanne segnend,
 Vom Meer landeinwärts durch die Haide rase,
 Du selber bleibst, die schönsten Blumen hegend,
 Troß Sand und Moor die freundlichste Dase. — —

Schon nickten Rosen — Epheuranen klettern
 Am Thurm empor — auf daß der Gruß nicht fehle,
 Hör' ich aus dunklen Büschen hell aufschmettern
 Das hohe Lied der süßen Philomele. —

Nun bin ich da! — des Abends Sternlein dämmert —
 Ich stehe noch, den Schmuck von Wappenschilden
 Betrachtend, den, in harten Stein gehämmert,
 Des Mondes milde Strahlen übergülben.

Da tönt Musik! — betreten hat die Schwelle
 Mein Fuß — sieh, aus den Fensternischen quillen
 Lichtströme her, die überall mit Helle
 Den dunklen Grund des Mauervierecks füllen.

Hinauf! — geöffnet stehen die Gemächer
 Und Säale, in der Ferne seh' ich schweben
 Gestalten — Steine funkeln, Federn, Fächer
 Und Rosen, die im Sturm der Locken beben.

Und Perlen auch und dort die Meerkoralle,
 Aufstammend an des Nackens Lilienbogen!
 Musik! — wie eben an des Meeres Schwalle,
 Steh' ich anjeho an des Tanzes Wogen.

Gleich Meernajaden schweben sie und schweifen,
 Wie dort im Meer der Zephyr sie umsäufelt,
 So hier im Saal mit Zymbeln und mit Pfeifen
 Musik, in deren Flut ihr Haar sich kräufelt.

Wie schön steht jener diese Lilienblässe!
 Schön ist die Wimper, die ihr Aug' umgittert,
 Die Thräne schön, die aus der Augen Nässe
 Auf ihre Brust als schönste Perle zittert.

Und du, nach deren Schönheit sonder Gleichen
 Aus zweien Seelen streben die Gedanken,
 Der Lotosblume möcht' ich dich vergleichen,
 Die zwischen Doppelwogen liebt zu schwanken.

Im grünen Kleid, am Gürtel zwei Rubine,
 Die Arme Lilien, Perlen im Geflechte
 Des Haars, steht jene, eine Meerundine,
 In sich versenkt, als ob sie Seelen dächte.

Die Lippen dort — wohl fühlst du süße Qualen —
 Seh' ich wie Muscheln zartgeröthet blinken,
 O glücklich wer aus solchen Purpurschalen
 In tiefen Zügen kann Genesung trinken!

Und du! — dein edler Wuchs strebt gleich dem
 schlanken
 Palmbaum empor, der nach des Meeres Schäumen
 Sehnsüchtig blickt, so stehst du in Gedanken,
 Und magst am Meere deiner Liebe träumen. —

Du aber, Herrin, sollst dein Reich entfalten
 In Ewigkeit: dir wurde eingehändigt
 Die Grazie, die mit zierlichen Gewalten
 Des edlen Mannes zähe Kräfte bändigt.

Musik, Hoboen, Geigen, Klarinetten!
 Masurka! — Ha, vom Stampfen dröhnt's im Saale,
 Hier schließt ein Kreis, dort fliegt es durch die
 Ketten

Der Arme hin auf seidener Sandale. — —

Doch ist's wohl Zeit, daß ich von dannen kehre,
 Im tiefen Ost ist schon ein Roth entglommen.
 Lebt wohl! lebt wohl! nach jenem großen Meere
 Hatt' ich die größ're Sehnsucht mitgenommen.

Und zögernd geh' ich — süßmelodisch schwirren
 Mir Klänge noch im Ohr — langsame Schritte,
 Die in der Töne Fesseln sich verwirren,
 Doch bald feststeh'n in eines Zimmers Mitte.

Rings Zwielichtschein! das Lampenfeuer brannte,
 Gedämpft durch Vasen, in den Mauerblenden,

Dazwischen aber, schöngerahmt, erkannte
Man Bilderwerk, herleuchtend von den Wänden.

Nicht deutlich schien's. Von Kienholz ein Gefunkel
Erglomm zur Seite mir in dem Kamine,
Und warf auf ein Gemälde aus dem Dunkel
Der Tiefe seine feurigen Rubine.

Hinan! — sich, Gerhard Dow's Anachorete!
Die Kürbisflasche hängt an seiner Lende,
Auf daß er brünstiglich zum Heiland bete,
Hat er gefaltet seine beiden Hände.

Am Boden hingefunken, tief gebücket!
Vor ihm der Heiland in der Mauernische!
Seitwärts ein Buch, mit Bildern ausgeschmücket!
Sein Fuß umrankt von Laubwerks grüner Frische!

Ein Rosenkranz, vom Rasen hingeglitten!
Indeß ein Falter an des Baumes Stamme,
Der hingepflanzt in der Karthause Mitten,
Aufsteigt, ausbreitend seines Flügels Flamme.

Als ob der Geist, von körperlichen Banden
Umgürtet, ähnlich einem Schmetterlinge,
Aus der Verpuppung wäre auferstanden,
Und aufwärts strebe mit verjüngter Schwinge.

Starr sieht sein Aug' nach des Erlösers Bilde,
Erwartungsvoll, daß er sein Schweigen breche,
Und mit den Lippen liebe reich und milde
Zu ihm: steh' auf! und sei erquicket! spreche.

Wie fühl' ich mich durch mein Gebet erfrischet!
Ein Eremit ich selbst, der seine Zelle

Hat auferbaut, von Tannen dicht umbüschet,
Dort an des Meeres sturmbewegter Welle.

Das selber ich so muthig einst befahren,
Der friedlich nun in seine Stürme blicket,
Und Abends oft nach jenen wunderbaren
Sternbildern seine tiefsten Wünsche schicket.

O sieh', ich trete ein in deine Klause,
Ich will mit dir in stiller Andacht beten,
Ein Lebewohl dann rufen diesem Hause
Und meerwärts wieder meinen Pfad betreten.

Karl Guntram.

Die Nonne.

Man bringt den Ritter aus der Schlacht,
 Verfallen scheint das Leben,
 An seinem Bett die Nonne wacht
 In Demuth, gottergeben.
 Verhüllt sind Leib und Angesicht
 Bis auf der Augen mildes Licht,
 Die klar und freundlich leuchten.

Treu pflegte sein die fromme Hand,
 Es heilte jede Wunde;
 Der Rappe scharrt im Klostersand,
 Es kommt die Abschiedsstunde.
 „Und ob ich dich auch nie geschaut,
 Hab' Dank, du holde Himmelsbraut
 In deinem weißen Schleier.

„Ach wer wie du ein reiner Stern
 In reinern Lüften schwebet!
 Wer jedem irdischen Hauch so fern
 Nur mehr im Jenseits lebet!
 Du strahltest in mein Leben mild
 Und wie zu einem Heiligenbild
 So will ich zu dir beten!“

Er sprach und gab dem Roß den Stahl
Und sprengte in die Weite;
Ihr Auge über Berg und Thal
Gibt lang ihm das Geleite.
Sie sperrt sich in die Zelle ein;
Das blasse Antlitz zart und fein
Denen bittre Thränen.

Apolonius Freiherr von Mattig.

Vater und Tochter.

1.

„Geben muß ich noch Befehle —
 Schurke, noch einmal erzähle!“ —
 Durchlaucht, wollt aus meinem Munde
 Nochmals die betrübte Kunde?
 Neuen Gram nur muß ich schilbern,
 Ach und nichts weiß ich zu mildern.
 „Sprecht, und laßt mir keinen Zweifel;
 Wer mich schont, den hol' der Teufel!“

Curer hohen Tochter Leben
 Ist vom Leibarzt aufgegeben. —
 „Was nicht solche Schelme sagen,
 Wenn die Narren sie befragen!“
 Anhalt-Bernburgs Fürstin, nah'
 Ist ihr Ende — „Fühlt sie's?“ — Ja —
 „Das ist schlimm, denn die Luise
 Biert sich nicht, wie eine Liese.
 Müssen fort! sie wird's begehren;
 Schweigt Er wieder? will mehr hören
 Oder“ — Ihre Durchlaucht fleh'n,
 Den Herrn Vater noch zu seh'n,

Möchten gern Ihn noch betrachten,
 Wie im Glanz von Dero Schlachten,
 An der Spitze Seiner Schaaren,
 Wollen dann in Frieden fahren. —
 „Diese Stunde fort, noch diese —
 Ja, das gleichet der Luise!
 Merk' Er sich's — ich zürne nicht,
 Wenn man deutlich mit mir spricht!“

2.

Er legt die Hand, in sich gekehrt,
 Halb auf den Bart, halb an das Schwert:
 Gott straf' uns, er will beten!
 Wenn er so blicket, fehlt es nie,
 Der Dessauer wirft sich auf's Knie,
 Da darf man nah' nicht treten!

„Herr, ich bin kein Lump, der immer
 Dich belästigt mit Gewimmer;
 Selten komm' ich, dir ist's kund;
 Komm' auch wieder nicht vor lange,
 Gib nur jetzt, was ich verlange,
 Mache mir mein Kind gesund!“ —

3.

Fahnen weh'n, beim Trommelschalle
 Zieh'n die Truppen fort aus Halle,
 Ziehen fort durch Sturm und Nacht —
 Und Eugenius Kampfgenosse
 Wiegt sich sinnend auf dem Rosse,
 Wie bedenkend eine Schlacht. —

„Was doch zeigen wir dem Kinde,
 Daß sie Freude daran finde,
 Die ist wahrlich wie ein Mann.
 Reiterei ist nicht zu Handen,
 Doch das macht mich nicht zu Schanden,
 Nur auf Fußvolk kommt es an.

Grenadiere, Grenadiere,
 Und zumal wenn ich sie führe,
 Und der Marsch von Dessau d'rein;
 Mit geschultertem Gewehre,
 Als ob's zur Parade wäre!
 Aber Preußen müssen's sein.

4.

Du Alter, der am Wege gräbt,
 Sag', ob noch die Luise lebt?
 Du, Mütterchen, das dorten schleicht,
 Ist nicht die Fürstin todt vielleicht?
 Halt an, du schneller Reitermann,
 Du zeigst doch nicht ein Scheiden an?
 Was geht der Narr in Schwarz umher,
 Als ob schon Landestrauer wär'? —

5.

„Er kommt“, die Fürstin hat's vernommen:
 „Ich wußte wohl, er würde kommen,
 Führt auf den Söller mich hinaus,
 Ich kann nicht athmen mehr im Haus.“ —

Sie sieht von fern die Waffen blißen,
 Da braucht man sie nicht mehr zu stützen:
 „Er kommt, sie steigen von den Höh'n,
 So stieß er einstens zum Eugen;
 Wann sie beredet sich zum Schlagen,
 Da kam er, wie vom Sturm getragen.
 Er kommt, der Vater bleibt nicht aus,
 Nicht athmen konnt' ich mehr im Haus;
 Der Marsch von Dessau rückt heran:
 Ja, sterben will ich wie ein Mann!“

6.

Der Vater blickt empör zum Schloß,
 Im Feldherrnschmuck er und sein Roß.
 „Das ist gewiß der Kleinen recht,
 Wir geben ihr ein Scheingefecht.
 Paraden sind nur Ziererei,
 Ist keine rechte Lust dabei.
 Den Angriff aus dem Franzekrieg,
 Der bei Cassano gab den Sieg —
 Ihr, Burschen, habt nicht ausgeruht,
 Doch machet eure Sache gut.“
 Und schnell weiß Jeder seine Pflicht,
 Obschon des Feldherrn Stimme bricht. —
 Die Saale wird der Abda Bild,
 Sie strömet freilich minder wild,
 Die Brücke fehlet nicht zum Strom,
 Hier kämpft Eugen und dort Wendome.

Wer kann da Sieger sein? Das wollt
Erfragen nur beim Leopold!

Die Brücke lodert, bebt und kracht,
Doch bleibt sie in des Feindes Macht.
Der Dessauer springt in die Fluth,
Das Heer ihm nach in Löwenmuth,
Am Ufer tauchen sie hervor,
Am Ufer steigen sie empor;
Es staunt der Feind, er wankt, er flieht —
Die Fürstin lächelt — und verschied.

„Sie ist todt, es ist kein Zweifel;
Trösten mich? — hol' euch der Teufel!“ —

Der Schwanentraum.

Milton rief, der Späterwachte:
O verlorneß Paradies!
Als die Zeilen er bedachte,
Die ihm eine Schöne ließ:
Augen, die mich schon entzücken,
Oh' sie mir ins Antlitz sah'n:
Ja, ihr würdet mich bestricken,
Wär't ihr vor mir aufgethan!

Ach, die Schöne blieb verschwunden,
Fruchtlos ward ihr nachgespäht,
Nur ein Lorbeer ward gefunden,
Nur ein Lorbeer, fast verschmäh't!

Hätt' er nur geträumt; zufrieden
 Sucht' er in der Welt nichts mehr;
 Mir ward spät ein Traum beschrieben,
 Paradiesisch mild war er!

Kamen angeschweht Gestalten,
 Heimisch mir im Busen tief,
 Horch, Erinn'ungsharfen hallten,
 Und ein Frühlingssecho rief.
 Wie die Elfen Tänze weben,
 Rührten sie den Boden kaum,
 Jede, jede schien ein Leben,
 Jede, jede schien ein Traum.

Fehlen sah ich kein Erscheinen,
 Das die Schönheit wählen mag,
 Wie nur zu erobern Einen,
 Glänzten hier im vollsten Tag:
 Engel, Feen, Königinnen,
 Stolz und Sehnen, Ernst und Scherz;
 Und ich frug in trunck'nem Sinnen:
 Kann umfassen sie Ein Herz?

Hände faßten sich zum Reigen,
 Sanften Druckes nur bewußt,
 Schwestern geben so sich eigen
 Eine an der Andern Brust,
 Wenn in sel'ger Augenweide,
 In der Härlichkeit Vertrau'n,
 Sie, belauscht vom Männerneide,
 Sich in's holde Antlitz schau'n.

Wie Syrenen, wie Undinen,
 Schwärmten sie, den Traum entlang,
 Süßes Neden unter ihnen,
 Süßes Flüstern ward Gesang:
 „Zahlreich, wie kein Chor der Musen,
 Haben Alle wir gethront
 In desselben Dichters Busen,
 Wo die Schönheit herrschend wohnt.“

Und die Lieblichste der Schönen,
 Die zuerst mein Aug' erkannt,
 Trat zu mir, um mich zu krönen,
 Legte mir auf's Herz die Hand,
 Dann durch alle Zauberräume
 Rief sie: „Welches Wunder doch!
 Schwestern, bei dem Schwur der Träume,
 Ja, uns Alle liebt er noch!“ —

Nicolai Graf Rehbinder.

Der Todesengel.

1.

Krank liegt das Kindlein in der Mutter Schooß
 Und ächzet leise, krank und hoffnungslos;
 Das Kind, das seiner Eltern Herz entzündte,
 Desß erstes Lächeln hoch ihr Sein beglückte;
 Das Kind, ihr Alles, ihres Lebens Stern,
 Dem sie ihr ganzes Selbst geopfert gern. —
 Die Mutter sieht mit namenlosem Schmerz
 Hin auf ihr krankes Kind, ihr krankes Herz;
 Der Vater kämpft, die Thränen zu besiegen,
 Ein schwerer Seufzer zeigt den Kampf der Brust.
 Wie langsam, langsam die Minuten ziehen,
 Wenn der Minute sich die Angst bewußt!

Die Lampe flackert, — düster blickt die Nacht
 Durch's Fenster in die Stube, wo man wacht:
 Ein leises Rauschen, wie ein Fittigschlagen, —
 Der Todesengel naht — und leise, leise
 Hat er des Kindleins Seele weggetragen
 So sanft, so still hin auf die weite Reise.
 „Todt! todt mein Kind!“ der Schreckensruf erschallt
 Mit seiner ganzen furchtbaren Gewalt, —

„Tobt! tobt mein Kind, ein Stück aus meinem
 Leben,
 Mein Fleisch und Blut, dem Alles ich gegeben,
 Was ich an reicher Liebe Schatz besessen!
 Tobt! tobt mein Kind!“ — Wer kann den
 Schmerz ermessen,
 Der selber nicht den Todesstreich empfand
 Bei seines Kindes Tod aus Todes Hand.

Ein Seufzer, schwer und bang, wie wenn das
 Herz,

Erdrückt, erliegt unter herbem Schmerz:
 Der Vater war's; — so seufzt im Schmerz der Mann.
 Ein Schrei, so schrecklich, so verzweiflungsvoll,
 Daß er zum dunkeln Himmel auferscholl:
 Die Mutter war's, die solchen Schrei gethan.

O Mutterliebe! erste in der Welt,
 Vor der, was Liebe sonst, in Nichts zerfällt,
 Wer kann dein Sein, wer kann dein Wesen malen,
 Die tausend süßen Freuden, süßen Qualen,
 Die Millionen Thränen, die dir fließen,
 Die Millionen Sorgen, die so süßen;
 Die Nächte, welche Mutterlieb' durchwacht,
 Den Liebling zu beschützen in der Nacht!
 O, Mutterlieb' in unserm Erdgewimmel,
 Dem eitelen ist ein Geschenk vom Himmel,
 Das Gott als Trost in unser Leben goß,
 Rein, heilig, still, uneigennützig, groß, —
 So hell und klar und heilig, wie dort oben
 Die Engel lieben, die den Herren loben.

Wie möcht' die Mutter für des Kindes Leben
Ihr eignes hin mit Freudenjauchzen geben! —
Umsonst! umsonst! die Hoffnung ihres Lebens
Ist bleich und kalt, und alle Lieb' vergebens!

Und wieder Nacht! Der Kerzen düstres Flammen, —
Weiß liegt auf Weiß das Kind in stiller Kammer, —
Der bleichen Mutter thränenloser Jammer —
Da bricht des Vaters ganzes Herz zusammen.
Laut schluchzt er auf aus starker Mannesbrust
Und ruft: „Mein Kind! mein Kind! Du meine Lust!
O Schmerz, du hast mit deinen wilden Bissen
Ein Stück von meinem Leben weggerissen; —
Dies ist Charfreitagnacht, und ich kann sagen,
In dieser Nacht hab' ich das Kreuz getragen!“

2.

Auf ihrem Lager ruht die Jungfrau, schön
Wie eine Blume in des Lenzes Weh'n,
Doch bleich ihr Antlitz und die Lippe auch,
Wie wenn die Blume fühlt des Frostes Hauch.
Sie spricht zu den Gespielinnen, die leis
Am Lager flüstern tiefbetrübt im Kreis:
„Ihr Schwestern, wie so schön ist, ach, das Leben,
Wie scheint es mir so rosig, hold und mild,
Wie eines Traumes gold'nes Zauberweben,
Wie ein geahntes, niegeschautes Bild.
Wie gerne möcht' ich leben noch, wie gerne,
Die ich so wenig ja gelebt; — noch lang
Möcht' schauen ich die Nacht und ihre Sterne,

Möcht' schauen ich des Tages Sonnengang;
 Den Frühling noch mit seinen würz'gen Düften
 Und seinem Vogelsang und holdem Grün, —
 Den Sommer noch mit seinen Wonnelüften
 Und seinem tausendfachen Purpurglüh'n;
 Und noch den Herbst mit seiner Gaben Fülle,
 Den Herbst, den ich zum letzten Mal gesehn;
 Der kalte Winter selbst mit seiner Stille
 Und seinem weißen Kleid — er war doch schön!
 Wie viel bleibt mir auf Erden zu genießen,
 Ich bin so jung, und soll in's kalte Grab,
 In's enge, kalte, dunkle Grab mich schließen,
 In früh'ster Jugend senkt man mich hinab! —
 Vergebens, o ihr Schwestern, ist mein Klagen,
 Ich fühle meines Lebens letzten Tag:
 Die Blätter fallen bei des Sturmwind's Schlagen,
 Mein Leben sinkt den welken Blättern nach! —
 O steige, mein Gebet, zu Himmels Thoren, —
 Nimm meines jungen Lebens Opfer an,
 Mein Gott, und gieb mir dort, was ich verloren,
 Und was ich dort, nur dort erreichen kann!
 Ich murre nicht! tief will mein Haupt ich beugen
 Vor deinem Willen, unerforschlich groß,
 Dem Todesurtheil meine Stirne neigen,
 Du lässest mich, mein Gott, nicht hoffnungslos!“

Und zu der Jungfrau hin mit leisem Schritt
 Der Todesengel an das Lager tritt; —
 Er beugt sich nieder auf das schöne Haupt,
 Mit sanftem Kuß das Leben er ihr raubt.

So sterben ist Entschlummern ohne Pein,
Und zu den Engeln ging ein Engel ein.

3.

Der Bettler schleppt sich mühsam an der Krücke
Zur Stadt hinaus und fort zum grünen Wald.
Raum trägt ihn noch der matte Fuß von dannen,
Sein Antlitz ist verzerrt von inn'rer Pein,
Und seine weißen Haare peitscht der Wind.
Der Hunger wühlt in seinen Eingeweiden,
Des Hungers grimmer Zahn benagt sein Leben
Mit seinen fürchterlichen Schlangenbissen.
Er denkt nur Eines noch, er fühlt nur Eins,
Er malt nur Eins sich aus im Fieberwahn:
Brot, Brot! ein Stück! ein einzig Stück, — ein
Stücklein!

Nur die Brosamen von des Reichen Tisch,
Nur eine Kruste, wie der Hund sie frisst!

Man wies den Bettler fort von jeder Thüre,
An der sein Fleh'n erschollen; trieb ihn fort
Mit finstern Blick und kaltem, hartem Wort,
Als laut er in Verzweiflung Brot! geschrien.
So geht er aus der Stadt, allein zu enden,
Allein, wie er gelebt, — denn selbst sein Hund
Hat ihn verlassen, ist dem Herrn entlaufen,
Weil er des Hungers Qual nicht tragen konnte.
Das nagte an des Bettlers Herz.

Im Walde
Sinkt nieder nun der Alte auf das Gras.

Sein Aug' ist irr. Er gräbt mit seinen Nägeln
 Tief in die Erde, daß das Blut hervorspritzt,
 Und kreischt mit einer Stimme, die den Tönen
 Der Menschenstimme nicht mehr gleicht: „Brot!
 Brot! gebt mir Brot! gebt Brot! sonst muß ich
 sterben!“

Sein Mund beißt schäumend in den Rasen ein,
 Er zuckt, — sein Auge bricht, — der Todesengel rauscht
 Vorüber — und ein Bettler ist gestorben.

4.

Der Todesengel schwebet
 Zum wüsten Feld der Schlacht,
 Wo blut'ger Dampf sich hebet
 Und wilder Schmerz nur wacht.
 Die Schlacht verhallet ferne
 Im Donner ihrer Wuth;
 Des Himmel stille Sterne,
 Sie spiegeln sich in Blut.

Ein junger Krieger lieget
 In kalter Leichen Schaar,
 Um seine Stirne schmieget
 Sich wirr sein blutig Haar.
 Die Brust ist ihm durchstochen,
 Ist bis zum Tode wund,
 Das Schwert ist ihm zerbrochen; —
 Es ruft sein bleicher Mund:

„Ich habe oft gesonnen,
 Wie herrlich solch' ein Loos,

Wie mancher Held erworben,
Für alle Zeiten groß!
Den ew'gen Ruhm zu erben,
Die Fahne in der Hand
Den Heldentod zu sterben
Für's theure Vaterland!

Wenn tausend Schwerter klirren,
Bei Blitz- und Donnerknall,
Wenn Todespfeile schwirren
Und tönt Trompetenschall, —
Dann — auf der Erde liegend,
Vom eig'nen Blute roth,
Sterben, im Tod noch siegend,
Das ist Soldatentod!

Fern der Kanonen Dröhnen, —
Lautdonnernd spricht der Krieg!
Horch! der Trompete Tönen!
Hoch schallt der Jubel: Sieg!
Sieg! — Heil dem, der da sinket
Bei solchem hehren Ton!“ —
Der Todesengel winket:
Die Seele ist entflohn.

Julius von Rodenberg.

Frühlingslied.

Nun, da sich die Tage längen
 Und der Saft im Baum sich rührt,
 Hab' ich wieder alles Drängen
 Jener fernen Zeit verspürt.

Zu der Berge blauen Wellen
 Wendet sich der Wanderdrang;
 Und das Rauschen frischer Quellen
 Weckt den schlafenden Gesang.

Auch der Frauen lieblich Schreiten
 Fesselt wieder Blick und Sinn —
 Alles, wie in jenen Zeiten,
 Denen ich so ferne bin.

Dazumal schien Alles golden,
 Was versagt und was gewährt,
 Weil die Liebe meiner Holden
 Näh' und Ferne gleich verklärt.

Schöner Stern! Du bist erblichen,
 Und du sankst und gingst zu Grab;
 Und der Zauber ist gewichen,
 Der das Leben sonst umgab.

Frühlingslust und Frühlingsleiden
 Haben mich gefreut, gequält;
 Süße Liebe, bitt'res Scheiden
 Haben schon das Herz gestählt.

Und wie schlug es einst so munter,
 Und wie trug es sich so leicht —
 Doch der schöne Wahn ging unter,
 Und das Ziel blieb unerreicht.

Und so wenig sind der Jahre
 Zwischen einst und zwischen heut,
 Da sich jener wunderbare
 Frühlingsdrang in mir erneut.

Wie sich schon die Saatenstreifen
 Färben! Wie die Knospe bricht!
 Ahnung will auch mich ergreifen
 Und der süßen wehr' ich nicht.

Blaue Ferne! nimm mich wieder!
 Frauenlieb'! Du reiner Hauch,
 Weh' auf's Neu' durch meine Lieder,
 Weh' durch meine Seele auch!

Was der Jugend nicht gelungen,
 Bring, o Frühling, bring's dem Mann;
 Und statt jener Dämmerungen
 Brich nun, goldner Morgen, an!

Gustav Mühl.

Aus einer Sommernacht.

Sie treibt mich immer weiter fort,
 Die sel'ge Nacht, auf dunkeln Pfaden!
 O Wiesen, oft mein Ruheport,
 Wie lockt ihr nun durch eure Mahden!
 Im Busen pocht so laut das Blut,
 Die Schwaben duften nah' und ferne,
 Und glühend schweift, in trun'k'nem Muth,
 Der Blick in's ew'ge Meer der Sterne.

Steh', — durch die Zauberwirre hebt
 Sich drüben jetzt ein leises Flimmern;
 Der Mond ersteht, noch schüchtern beb't
 Aus schwarzem Grund sein golden Schimmern;
 Nun gibt der schwarze Grund ihn los;
 Still, wie ein Friedensgott, entsteiget
 Der Himmlische dem Erdenchoos,
 Der sich in frommen Schauern neiget.

Und einer Jungfrau Lichtgestalt
 Nah't mir auch jetzt im näch't'gen Scheine;
 Gleich einer Priesterin sie wallt
 Am Saume mondverklärter Haine;
 Zu ihr hinüber will ich flieh'n;
 O Bonne, wenn die Wälder rauschen,

An solche Brust gelehnet hin,
Der Nächte hohem Lied zu lauschen!

Da grüßen all' die Schwaden hier
Mit ihren schwärmerisch'sten Düften;
Mir ist's, als sollt' ein Schleier mir
Von jedem Erdenglück sich lüften,
Als ging' verheiß'ner Zeiten Bild
Hervor in glänzenden Gesichtern,
Wo Liebesmächte, freudig, mild,
Auf morgenhellen Thronen richten.

Gemeine Welt und schönödes Wort,
Weit ist das alles fortgezogen;
Stehst du das Schloß, Geliebte, dort,
Die lusterhellten Fensterbogen?
Stehst du die Silberschleier weh'n
Im Tanze, wenn die Hörner schallen?
Und hohe, frohe Menschen seh'n
Zum Sternendom aus Festeshallen.

Sie winken uns, und lächeln leis,
In ihren Tänzen uns zu wiegen;
O Lust, durch solcher Edlen Kreis
In raschen Walzern hinzustiegen!
In festen Armen halt' ich Sie,
Erstrebt in heil'ger Sehnsucht Leiden;
O Sommernacht, o dürft' ich nie
Aus deinen Zauberhallen scheiden!

Kalt flüstert's: Traum. — Laßt mir den Traum,
Laßt ihn sich Bonnetempel bauen!

O süßes Weib, geahnet kaum,
 Wann darf ich dich im Leben schauen?
 Mein wildes Herz, es ruft, es ruft
 Zu nie betret'nen Wunderpfaden,
 Und meine Seele strömet Duft
 Wie dieser Auen Sommermahden!

„Pan schläft.“

Allmählig ziehet Stille durch die Kunde,
 Es ist als sollte Großes jetzt ersteh'n,
 In Strahlengüssen naht die Mittagsstunde
 Mit heimlich hehrem, geisterhaftem Weh'n;
 Und unverseh'ns ersterben meine Tritte,
 Ich liege träumend in des Feldes Mitte.

Dort in der Ferne, wie in gold'nen Schleiern,
 Ruht weitgedehnt der Berge stolzer Bau,
 Und inn'ger spricht's in alten Räthselsteinen
 Herüber jetzt aus ihrem duft'gen Blau;
 Stets tiefer möchten sie in's Licht sich spinnen,
 Als sollt' die Welt in all' dem Glanz zerrinnen.

Die Aehrenfelder schlummern ohne Wogen,
 Die Wälder seh'n erwartungsstumm heran,
 Unendlichkeit durchbricht des Himmels Bogen,
 Zum flücht'gen Traume wird der Erdenplan;
 Des Mohnes Glut, die Cyanen schauen
 Wie angeweht von heil'gem Gottesgrauen.

Und aus der Stille reden hohe Mächte;
 Im tiefsten Schweigen wohnt so hehrer Klang;

Oft lauscht' ich schon geheimer Mitternächte
Langsamem, geisterschütterndem Gesang,
Und jetzt ersteht im Mittagsglanz er leise
Und zieht mich fort aus ird'schen Daseins Kreise.

Da schweben noch, als wär's vor letztem Scheiden,
Erinnerungen schweigsam um mich her;
Behmüthig fast die einz'ge Lust; das Leiden
So fromm versöhnt, das einst gedrückt so schwer;
Und wie aus weltem Meere sie mir winken,
Als müßt' ich jetzt mit ihnen dort versinken. —

Noch aber ist die Stunde nicht gekommen,
Die götterheil'ge, wo ich scheiden soll;
Noch ist des Kampfes Muth mir nicht verglommen
Und fordert mich in's Leben, lebensvoll;
Noch soll der Sinn so manches kühn umranken,
Noch brennt die Stirn in schaffenden Gedanken.

Doch wie ein Kleinod, sonnig hehre Stunde,
Will ich dich tragen durch das Leben fort;
Auf meines Wesens allertiefstem Grunde
Nun strahle stets, ein lichter Wunderhort;
Ob auch der Erde Stürme dann sich regen,
Du bleibst mir noch mit deinem Geistersegel!

Und wenn dereinst des Herzens Schläge mahnen:
Nun fahre wohl, wir eilen jetzt zur Ruh'! —
Dann steig' hervor, ein mächtig Gottesahnen,
Und decke mich mit Lichterschauern zu;
Die Erde nochmals kläre ernst — und holde;
Dann löf' mich still in deiner Gluthen Golde.

Joseph Seifer.

Des Seekönigs Wallfahrt.

Held Asbiörn zog von Island aus,
 Mit ihm seine treuen Gefellen:
 Sie wollten ihr Glück dem Meere vertrau'n,
 Ihren Ruhm den schäumenden Wellen.

Frisch blies des Frühlings erster Hauch,
 Das Schiff flog lustig von bannen:
 „Abe, du Nordland lieb und traut,
 Gen Süden zieh'n deine Mannen!“ —

Wie stiegen vor Asbiörns blitzendem Aug'
 Empor die Länder und Küsten:
 Hier ewig heitere Blütenau'n,
 Dort Klippengepanzerte Wüsten!

An manchem Eiland hemmt er den Lauf,
 Zu schwingen sein Schwert, das gute,
 Und, wie's der Nordlandskönige Brauch,
 Seine Satzung zu schreiben mit Blute.

In manchem Hasen stillvertraut
 Ruht dann sein Schifflein wieder;
 Dann schallen ringsum Wald und Au
 Vom Klange der Minnelieder.

Doch weiter treibt's ihn gen Süden hinaus,
 Nach Westland steh'n seine Sinnen;
 Da will er die Anker werfen aus,
 Da soll erst sein Leben beginnen!

Und wo Neapel steigt herauf
 Aus des Meeres leuchtenden Bogen,
 Wo des Vesuves königlich Haupt
 Sich hebt, von Blitzen umzogen;

Wo, ihm zu Füßen, in würzigem Laub
 Die lüsterne Rebe sich wieget,
 Wo um die Trümmer des Tempelbau's
 Die üppigen Ranken sie schmieget: —

Da hat er vergessen den nordischen Brauch,
 Da stößt er das Schwert in die Scheide,
 Da zieht er den ehernen Panzer aus,
 Sich schmückend mit Purpur und Seide.

Und herrliche Tage gehen ihm auf:
 „Das Gold soll länger nicht ruhen,
 Soll nicht verrosten, bevor ich's gebraucht,
 Nicht modern in Kisten und Truhen!“ —

Und Jahr' und Monden, im schnellen Lauf,
 Die flogen gar behende —
 Vorüber, vorüber! er sah sie kaum, —
 Noch war des Goldes kein Ende.

Doch mächtig sanken, alt und grau,
 Die müden Gefellen vom Kofse;
 Und leer und öde ward der Raum
 In seinem blinkenden Schlosse.

Da steht er allein, und schaut und schaut
 In des Bechers gold'nes Gefunkel:
 Bleich ward der Loden wallendes Braun,
 Sein Aug' blickt trüb und dunkel!

Wie vor des Nordlands eisigem Hauch
 Seine Seele fühlt er erschrecken:
 „Rufft du mich, Heimat? — Ich lag im Traum —
 Seit war es, mich zu wecken!“ —

Und wieder ziehet Asbiörn aus,
 Steht einsam und ohne Gefellen;
 Noch einmal will er dem Meere vertrau'n,
 Noch einmal den tückischen Wellen.

Des Herbstes letzter trüber Hauch
 Treibt mühsam das Schiff von dannen,
 Vermag zur späten Wallfahrt kaum
 Die schlaffen Segel zu spannen.

Da steigen endlich vor ihm auf
 Die heimischen Felsgestalten.
 „Gegrüßt“ — er ruft's, und es bricht sein Aug' —
 „Gegrüßt, ihr treuen, ihr alten!“ —

Willkommen! rauscht's aus der Brandung herauf,
 Willkommen! stürmt's von den Höhen; —
 Der Hekla redt sein Flammenhaupt,
 Den sterbenden König zu sehen! —

Rudolf Hirsch.

B a h m e S o n e t t e.

Löwe und Pintsch.

1.

Die Löwin warf ein Junges. — Zum Genossen
 Gab einen kleinen Pintscher man dem Leuen,
 Bestimmt, das zarte Herrlein zu zerstreuen.
 Sie trieben alsbald auch gar bunte Blossen,

Sumal in Einen Käfig eingeschlossen;
 Es thät der Eine sich des Andern freuen,
 Sie balgten, kosten, schmollten stets vom Neuen —
 Bis sie allmählig Beide aufgeschossen!

Am Boden lag der Leu; das Pintschlein bellte,
 Das struppig-graue, daß es weithin gellte,
 Wohl gar den Freund am Ohre zupfte, schnellte;

Der Majestät schien das viel Spaß zu machen;
 Sie heulten, 's war ein wunderliches Lachen,
 Und Pintschlein guckte wetelnd in den Rachen!

2.

Treuherziger Pintsch! du Lieber und Getreuer,
 Wie hängst du rührend schön an dem Gespielen!
 Bist auch geehrt und auserwählt vor Vielen,
 Denn selber du bist deinem Fürsten theuer.

Das Hundevolk erbebt vor seinem Feuer,
 Sie wagen kaum nach seinem Aug' zu schielen,
 Daraus des Todes dunkle Pfeile zielen —
 Dir ist bei ihm ganz heimisch und geheuer! —

Da kommt der Wärtter in den Morgenstunden,
 Hat in dem Käfig nur den Leu gefunden,
 Er denkt und sinnt, wohin der Hund verschwunden?

Je nun, als Pintschlein in den Nachen guckte,
 Den hohen Herrn des Freundes Schnauze juckte,
 Daß er den armen Kerl zum Frühstück schluckte!

Kunz.

So sinken Knecht hat Keiner noch gesehen,
 Wie Müllers Kunz; das war ein wad'rer Junge,
 Besorgte sein Geschäft mit Einem Sprunge,
 Was man hausbacken sagt, im Handumdrehen.

Kein Mensch sah Kunzen jemals müßig gehen,
 Der konnte was mit Rücken, Fuß und Lunge!
 Kaum war die Weisung von des Müllers Zunge,
 Husch, husch, war Alles, und wie prompt geschehen!

Lag in dem Bett der Müller, um zu ruh'n,
 Riß Kunz an ihn: „Herr! gebt mir was zu thun!“
 Er weckt ihn zehnmal, klappert mit den Schuh'n....

Der Müller hat sich bitterböös beklagt,
 Ihn hat um Arbeit so der Knecht geplagt,
 Bis er als unbrauchbar ihn weggejagt!

Eine Heilige.

O Sie war schön mit den Marienbliden,
 Verklärend schön, daß ich zu freveln meinte,
 Wenn ich, der Staub, mit ihrem Licht mich einte;
 In Andacht schien ich selber einzuknien,

Um ein Gebet zum Herrn emporzuschicken,
 Weil er mein Herz durch sie balsamisch reinte;
 Mein Auge suchte, meine Seele weinte,
 Entwöhnt, in Heiligem sich zu verstricken. —

Halbträumend bin ich lang ihr nachgeschritten,
 Als ihrer Hand ein kleines Blatt entglitten —
 Ich las — — wer soll mir jetzt den Wahn noch
 fristen? —

Ich sah die Säule schlank, aus Marmor,
 Und eine schwarze Viper d'ran, das Laster,
 Wo ich geglaubt nur weiße Tauben nisten!

Recept.

Das Mühlrad geht, ja geht, wie and're viele,
 Die Müllerin denkt ihres Müllerknappen,
 Der tummelt wohl im Feld den Mühlenrappen,
 Ach, melancholisch wird es in der Mühle;

Lachtauben in dem Mühlhof, voll Gefühle,
 Aus Mühlenliebe völlig überschnappen,
 Die Schnäbel, wie Mühlräder klippen, klappen —
 O Mühle! Morgenfühle! Abendschwüle!

Ein lendenlahmer Roter schleppt die Kette,
 Ameisen kribbeln, krabbeln um die Wette,
 Die Katz im Dach miaut im Wochenbette;

Der Kuhhirt stößt in's Horn beim Abendlichte, —
Den Brei hübsch breit und Tugend, wasserbichte —
Auch ein Recept zu einer Dorfgeschichte!

Nachtigallen.

Es wiegt die Nachtigall auf schwanker Ruthe
Im Laube sich; wohl grau ist ihr Gefieder,
Doch singt sie wie kein Vogel grüne Lieder,
Das Singen steckt ihr einmal in dem Blute.

Ein Bürschchen wirft im Jugendübermuth
Ihr einen Mehlwurm hin, verbirgt sich wieder;
Sie nimmt die Lockung wahr und fliegt hernieder,
Und ist gehascht im Laufe der Minute! —

O Dichterherz! wenn sie dich oft vergleichen
Mit Nachtigallen: in dem Einen Zeichen
Mag dich des eig'nen Lebens Bild beschleichen.

Du singst und klingst im Hängen und im Bangen,
So gläubig stets im Hoffen und Verlangen,
Und gibst der Täuschung dich so leicht gefangen!

Der Diplomat.

Nichts Definirtes! will Euch was erzählen,
Hört die Geschichte, stammt aus hohem Kreise.
Zu Talleyrand ein Süblein schlich, gar weise,
Er gab just Audienz in seinen Säalen.

Das Süblein thät viel kluge Phrasen wählen:
„Ob König Georg todt? man sprach' es leise“ —
Er möcht' nicht gerne tanzen auf dem Eise,
Möcht' auf der Börse seine Leute schälen.

Da sprach der Fürst: „Daß todt Er, hört' ich eben,
 Doch And're wetten, daß er noch am Leben;
 Ich soll in Wahrheit Euch, mein Freund, bescheiden?

Wohlan, ein Wörtlein im Vertrau'n zu führen, —
 Doch hütet Euch, mich zu compromittiren —
 Was mich betrifft, ich glaube kein's von Beiden!“

Der Stockfisch.

Von allen Fischen, die das Meer beleben,
 Wird keiner also hoch und werth gehalten,
 Hat keiner so viel Namen und Gestalten
 Wie unser populäre Stockfisch eben.

Er nennt sich, grün noch, Laberdan beineben,
 Er reist als Flachfisch, bis zum Schwanz gespalten,
 Als Rundfisch in der guten Form der Alten,
 Als Klippfisch wird ihm Salz noch beigegeben!

Als großer Kabeljau, neun Zentner 's Hundert,
 Als Mittelfisch zu sechs, sodann als Kleiner
 Und Ausschußkabeljau. Nun sag' mir Einer,

Ob man den Burschen nicht mit Recht bewundert?
 Stets ohne Kopf und mit verschied'nem Pässe,
 Trifft er sein Publikum in jeder Gasse!

Ignaz Hub.

Ventre-saint-gris!

Nur keine Verse nicht!

Jüngst las ich im Kasino
 Ein lebenvoll Gedicht,
 Ich glaube von Albino;
 Politisch war es nicht.
 Ich hielt es in Extase
 Dem Nachbar vor's Gesicht
 Mit grünem Brillenglase;
 Er sprach und rümpft' die Nase:
 Les' keine Verse nicht!

Das hatte mich verdrossen.
 „Wer mag der Mann wohl sein?“
 „„Er fährt in Prachtkarossen
 Und macht in feinem Wein!““
 Gelehrt schien der Gefragte,
 Ich zeigt' ihm das Gedicht,
 Ob ihm das wohl behagte . . . ?
 Sein Lächeln aber sagte:
 Ich lese Verse nicht!

O dacht' ich, gilt das Schöne
 Erhab'ner Poesie

Denn nicht so viel als Töne,
 Farben und Melodie?
 Ich ging zum Mittagessen,
 Mein Gast belobt's Gericht,
 Die Dichtung ich indessen;
 Er aber dahlt gemessen:
 Les' keine Verse nicht!

Ich schwieg; er ließ sich's munden
 Und gar begierig aß.
 Begeist'ung solchen Kunden
 Nur schafft ein guter Fraß!
 Wohl auch aus Langeweile,
 Weil's Mode, liest so 'n Wicht
 Die Zeitung Zeit' für Zeile
 Durch alle fünf Welttheile,
 Nur keine — Verse nicht!

Auf Abend lud die Tante
 Mich ein zur Soiree,
 Da spielten auf Bekannte,
 Sangen und tranken Thee.
 Ich löschte nachgerade
 Am Flügel Licht für Licht: —
 „Nun hört auch die Ballade!“
 Die Damen riefen: Gnade!
 Bei Leibe Verse nicht!

„Gut' Nacht, ihr Polka-Fräulein!
 Bellini-Herr'n, gut' Nacht!“ —
 Die Fräulein zogen 's Mäulein,
 Die Herrlein haben gelacht. —

O Alltagsmenschlein, gute,
 Ich weiß, was euch gebriht:
 Von Dichterhirn und Blute
 Ein Quentlein unter'm Hute . . .
 D'rum les't ihr Verse nicht!

Dilettantenthum.

Dilettanten, Dilettanten,
 Ueberall an allen Orten!
 Poetaster, Musikanten,
 Kompositaster aller Sorten!

Welch' armselig Tongewinsel,
 Welch' unrhythmisch Versgeleier!
 Welch' ein stümperhaft Gepinsel!
 Hol' die Hümpelei der Geier!.

Martialische Giganten,
 Muskelstark, mit bart'ger Schnauze,
 Und die schwächtigen Galanten
 Klimpfern, reimeln, — welche Rauze!

Ha, sentimentale Lummel!
 Statt mit scharfer Waff' zu kämpfen
 In der Geisterschlacht Getümmel,
 Letern sie von Weiberkrämpfen!

Und ihr Lasten = Akrobaten,
 Hirnlos folternd Sinn und Ohren,
 Seelenlose Automaten,
 Ihr seid virtuose . . . Thoren!

Ha, ihr Lasten = Herkulesse,
 Helden mit den Fingerkeulen,

D'runter mit Affurateffe
Die geschlag'nen Töne heulen:

Ah! wir staunen eurer Thaten,
Große, virtuose Narren!
Doch ihr Musen, seid berathen;
Jede Zeit hat ihren Sparren.

Der Leitgeb von Aetsch.

Eine Sage.

Das Orlogschiff, vom Wogensalz
Im Sonnenglast gehoben,
Bom Segelblast geschoben,
Von wannen dar
Mit reißiger Schaar
Bewimpelt kommt's geschoben? —
Es kehret aus Jerusalem,
Dem holem, juhu salem,
Herr Wolfgang von der Pfalz.

Er spricht: „Der liebe Herrgott walt' 's!
Fern Eichen, Buchen und Birken
Ist nicht geheu'r mein Würken.
Fort Scherbet, Thee
Und Knoblauchzehl!
Ade, ihr Jüden und Türken!“ —
Ade, ade Jerusalem!
Bald grüßen wir, juhu salem,
Den Rhein, die fröhliche Pfalz!

Leitgeb (Leit, das: geistiges Getränk): der geistige Getränke
auskheut. — Blast: Blasen, Blähen.

Er spricht: „Ihr lieben Freund', ich halt' 's
 Viel baß mit Dürkenheimer
 Und Lachs und Rehezeimer!

Herbei das Faß
 Mit gold'nem Raß
 Und leeren wir die Eimer!“ —
 Was kummert uns Jerusalem!
 Juhu salem, juhu salem,
 Es leb' der Rhein, die Pfalz!

Gewaltige Ritterzüge galt's.
 O heimatlichere Träume!
 Die See schlägt Purzelbäume,
 Die Sonne lacht
 Der tollen Jacht
 Und ihrer Brauseschäume. —
 Was kummert uns Jerusalem!
 Juhu salem, juhu salem,
 Es leb' der Rhein, die Pfalz!

O Wein, o Wein, du Freudenschmalz!
 Die Ritter und die Knappen,
 Wie schlucken die und schlappen
 Aus Kannen blank
 Den Lautertrank! —
 Vom Wind die Segel flappen. —
 Ade, ade Jerusalem!
 Juhu salem, juhu salem,
 Es leb' der Rhein, die Pfalz!

Aus Frankentehlen jubelhalt's.
 In mächtigem Becherglase,

Daß wohl er sich begrafe,
 Versenket hat
 Der lustige Rath
 Die funkelrothe Nase. —
 Ade, ade Jerusalem!
 Jubel, juhu juhu salem!
 Es leb' der Rhein, die Pfalz!

Er leert's zum Grund: „Nun allenfalls
 So möcht' ich ewig lauschen
 Des Wonnestrubels Rauschen!
 Wer in solchem Meer
 Ein Wallfisch wär'! . . .
 Und könnt' ich mit ihm tauschen! —
 Ade, ade Jerusalem!
 Jubel, juhu juhu salem!
 Es leb' der Rhein, die Pfalz!

Er füllt den Stauf: „Nun allenfalls
 So duck' dich, liebe Seele,
 Vor'm Strudelguß der Kehle!
 Hinunter frisch,
 Schaffhäuserisch *)!“
 Ei prosit! Ohne Fehle! —
 Ade, ade Jerusalem!
 Jubel, juhu juhu salem!
 Es leb' der Rhein, die Pfalz!

Stauf (Kouph): Kelch, Pumpen.

*) In der guten alten Zeit war es herkömmlich, daß wer in lustiger
 Trinkgesellschaft nicht wohl und rechtzeitig Bescheid that, zur Strafe
 einen ungeheuern Pumpen hinabstürzen mußte und auf diese Art zum
 Schaffhäuser wurde.

Er füllt ihn neu: „Und hoch die Pfalz!
 Es lebe in aeternum,
 Wer gibt potare Falernum!
 Das Grimmen hab'
 Und sei schabab
 Der Sauerſchenk! Ad infernum!“ —
 Was kümmert uns Jeruſalem!
 Juhel, juhu juhu ſalem,
 Es leb' der Rhein, die Pfalz!
 „Uns iſt ſo wohlgemuth,“ er laßt's,
 „Von dieſem Malvaſiere,
 Wie Keinem im Keviere
 Des Wirths von Ketzſch,
 Des Höllen-Detzſch,
 Mit ſeiner Schwefelſchmiere!“ —
 Was kümmert uns Jeruſalem!
 Dem dyolem, juhu ſalem!
 Nur Echten von Rhein und Pfalz!
 „D läg' der Schelm im tiefften Salz!“
 Erſchallt es durch die Kunde,
 „Wir haben ſeiner Kunde.
 Daß ihn zu Ketzſch
 Der Teufel ergretſch'
 Den Weinkeger, zur Stunde!“ —
 Was kümmert uns Jeruſalem!
 Dem dyolem, juhu ſalem!
 Nur Echten von Rhein und Pfalz!

Detzſch (Dotsch, Dotschen, Datschen): Brei; taigiges, zusammen-
 gebrücktes Backwerk; fetter Taig. — Ergretſchen (gradando asse-
 qui): erhaſchen, ergreifen.

Herr Wolfgang ruft: „O Herr Gott, walt' 's!
 Mit krausem Kamm die Wellen
 Empor zum Deck anschwellen!
 Die Brise saust,
 Die Flage braust,
 Und hört ihr's gellen und bellen?“ —
 Jerum, jerum, Jerusalem!
 Huhu salem, susu salem!
 O wären wir in der Pfalz!

Von finstern Wolken wetterwallt's . . .
 Sie füllen frisch die Gumpen . . .
 Hui pläzt ein schwarzer Klumpen
 Mit Donnerschall
 Und Funkenschwall,
 Darinnen Teufel gumpen! —
 Jerum, jerum, Jerusalem!
 Huhu susu jerum salem!
 O wären wir in der Pfalz!

Von Hohngebrülle niederhallt's:
 „So kommen wir gewunken
 Vom Rhein in dieser Dunken!
 Den Heinz von Ketsch,
 Den dicken Detsch,
 Da bringen wir den Halunken!“ —
 Jerum, jerum, Jerusalem!

Flage: der im Heraufstreifen eines Regengewölks plötzlich sich verstärkende Sturm. — Gumpen: blitzen wie ein Esel, ausschlagen hinten und vorn, muthwillig springen, hüpfen und tanzen. — Du n ke (Tunke): Keller, dunkles Gemach.

Huhu jerum susu salem!
 O wären wir in der Pfalz!

Das Meer von Grund auf wühlt's und wallt's
 Beim Tanze der Satane
 Mit ihrem Höllgespane.

In Robiß' Haus
 Mit Wetterbraus

Entfährt die Karawane. —

Jerum, jerum, Jerusalem!
 Huhu jerum susu salem!
 O wären wir in der Pfalz!

Der Narre ruft: „Nun allenfalls
 So hat der Teufel den Lauren
 Zur Strafe für den Dreinsäuren!

Gepantscht, geschmiert,
 Verbastardiert

Hat all den Saft er den Bauren!“ —

Jerum, jerum, Jerusalem!
 Huhu susu huhu salem!
 O wären wir in der Pfalz!

Herr Wolfgang spricht: „O Herr Gott, walt' 's!
 Dereinst den schlimmen Schenten
 Ich wollt' ihn lassen henken;

Der Schwartenhals
 Entkam der Falz!

Du weißt es baß zu lenken.“ —

Jerum, jerum, Jerusalem!

Robiß: Teufel; nobisse im Holländischen. — Laner (Laur):
 Schelm, Schurke.

Olem salem, juhu salem,
 Bald grüßen wir die Pfalz!

Es ruht die Wuth des Fluthenschwall's
 In tiefer Smaragdschaale.

Die Sonne geht zu Thale.

„O Laur, o Brand!

Hurrah! Land! Land!“

Roth flammt es vom Fanale. —

Ade, ade Jerusalem!

Zuhet juhu juhu salem!

Wohlauf zum Rhein, zur Pfalz! *)

Laur: Lukas. — Brand: St. Brandanus.

*) Johann Prätorius (in seinem Buche „Anthropodemus Plutonicus, Das ist, Eine Neue Welt-Beschreibung Von allerley Wunderbahren Menschen ic.“ Magdeb., Joh. Lütterwalb, I: 1608 II: 1607, 8°, S. 40 des andern Theils) berichtet das Abenteuer, als von glaubwürdigen Leuten in Unterpfalz erzählt, wie folgt:

„Es ist ein Flecken, Kesch genannt, nicht weit vom Rhein; in diesem wohnete ein Gastwirth, ein böser ruckloser Mensch, der viele Feinde genant, welcher im ganzen Lande ruckbar war. Als nun der löbliche Fürst, Pfalzgraff Wolfgang von Zweibrück, die Reise ins gelobte Land nach Jerusalem gethan, und im Rückwege auff dem Meer zwischen Joppen und Alexandrien schiffet, begab sich eines Tages bald nach Mittag, ohne gefehr des Zeigers Eins der halben Uhr, daß ein groß Ungestüm entstand und ein unmenschlich sausen und brausen in der Luft geschach, daß männiglich befurcht, das Schiff möchte gang zu Grunde gehen; bald ward gehöret in der Luft ein Jauchzen und Frolocken neben dieser Stimme: Hier bringen wir den viden Feinden von Kesch! Darob sich männiglich entsetzet, der Pfalzgraff aber, deme sammt den Seinen dieser Rahme bekannt, lies den Tag und die Stund, da diese Stimme gehöret worden, auffmercken.

Und nachdem er wieder zu Hause gelanget, lies er forschen nach dem viden Feind zu Kesch, da befand es sich, daß er gleich den Tag und die Stund gestorben war, da obgedachte Stimme und saussen auff dem Meer ist gehöret worden.“

Alexander Kaufmann.

Lieder an Amara.

I.

Ein Mädchen klopf' an meines Hauses Pforte:
 „Nur ein'gen Schuß gewähre der Bedrängten!“
 So rührend klangen mir des Mädchens Worte,
 Daß sie das Herz mir schmerzlich süß beengten.
 Ich fragte: „„Virgo virginum praeclara,
 Wie nennst du dich?““ — „Sie heißen mich Amara!“

Sie klopfte nicht an meines Herzens Klause,
 Doch hat sich's weit und feierlich erschlossen:
 In meinem Herzen ist sie jetzt zu Hause,
 Von heil'gem Nimbus Stirn und Haupt umflossen —
 Ich flehe: „„Virgo virginum praeclara!
 Beschütze du mich, schütze mich, Amara!““

II.

Wirkt in die Ferne der Wunsch? Fast muß ich Un-
 glaubliches glauben:

Heute schon wird mir gewährt, was ich mir gestern
 erstehet!

Manches Geheimniß bewahrt die Natur — wer mag
 es enthüllen?

Tieferes Schauen ist selbst heiliger Liebe versagt.
 Forste nicht, wie es geschieht, und freue dich, daß
 es geschehen,
 Daß sich ein schützender Gott gnädig mit Zeichen
 genah!

III. *)

Liebes Buch, das ich ihr schickte,
 Die bis heut' ich nicht erschaute,
 Als ihr Auge dich erblickte,
 Sprich, wie stand's um meine Braute?

Hat sie freundlich dich empfangen,
 Dich begrüßt mit frohem Munde,
 Weil von mir du kamst gegangen,
 Scheuer Neigung erste Kunde?

War es so? Fast darf ich's wännen,
 Daß sie dich zum Herzen drückte,
 Daß sie nekte dich mit Thränen,
 Weil dein Kommen sie beglückte?

Und so sei'n dir bei der Theuern
 Heil'ge Pflichten aufgetragen;
 Sie zu üben, zu erneuern,
 Mußt ihr Auge du befragen.

Ist sie traurig, meine Holde,
 Tröste sie mit süßen Tönen,
 Möge Tristan und Isolde
 Sie mit eig'nem Leid versöhnen!

*) Mit Gottfrieds Tristan.

Ist sie heiter, zieh mit Rosen
 Ihr dein Klang um Herz und Sinne,
 Bring' ihr dufterfüllte Rosen
 Zaubersüßer, junger Minne!

Schmeichle freundlich um Amaren,
 Denn du kannst es zu verführend;
 Weil sie selber Leid erfahren,
 Klingt dein Laut ihr doppelt rührend!

Wenn ihr Liebe fremd geblieben,
 Lehre sie die süße Lehre —
 Ach, wie Tristan wollt' ich lieben,
 Wenn sie mir Isolde wäre!

IV.

Wie süß der deutschen Zunge Mutterlaut
 Von deinen Lippen strömt in heil'gen Weissen,
 Der deutschen Erde möcht' ich dich entrücken
 Und dir im Süden ein Asyl bereiten,
 Wo froh wir lebten, vor der Welt verschollen.
 O wär' ein Erdenfleck im Süden mein,
 Ein schöner, stiller Erdenfleck am Meer
 Neapels oder ferner, wo der Griechenwelt
 Geweihter Odem um Ruinen haucht,
 Wo noch Homeros' Purpurwege schwillt,
 Und unter Myrthen fromme Vögel bauen!
 Aus jedem Lüftchen sög' die kranke Brust
 Genesung, jede Welle rauscht' ein Lied,
 Dem wir nur Sprache liehen — in der Heimat
 Kaufte vielleicht ein achtsam Ohr und freute

Sich unsrer Lieber — ach, es bleibt das Herz
 Der theuern Vatererde stets verschrieben
 Und wo es weilt, dem Vaterlande denkt
 Und dichtet's ewig. Ob der Sänger auch
 Mit Allem brach, was an die Heimat fesselt,
 Die Muttersprache bleibt ein innig Band,
 Das nie sich löset, weil's mit unserm Wesen
 Zu tief und wunderbar ein Gott verknüpft hat!

V.

Du warst ein Stein auf düsterm Pfad,
 Du warst ein Stein, den Jeder trat,
 Und bargst den lichtesten Zauberschein,
 Mein Kleinod, mein köstlicher Edelstein!

Ich möchte dich fassen in reinstes Gold,
 Daß weit die Welt dich bewundern sollt';
 In des größten Herrschers Krongeschmeid
 Da müßtest du schimmern für alle Zeit!

Du müßtest glänzen der Welt zur Lust
 An der besten Königin zarter Brust;
 Du müßtest leuchten wie Sterne klar
 In der schönsten brautlichem Lockenhaar!

Gott ewig Preis, daß ich den Pfad,
 Den düstern, mit ahnendem Geist betrat —
 O funkle, funkle mit lichtem Schein,
 Mein Kleinod, mein köstlicher Edelstein!

VI.

Im fernen, tiefen Forst,
Wo nur Gräser wachsen
Und Farrenkraut,
Blüht oft ein prächtiges,
Lieblich duftendes
Waldestind,
Und die grauen Gesellen,
Eichen und Buchen,
Staunen drob
Und möchten in sich trinken
Den süßen Duft
Und können sich nicht satt seh'n
An der jungen Schönheit.

Und ich sollt' unbewegt
An dir vorübergehen,
Die, gleich der Wunderblume,
Du plötzlich mir aufgingst
In meiner Lede,
Als rings nur auf Gräser
Und feuchte Kräuter
Die matten, mürrischen
Blicke sanken?

Tiefe Kunde
Bergen graue Sagen,
Daß zu verborg'nen,
Goldnen Schätzen
Nur eine Blume
Den Zugang öffne!

VII.

Ja, komm' und sei mein frommes Kind!
 Ich will mich freu'n an deinem Freuen;
 Wenn thränenschwer die Aeuglein sind,
 Laß mich die Wolken sanft zerstreuen!
 Dein rosig Lächeln sei mir Lust,
 Dein stiller Schmerz sei mein Betrüben;
 Was Gutes, Holbes mir bewußt,
 Ich will's an Dir getreulich üben.
 Ja, sei mein Kind, und sorgenlos
 Wird sich das Künft'ge dir gestalten;
 Dem reinsten Erdenglück im Schoos
 Sollst du dich schön und stolz entfalten.
 Es sei mein Arm dein Vaterarm,
 Es sei mein Herz die sanfte Wiege,
 D'rin kummerfrei und sonder Harm
 Mein heißgeliebtes Kindlein liege!

VIII.

Wenn die Stürme den Wald umzieh'n,
 Schütteln sich rings die Blätter;
 Die sich halb verschämt noch flieh'n,
 Küssen sich jetzt im Wetter.
 Sage nicht, du Menschenkind,
 Wenn auch Stürme toben:
 Wirßt noch Wetter und Brausewind
 Als Erretter loben!

IX.

O meine Dichterliebe! Nicht für gestern, heut,
 Für immer bleibst du meine Dichterliebe,
 Die mir ein Gott in gut'ger Stunde beut,
 Daß Leid und Mißmuth ewig d'ran zerstiebe!

Du warst Geliebte mir, du bist mir Braut,
 Du wirst mein Weib in ganzem, vollem Sinne,
 Doch Alles, Alles hat sich aufgebaut
 Auf jenem Grunde heil'ger Dichtermine.

O bleib' mir Dichterliebe, daß der Schaum,
 Bomit des Lebens Sturmflut uns umspület,
 Uns nicht beslecke jenen ersten Traum,
 D'rin wir so reich beseligt uns gefühlet!

Und wenn des Lebens Drangsal mich umschwilt
 Und Schaum aufwühlt und Gischt feindsel'ger
 Fluten

Und mir dein liebliches, verklärtes Bild
 Verdüstert? — nein! doch fern hält für Minuten:

O sieh mich dann mit weichem Auge an,
 Als sprach's: „Ruht nicht dein Herz auf heil'gem
 Grunde?“

Gelöst mit Einem ist der Zauberbann,
 Und reuig häng' ich dir am süßen Munde.

X.

Mich dürstete — warm wehte Mittagsschwüle;
 Mich dürstete, doch nicht nach Wassers Kühle,
 Mich dürstete nach Geist, nach Liebe, Leben —
 Da wardst du Melusine mir gegeben,

Und wie beim Durstborn Raimund Glück gefunden,
 fand ich bei dir Glück ungeahnter Stunden.

XI.

Von Rebenmädchen
 Sagen die Dichter:
 Gold'ne Trauben
 Waren ihre Locken,
 Und wen sie küßten,
 Hinfank er
 In süßester Trunkenheit;
 Sein Leben wurde
 Ein ewiger Kuß,
 Ein wählender Rausch.

Rebenlocken
 Umfließen dich nicht,
 Aber gold'ne Schlanglein
 Spielen verführerisch
 Um dein liebliches,
 Holdes Antlitz,
 Und dein Kuß, Amara,
 Weckt gleich jenem
 Ewiges Dursten,
 Ewigen Rausch!

XII.

Weißt du noch, mein Herz, wie Alles sich
 Gold begeben zwischen dir und mir?

Wie der Liebe zagendes Gefühl
 Weckte schon der ferne Laut von dir?

Wie sie keimte ängstlich und verschämt,
Treue Boten Feder und Papier?

Wie ich eintrat plötzlich, unversehrt,
Wie umflog mich deiner Locken Zier,

Dort im Dunkeln, und bang schweigend dann,
Ohn' uns anzuschau'n, geharret wir?

Wohl Minuten! „Wenn sie mich erblickt,
Ist's der Rechte, und gefall' ich ihr?“

Bis den Blick du aufschlugst, und ein Kuß
Heiß gestand: „Das Rechte traf sich hier!“

Weißt du noch, mein Herz, wie Alles sich
Gold begeben zwischen dir und mir?

XIII.

„Mein Leben“ nenn' ich dich — doch nein! Mein
Leben

Ist stürmisch oft, von Wolkennacht umgeben:
Mit dir an Lieb' und Huld so Ueberreichen
Darf ich mein armes Leben nicht vergleichen.
Ein schön'res Bild, wo find' ich's? „Meine Seele!“
Doch wie mein Leben, ist auch sie voll Fehle,
Verstimmt und schwach, wie oft auf falschen Gleisen —
Als meine Seele darf ich dich nicht preisen!
Sei „meine Blume“, die ich liebend hege,
Bei Tag und Nacht mit gleicher Sorge pflege,
Sei meine Rose, blüh' empor, gedeihe,
Sei Königin in deiner Schwestern Reihe —
Der Gärtner, der sie pflegte, tritt zufrieden
Zurück in's Dunkel, ward ihr Glanz beschieden.

XIV.

Die erste Nachtigall schlägt im Busch —
 O meine Freundin, du süße,
 Ich sende dir aus voller Brust
 Des Willkomm's herzliche Grüße!

Willst du mir rechte Freundin sein,
 Laß deinen Schwestern sagen,
 Sie möchten drüben so süß wie du
 Vor Liebchens Fenster schlagen.

XV.

Nicht so, nicht so, Frau Nachtigall!
 Sie hat mich falsch verstanden:
 Es sollt' ein freier Vogel sein,
 Der schlüg' vor Liebchens Fensterlein —
 Nicht einer, der in Banden!

Schick' sie ein freies Schwesterlein,
 Das frohen Lautes singe,
 Ihr süßer Träume Hochgenuß
 Und nebenbei den schönsten Gruß
 Vom fernen Liebsten bringe!

Wie kann ein arm, gefangen Herz
 So süßes Spiel betreiben?
 Und will ich doch, daß Traurigkeit,
 Daß Kummerniß und Herzeleid
 Ihr ewig ferne bleiben.

Ich weiß es wohl, die Nachtigall
 Muß oft gar trüb gebaren —

's ist tiefster Liebe Sehnsuchtschmerz,
 Und den, ja den, du liebes Herz,
 Kann ich dir nicht ersparen!

XVI.

Süß Lieb, ich geh' zu den Rosen hin,
 Was soll ich den Rosen sagen?
 Du hast mir gewiß an den stillen Hag
 Viel Schönes aufzutragen?
 „Ja, meld' den Rosen meinen Gruß,
 Ich ließe sie herzlich grüßen,
 Sie möchten dir den Wanderpfad
 Mit den lieblichsten Düften versüßen;
 Und gingst du still in dich gekehrt
 Und dächtest an deine Liebe,
 So möchten sie duftig und duftiger
 Erschließen die vollen Triebe;
 Doch gingst du froh und wohlgemuth,
 Der Schwester möchten sie denken,
 Auch dann noch hauchen den süßen Duft,
 Doch trauernd die Häupter senken!“

XVII.

Arme Heimatlose,
 Flüchtig und allein,
 Soll denn keine Rose
 Dir gewachsen sein?
 Soll kein Herd dir leuchten
 Als erwünschtem Gast?

Suchst du nur auf feuchten
Moosen Ruh' und Rast?

Arme Heimatlose,
Flüchtig und allein,
In des Unglücks Schoose
Sollst du heimisch sein? —

Als ich unter Scherzen
Dich an's Herz gedrückt,
Warst an meinem Herzen
Du nicht rein beglückt?

Sprach nicht eine Stimme:
„Hier ist Rast und Ruh'!?“
Vor des Schicksals Grimme
Deckt dich Liebe zu!

Keine Heimatlose
Schweifst du in der Welt,
Die auf wildem Moose
Einsam Lager hält!

Ist ein Herz errungen,
Das treuinnig liebt,
Das sich ungezwungen
Dir zu eigen gibt:

Arme Heimatlose,
Ist's nicht auch ein Haus,
D'rin dem Glück im Schoose
Still sich ruhet aus?“

XVIII.

Schon manchen Schmerz hast du mir angethan,
 O nein, nicht du — es war nur dein Geschick,
 Das, eng verbündet mit der Menschen Wahn,
 Dich angeschaut mit seinem schlimmsten Blick.

Doch fürchte nicht, es sei der Liebe Tod,
 Wenn uns bestürmt des Neids geschwoll'ne Flut:
 Die wahre Lieb' erprobt sich in der Noth,
 Und liebst du, wag' für Lieb' auch Gut und Blut!

Der Glückliche wähnt oft, er liebe — leicht
 Gelingt es ihm, von Stürmen unerprobt,
 Daß er sein Ziel wie halb im Traum erreicht —
 Ob er's erreichte, wenn ihn Leid umtobt?

An Vielem freut sich des Beglückten Sinn,
 Uns ist die Liebe einzig Glück und Hort —
 Ach, unser ganzes Leben stürbe hin,
 Riß' uns ein Sturm die letzte Habe fort!

Der Kampf um ein bestritt'nes, theures Gut
 Erhöht nur des Besizthums innern Werth —
 O, sei der Herzen ungeschwächte Flut
 Für uns der Kampfspreis und zugleich das Schwert!

So laß denn Sorg' auf Sorge sich uns nah'n —
 Es hat ein Dämon längst mein Herz gefesselt,
 Mit dem Geschick, wie mit der Menschen Wahn
 Geht's, dich zu retten, freudig in den Streit!

XIX.

Hast du ein Nestlein zu erhoffen? —

„Ach, keins!

Meines Vaters Nest hat der Blitz getroffen —“

Und meins,

Das dichtgeschlossene,

Grün umflossene,

Süßvertraute,

Längst d'rin ein fremder Vogel baute.

Eig'ner Herd

Ist Goldes werth;

Mehr noch, wenn man ihn selbst errichtet,

Nach eig'nem Sinn bemißt und sichtet,

Nicht allzulein, noch allzugroß,

Bescheiden für ein dunkel Loos;

Doch sollt' das Düst're sich erheitern,

Und flög' einmal

Der Golddrach' über das stille Thal,

Ein bißchen Raum sich zu erweitern.

D'rum frisch an's Werk und flattern wir aus,

Unter Eichen und Buchen,

Im Wälderhaus,

In Klängen und Schlünden

Die Federn zu suchen,

Das Nest zu gründen!

Wie gut sind doch die Reichen d'ran:

Paart sich bei denen Weib und Mann,

Sie finden Haus und behaglich Wesen,

Bonnig und weit,
 Gleich bereit; —
 Brauchen kein langes Federlesen!

XX.

Es führt das Schicksal dich in weite Ferne,
 O bleib' getreu!
 Den Blick gerichtet nach der Liebe Sterne,
 O bleib' getreu!
 Es werden Lichter tausend um dich blißen
 Mit gold'nem Schein,
 Sie lockten, sie verführten dich so gerne —
 O bleib' getreu!
 Ich bleibe treu, o wahr' auch du der Treue
 Besiegelt Wort!
 Damit die Welt der Liebe Wesen lerne,
 O bleib' getreu!
 Ich liebe dich nach Gottes ew'gem Schlusse —
 Verlass' mich nicht!
 Der wahren Liebe gottentstammtem Kerne
 O bleib' getreu!

XXI.

Ich liebe dich nach Gottes ew'gem Schlusse —
 Verlass' mich nicht!
 Mit deiner Seele sprühendem Ergusse
 Verlass' mich nicht!
 Ich liebe dich mehr als das eig'ne Leben,
 Ich leb' in dir,

In dir allein und deinem Flammekusse —
 Verlass' mich nicht!

Ich leb' in dir, ich leb' in dem Gedanken,
 Daß du mir lebst!

Und müßt' ich selbst entsagen dem Genuße,
 Verlass' mich nicht!

Dein Auge nur, o lass' es auf mir weilen!
 O sei der Mond,

Der mild erglänzt auf meiner Seele Flusse —
 Verlass' mich nicht!

Wie fern er steht, die Woge blinkt so lieblich
 In seinem Schein;

Stürzt sie zu Thal in wildempörtem Schusse,
 Verlass' mich nicht!

O du mein Leitstern, du mein sich'rer Hafen,
 Der mich beschützt

Vor Sinnenrausche wie vor Ueberdrusse —
 Verlass' mich nicht!

An deren Kuß ich zu beseeltem Leben
 Bin aufgewacht,

Im Glend' wie im gold'nen Ueberflusse
 Verlass' mich nicht!

 XXII.

Daß ich als süß Geheimniß dich mir hüte, ver-
 arg' es nicht!

Du meines Lebens zarte Liebesblüte, verarg' es
 nicht!

Daß vor dem Staub der Welt dich zu bewahren,
 Ich deinen Glanz zu hehlen mich bemühte, verarg' es
 nicht!

Daß ich dich barg vor Sturm und Ungewitter,
 Damit's die Blütenkrone nicht zerwütthe, verarg' es
 nicht!

O du, mir von der Gottheit selbst beschrieben,
 Als schönstes Urbild reinster Seelengüte, verarg' es
 nicht!

Daß ich verschleiernd dich dem Aug' entzogen,
 D'rin wild der Lust sündhaftes Feuer glühte, verarg' es
 nicht!

O du, der Spiegel, d'rin mein Himmel lächelt,
 Daß ich vor jedem Anhauch dich behüte, verarg' es
 nicht!

 XXIII.

Auch ich bin dir Prophet,
 Ein Seher bin ich dir:
 Es blüht um deine Stirne
 Der Myrthe holde Zier!

Was fragst du, ob dir huld'gend
 Die Welt zu Füßen liegt,
 Wenn an den warmen Busen
 Ein liebend Herz sich schmiegt?

Was fragst du nach dem Lorbeer,
 Wenn dich die Myrthe schmückt,
 Wenn du von süßen Lippen
 Kusrosen dir gepflückt?

Da lacht dein lieb Gesichtlein
So süßvertraut mich an,
Wie's unter Lorbeerkränzen
Mich nie anlächeln kann.

O laß die Myrthe sprießen,
Pflück' Ros' auf Röslein —
Es flieht wohl auch verstoßen
Ein Lorbeer sich hinein.

Er sei uns hochwillkommen,
Der edle Dichterglanz,
Doch üppiger und voller
Erbühe, Myrthenkranz!

Heinrich Heine *).

Die Wahl-Esel.

Die Freiheit hat man satt am End',
 Und die Republik der Thiere
 Begehrte, daß ein einz'ger Regent
 Sie absolut regiere.

Jedwede Thiergattung versammelte sich,
 Wahlzettel wurden geschrieben;
 Parteiucht wüthete fürchterlich,
 Intriguen wurden getrieben.

Das Comité der Esel ward
 Von Alt=Langohren regieret;
 Sie hatten die Köpfe mit einer Kokard,
 Die schwarz=roth=gold, verzieret.

Es gab eine kleine Pferdepartei,
 Doch wagte sie nicht zu stimmen;
 Sie hatte Angst vor dem Geschrei
 Der Alt=Langohren, der grimmen.

Als einer jedoch die Candidatur
 Des Rosses empfahl, mit Zeter
 Ein Alt=Langohr in die Rede ihm fuhr,
 Und schrie: Du bist ein Verräther!

*) Aus des Dichters Nachlasse mitgetheilt durch Henri Julia.
 D. S.

Du bist ein Verräther, es fließt in dir
Kein Tropfen vom Ejsblute;
Du bist kein Esel, ich glaube schier,
Dich warf eine welsche Stute.

Du stammst vom Zebra vielleicht, die Haut
Sie ist gestreift zebraisch;
Auch deiner Stimme näselnder Laut
Klingt ziemlich ägyptisch = hebräisch.

Und wärst du kein Fremdling, so bist du doch nur
Verstandeseasel, ein kalter;
Du kennst nicht die Tiefen der Eselnatur,
Dir klingt nicht ihr mystischer Psalter.

Ich aber versenkte die Seele ganz
In jenes süße Gedössel;
Ich bin ein Esel, in meinem Schwanz
Ist jedes Haar ein Esel.

Ich bin kein Römling, ich bin kein Slav';
Ein deutscher Esel bin ich,
Gleich meinen Vätern. Sie waren so brav,
So pflanzenwüchsig, so sinnig.

Sie spielten nicht mit Galanterei
Frivole Lasterspiele;
Sie trabten täglich, frisch = fromm = fröhlich = frei,
Mit ihren Säcken zur Mühle.

Die Väter sind nicht todt! Im Grab
Nur ihre Häute liegen,
Die sterblichen Hüllen. Vom Himmel herab
Schau'u sie auf uns mit Vergnügen.

Verklärte Esel im Gloria-Licht!
Wir wollen Euch immer gleichen
Und niemals von dem Pfad der Pflicht
Nur einen Fingerbreit weichen.

O welche Bonne, ein Esel zu sein!
Ein Enkel von solchen Langohren!
Ich möcht' es von allen Dächern schrei'n:
Ich bin als ein Esel geboren.

Der große Esel, der mich erzeugt,
Er war von deutschem Stamme;
Mit deutscher Eselmilch gesäugt
Hat mich die Mutter, die Mamme.

Ich bin ein Esel, und will getreu,
Wie meine Väter, die Alten,
An der alten, lieben Eselst,
Am Eselthume halten.

Und weil ich ein Esel, so rath' ich Euch,
Den Esel zum König zu wählen;
Wir stiften das große Eselreich,
Wo nur die Esel befehlen.

Wir alle sind Esel! J—A! J—A!
Wir sind keine Pferdeknechte.
Fort mit den Rossen! Es lebe, Hurrah!
Der König vom Eselgeschlechte!

So sprach der Patriot. Im Saal
Die Esel Beifall rufen.
Sie waren alle national,
Und stampften mit den Hufen.

Sie haben des Redners Haupt geschmückt
Mit einem Eichenkranze.

Er dankte stumm, und hochbeglückt
Wobelt' er mit dem Schwanze.

Der tugendhafte Hund.

Ein Pubel, der mit gutem Fug
Den schönen Namen Brutus trug,
War vielberühmt im ganzen Land
Ob seiner Tugend und seinem Verstand.
Er war ein Muster der Sittlichkeit,
Der Langmuth und Bescheidenheit.
Man hörte ihn loben, man hörte ihn pfeifen,
Als einen vierfüßigen Nathan den Weisen.
Er war ein wahres Hundejuwel!
So ehrlich und treu! eine schöne Seel'!
Auch schenkte sein Herr in allen Stücken
Ihm volles Vertrauen, er konnte ihn schicken
Sogar zum Fleischer. Der edle Hund
Trug dann einen Hängekorb im Mund,
Worin der Metzger das schöngehackte
Rindfleisch, Schaffleisch, auch Schweinefleisch packte. —
Wie lieblich und lockend das Fett gerochen,
Der Brutus berührte keinen Knochen,
Und ruhig und sicher, mit stolischer Würde,
Trug er nach Hause die kostbare Bürde.

Doch unter den Hunden wird gefunden
Auch eine Menge von Lumpenhunden —
Wie unter uns — gemeine Rötter,

Tagliebe, Geldharde, Schwerenöther,
 Die ohne Sinn für sittliche Freuden
 Im Sinnenrausch ihr Leben vergeuden!
 Verschworen hatten sich solche Racker
 Gegen den Brutus, der treu und wacker
 Mit seinem Korb im Maule nicht
 Gewichen von dem Pfad der Pflicht. —

Und eines Tages als er kam
 Vom Fleischer und seinen Rückweg nahm
 Nach Hause, da ward er plötzlich von allen
 Verschwornen Bestien überfallen;
 Da ward ihm der Korb mit dem Fleisch entrisßen,
 Da fielen zu Boden die leckersten Bissen,
 Und fraßbegierig über die Beute
 Warf sich die ganze hungrige Meute —
 Brutus sah anfangs dem Schauspiel zu,
 Mit philosophischer Seelenruh';
 Doch als er sah, daß solchermaßen
 Sämmtliche Hunde schmausten und fraßen,
 Da nahm auch er an der Mahlzeit Theil
 Und speiste selbst eine Schöpfenkeul'. —

Moral.

Auch du, mein Brutus, auch du, du frisst?
 So ruft wehmüthig der Moralist.
 Ja böses Beispiel kann verführen;
 Und ach! gleich allen Säugethieren,
 Nicht ganz und gar vollkommen ist
 Der tugendhafte Hund — er frisst!

Pferd und Esel.

Auf eisernen Schienen, so schnell wie der Blitz,
 Dampfwagen und Dampfkutschen,
 Mit dem schwarzbewimpelten Rauchfangmast,
 Brasselnd vorüberrutschen.

Der Troß kam einem Gehöft vorbei,
 Wo über die Hecke guckte
 Langhalsig ein Schimmel; neben ihm stand
 Ein Esel, der Disteln schluckte.

Mit stierem Blick sah lange das Pferd
 Dem Zuge nach. Es zittert
 An allen Gliedern, und seufzt und spricht:
 Der Anblick hat mich erschüttert!

Wahrhaftig, wär' ich nicht von Natur
 Bereits gewesen ein Schimmel,
 Erblichend vor Schrecken wär' mir die Haut
 Jetzt weiß geworden; o Himmel!

Bedroht ist das ganze Pferdegeschlecht
 Von schrecklichen Schicksalsschlägen.
 Obgleich ein Schimmel, schau' ich jedoch
 Einer schwarzen Zukunft entgegen.

Uns Pferde tödtet die Concurrrenz
 Von diesen Dampfmaschinen —
 Zum Reiten, zum Fahren wird sich der Mensch
 Des eisernen Viehes bedienen.

Und kann der Mensch zum Reiten uns,
 Zum Fahren uns entbehren —
 Ade der Hafer! Ade das Heu!
 Wer wird uns dann ernähren?

Des Menschen Herz ist hart wie Stein;
 Der Mensch gibt keinen Bissen
 Umsonst. Man jagt uns aus dem Stall,
 Wir werden verhungern müssen.

Wir können nicht borgen und stehlen nicht,
 Wie jene Menschenkinder,
 Auch schmeicheln nicht wie der Mensch und der Hund —
 Wir sind verfallen dem Schinder.

So klagte das Roß, und seufzte tief.
 Der Langohr unterdessen
 Hat mit der gemüthlichsten Seelenruh'
 Zwei Distelköpfe gestressen.

Er leckte die Schnauze mit der Zung',
 Und gemüthlich begann er zu sprechen:
 Ich will mir wegen der Zukunft nicht
 Schon heute den Kopf zerbrechen.

Ihr stolzen Rosse seid freilich bedroht
 Von einem schrecklichen Morgen.
 Für uns bescheid'ne Esel jedoch
 Ist keine Gefahr zu besorgen.

So Schimmel wie Rappen, so Schreden wie Fuchs,
 Ihr seid am Ende entbehrlich;
 Uns Esel jedoch ersetzt Hans Dampf
 Mit seinem Schornstein schwerlich.

Wie klug auch die Maschinen sind,
 Welche die Menschen schmieden,
 Dem Esel bleibt zu jeder Zeit
 Sein sicheres Dasein beschieden.

Der Himmel verläßt seine Esel nicht,
Die ruhig im Pflichtgeföhle,
Wie ihre frommen Väter gethan,
Tagtäglich traben zur Mühle.

Das Mülhkrad klappert, der Mülker mahlt,
Und schüttet das Mehl in die Säcke;
Das trag' ich zum Bäcker, der Bäcker backt,
Und der Mensch frist Bröte und Wecke.

In diesem uralten Naturkreislauf
Wird ewig die Welt sich drehen,
Und ewig unwandelbar wie die Natur,
Wird auch der Esel bestehen.

Moral.

Die Ritterzeit hat aufgehört,
Und hungern muß das stolze Pferd.
Dem armen Luder, dem Esel, aber
Wird niemals fehlen sein Heu und Haber.

Jammertal.

Der Nachtwind durch die Lücken pfeift,
Und auf dem Dachstuhlager
Zwei arme Seelen gebettet sind;
Sie schauen so blaß und mager.

Die eine arme Seele spricht:
Umshling mich mit deinen Armen,
An meinen Mund drück' fest deinen Mund,
Ich will an dir erwärmen.

Die andere arme Seele spricht:
Wenn ich in dein Auge sehe,

Verschwindet mein Glend, der Hunger, der Frost
Und all' mein Erdenwehe.

Sie küßten sich viel, sie weinten noch mehr,
Sie drückten sich seufzend die Hände,
Sie lachten manchmal und sangen sogar,
Und sie verstummten am Ende.

Am Morgen kam der Commissär,
Und mit ihm kam ein braver
Chirurgus, welcher constatirt
Den Tod der beiden Cadaver.

Die strenge Witt' rung, erklärte er,
Mit Magenleere vereinigt,
Hat Beider Ableben verursacht, sie hat
Zum Mindesten solches beschleunigt.

Wenn Fröste eintreten, seht' er hinzu,
Sei höchst nothwendig Verwahrung
Durch wollene Decken; er empfahl
Gleichfalls gesunde Nahrung.

Eduard.

Banaschirter Leichenwagen,
Schwarzbehängte Trauerpferde!
Ihm, den sie zu Grabe tragen,
Glückte nichts auf dieser Erde.

War ein junger Mann. Er hätte
Gern wie And're sich erquicket
An dem irdischen Bankette,
Doch es ist ihm nicht geglückt.

Lieblieh ward ihm eingesenket
Der Champagner, perlenschäumend;
Doch er saß, das Haupt gesenket,
Melancholisch ernst und träumend.

Manchmal ließ er in den Becher
Eine stille Thräne fließen,
Während rings umher die Becher
Ihre Lust erschallen ließen.

Nun geh schlafen! Viel freudfamer
Wachst du auf in Himmelsfäulen,
Und kein Weltrausch = Katzenjammer
Wird dich dort wie Andre quälen.

Vermittlung.

Du bist begeistert, du hast Muth —
Auch das ist gut!
Doch kann man mit Begeisterungsschäßen
Nicht die Besonnenheit ersetzen.

Der Feind, ich weiß es, kämpfet nicht
Für Recht und Licht —
Doch hat er Flinten und nicht minder
Kanonen, viele Hundertpfünder.

Nimm ruhig dein Gewehr zur Hand —
Den Hahn gespannt —
Und ziele gut — wenn Leute fallen,
Mag auch dein Herz vor Freude knallen.

Nicht gedacht soll seiner werden!

„Nicht gedacht soll seiner werden!“

Aus dem Mund der armen alten

Esther Wolf hört' ich die Worte,
Die ich treu im Sinn behalten.

Ausgelöscht sein aus der Menschen
Angedenken hier auf Erden,
Ist die Blume der Verwünschung —
Nicht gedacht soll seiner werden!

Herz, mein Herz, ström' aus die Fluten
Deiner Klagen und Beschwerden,
Doch von Ihm sei nie die Rede —
Nicht gedacht soll seiner werden!

Nicht gedacht soll seiner werden,
Nicht im Liede, nicht im Buche —
Dunkler Hund im dunkeln Grabe,
Du verfaulst mit meinem Fluche!

Selbst am Auferstehungstage,
Wenn, geweckt von den Fanfaren
Der Posaunen, schlotternd wallen
Zum Gericht die Todtenschaaren,

Und alldort der Engel abliest
Vor den göttlichen Behörden
Alle Namen der Gelad'nen —
Nicht gedacht soll seiner werden!

Die Liebe begann im Monat März.

Die Liebe begann im Monat März,
Wo mir erkrankte Sinn und Herz.
Doch als der Mai, der grüne, kam:
Ein Ende all mein Trauern nahm.

Es war am Nachmittag um drei
 Wohl auf der Moosbank der Einsiedelei,
 Die hinter der Linde liegt versteckt,
 Da hab' ich Ihr mein Herz entdeckt.

Die Blumen dufteten. Im Baum
 Die Nachtigall sang, doch hörten wir kaum
 Ein einziges Wort von ihrem Gesänge,
 Wir hatten zu reden viel wichtige Dinge.

Wir schwuren uns Treue bis in den Tod.
 Die Stunden schwanen, das Abendroth
 Erlosch. Doch saßen wir lange Zeit
 Und weinten in der Dunkelheit.

Sehnsüchtelei.

In dem Traum siehst du die stillen,
 Fabelhaften Blumen prangen,
 Und mit Sehnsucht und Verlangen
 Ihre Düfte dich erfüllen.

Doch von diesen Blumen scheidet
 Dich ein Abgrund tief und schaurig,
 Und dein Herz wird endlich traurig
 Und es blutet und es leidet.

Wie sie locken, wie sie schimmern!
 Ach, wie komm' ich da hinüber?
 Meister Hämmerling, mein Lieber,
 Kannst du mir die Brücke zimmern?

Die Libelle.

Es ist die Libelle, die blaue,
 Im Käferland die schönste Person.

Die Schmetterlinge sind mit Passion
Verliebt in die schöne Frau.

Sie ist so fein von Hüften,
Sie trägt ein Flügelleid von Gaf;
In jeder Bewegung Ebenmaß,
Gaukelt sie led in den Lüften.

Die bunten Buhlen fliegen
Ihr nach, und mancher junge Fant
Schwört laut: Ich geb dir Holland und Brabant,
Willst du meiner Brunst dich fügen.

Da spricht die falsche Libelle:
Holland und Brabant, die brauch' ich nicht;
Ich brauche nur ein Fünkchen Licht,
Damit ich mein Stübchen erhelle.

Raum hören sie diese Töne,
Und die Verliebten flattern wetteifernd fort;
Sie suchen geschäftig von Ort zu Ort
Ein Fünkchen Licht für die Schöne.

Steht einer eine Kerze,
So stürzt er d'rauf zu, wie blind und bethört;
Und die Flamme den armen Käfer verzehrt,
Ihn und sein liebendes Herze.

Die Fabel ist japanisch;
Doch auch in Deutschland, liebes Kind,
Gibt es Libellen, und sie sind
Gar sehr persid und satanisch.

Kamsgate.

„O, des liebenswürdigen Dichters
 Dessen Lieder uns entzücken;
 Hätten wir ihn in der Nähe,
 Seine Lippen zu beglücken!“

Während liebenswürdig'ge Damen
 Also liebenswürdig dachten,
 Mußt' ich, hundert Meil' entfernt,
 In der öden Fremde schmachten —

Und es hilft uns nichts im Norden,
 Wenn im Süden schönes Wetter,
 Und von zugeachten Küssen
 Wird ein mag'res Herz nicht fetter.

Zum Lazarus.

1.

Wer ein Herz hat und im Herzen
 Liebe trägt, ist überwunden
 Schon zur Hälfte; und so lieg ich
 Jetzt getnebelt und gebunden — — —

Wenn ich sterbe, wird die Zunge
 Ausgeschnitten meiner Leiche;
 Denn sie fürchten, redend kam' ich
 Wieder aus dem Schattenreiche.

Stumm verfaulen wird der Todte
 In der Gruft, und nie verrathen
 Wird' ich die an mir verübten
 Lächerlichen Frevelthaten.

2.

Nachts, erfaßt vom wilden Geiste,
 Streck' ich die geballten Fäuste
 Drohend aus — jedoch erschläfft
 Sinkt der Arm, mir fehlt die Kraft.

Leib und Seele sind gebrochen,
 Und ich sterbe ungerochen.
 Auch kein Blutsfreund, zornentflammt,
 Ueberrimmt das Rächeramt.

Ach! Blutsfreunde sind es eben,
 Welche mir den Tod gegeben,
 Und die schändliche Meuchelthat
 Ward verübet durch Verrath.

Siegfried gleich, dem hörnen Riesen,
 Wußten sie mich hinzustrecken —
 Leicht erspäht Familienlist,
 Wo der Held verwundbar ist.

3.

Ganz entsehrlich ungesund
 Ist die Erde, und zu Grund,
 Ja, zu Grund muß alles geh'n,
 Was hienieden groß und schön.

Sind es alten Wahns Phantasmen,
 Die dem Boden als Miasmen
 Stumm entsteigen und die Lüfte
 Schwängern mit dem argen Gifte?

Solche Frauenblumen, welche
 Kaum erschlossen ihre Kelche

Den geliebten Sonnenküssen,
Hat der Tod schon fortgerissen.

Selben, trabend hoch zu Roß,
Trifft unsichtbar das Geschöß;
Und die Kröten sich beeifern,
Ihren Lorbeer zu begelfern.

Was noch gestern stolz gelodert,
Das ist heute schon vermodert;
Seine Leier mit Verdruß
Bricht entzwei der Genius.

O wie klug sind doch die Sterne!
Halten sich in sich'rer Ferne
Von dem bösen Erdenrund,
Das so tödtlich ungesund.

Kluge Sterne wollen nicht
Leben, Ruhe, Himmelslicht
Hier einbüßen, hier auf Erden,
Und mit uns elendig werden —

Wollen nicht mit uns versinken
In den Tzieten, welche stinken,
In dem Mist, wo Würmer kriechen,
Welche auch nicht lieblich riechen —

Wollen immer ferne bleiben
Vom fatalen Erdentreiben,
Von dem Klügel und Gerubbel,
Von dem Erdenkuddelmuddel.

Mitleidsvoll aus ihrer Höhe
Schau'n sie oft auf unser Wehe;

Eine gold'ne Thräne fällt
Dann herab auf diese Welt.

4.

Mein Tag war heiter, glücklich meine Nacht.
Mir jauchzte stets mein Volk, wenn ich die Leiter
Der Dichtkunst schlug. Mein Lieb war Lust und Feuer,
Hat manche schöne Gluten angefaßt.

Noch blüht mein Sommer, dennoch eingebracht
Hab' ich die Ernte schon in meine Scheuer —
Und jetzt soll ich verlassen, was so theuer,
So lieb und theuer mir die Welt gemacht!

Der Hand entsinkt das Saitenspiel. In Scherben
Zerbricht das Glas, das ich so fröhlich eben
An meine übermüth'gen Lippen preßte.

O Gott! wie häßlich bitter ist das Sterben!
O Gott! wie süß und traulich läßt sich leben
In diesem traulich süßen Erdenneße!

5.

Ich seh' im Stundenglase schon
Den kargen Sand zerrinnen.
Mein Weib, du engelsüße Person!
Mich reißt der Tod von hinnen.

Er reißt mich aus deinem Arm, mein Weib,
Da hilft kein Widerstehen,
Er reißt die Seele aus dem Leib —
Sie will vor Angst vergehen.

Er jagt sie aus dem alten Haus,
Wo sie so gerne bleibe.

Sie zittert und flattert — wo soll ich hinaus?
Ihr ist wie dem Floh im Siebe.

Das kann ich nicht ändern, wie sehr ich mich sträub',
Wie sehr ich mich winde und wende;
Der Mann und das Weib, die Seel' und der Leib,
Sie müssen sich trennen am Ende.

6.

Den Strauß, den mir Mathilde band
Und lächelnd brachte, mit bittender Hand
Weiß' ich ihn ab. — Nicht ohne Grauen
Kann ich die blühenden Blumen schauen.

Sie sagen mir, daß ich nicht mehr
Dem schönen Leben angehör',
Daß ich verfallen dem Todtenreiche,
Ich arme unbegrabene Leiche.

Wenn ich die Blumen rieche, befällt
Mich heftiges Weinen. — Von dieser Welt
Voll Schönheit und Sonne, voll Lust und Lieben,
Sind mir die Thränen nur geblieben.

Wie glücklich war ich, wenn ich sah
Den Tanz der Ratten der Opern —
Jetzt hör' ich schon das fatale Geschlürfe
Der Kirchhofratten und Grab-Maulwürfe.

O Blumendüfte, ihr ruft empor
Ein ganzes Ballet, ein ganzes Chor
Von parfümirten Erinnerungen —
Das kommt auf einmal herangesprungen,

Mit Castagnetten und Zimbelklang,
 In flittrigen Rößchen, die nicht zu lang;
 Doch all ihr Tändeln und Richern und Lachen,
 Es kann mich nur noch verdrießlicher machen!

Fort mit den Blumen! Ich kann nicht ertragen
 Die Düste, die von alten Tagen
 Mir koshaft erzählt viel holde Schwänke —
 Ich weine, wenn ich ihrer gedenke. —

7.

Ich war, o Lamm, als Hirt bestellt,
 Zu hüten dich auf dieser Welt.
 Hab' dich mit meinem Brot geätzt,
 Mit Wasser aus dem Born geleßt.
 Wenn kalt der Wintersturm gelärmt,
 Hab' ich dich an der Brust erwärmt.
 Hier hielt ich fest dich angeschlossen,
 Wenn Regengüsse sich ergossen,
 Und Wolf und Waldbach um die Wette
 Geheult im dunkeln Felsenbette.
 Du bangtest nicht, hast nicht gezittert.
 Selbst wenn den höchsten Lann zersplittert
 Der Wetterstrahl — in meinem Schooß
 Du schliefest still und sorgenlos.

Mein Arm wird schwach, es schleicht herbei
 Der blasse Tod! Die Schäferrei,
 Das Hirtenspiel, es hat ein Ende.
 O Gott, ich leg' in deine Hände
 Zurück den Stab. — Behüte du
 Mein armes Lamm, wenn ich zur Ruh'

Bestattet bin — und dulde nicht,
 Daß irgendwo ein Dorn sie sticht —
 O schüh' ihr Bließ vor Dornenhecken
 Und auch vor Sümpfen, die beslecken;
 Laß' überall zu ihren Füßen
 Das allerbeste Futter sprießen;
 Und laß sie schlafen, sorgenlos,
 Wie einst sie schlief in meinem Schooß.

Miserere.

Die Söhne des Glückes beneid' ich nicht
 Ob ihrem Leben, beneiden
 Will ich sie nur ob ihrem Tod,
 Dem schmerzlos raschen Verschneiden.

Im Trachtgewand, das Haupt bekränzt
 Und Lachen auf der Lippe,
 Sizen sie froh beim Lebensbanquet —
 Da trifft sie jählings die Spitze.

Im Festkleid und mit Rosen geschmückt,
 Die noch wie lebend blühten,
 Gelangen in das Schattenreich
 Fortunas Favoriten.

Nie hatte Siechthum sie entstellt,
 Sind Todte von guter Miene,
 Und huldreich empfängt sie an ihrem Hof
 Sarewna Proserpine.

Wie sehr muß ich beneiden ihr Loos!
 Schon sieben Jahr mit herben

Qualvollen Gebrechen wälz' ich mich
Am Boden und kann nicht sterben!

O Gott, verkürze meine Qual,
Damit man mich bald begrabe;
Du weißt ja, daß ich kein Talent
Zum Martyrthume habe.

Ob deiner Inconsequenz, o Herr,
Erlaube, daß ich staune:
Du schufest den fröhlichsten Dichter und raubst
Ihm jetzt seine gute Laune.

Der Schmerz verdumpft den heitern Sinn
Und macht mich melancholisch,
Nimmt nicht der traurige Spas ein End',
So werd' ich am Ende katholisch.

Ich heule dir dann die Ohren voll,
Wie andre gute Christen —
O Misere! Verloren geht
Der beste der Humoristen!

Galleluja.

Am Himmel Sonn' und Mond und Stern
Sie zeugen von der Macht des Herrn;
Und schaut des Frommen Aug' nach oben,
Den Schöpfer wird er preisen, loben.

Ich brauche nicht so hoch zu gaffen,
Auf Erden schon sind' ich genung
Kunstwerke, welche Gott erschaffen,
Die würdig der Bewunderung.

Ja, lieben Leute, erdenwärts
 Senkt sich bescheidenlich mein Blick
 Und findet hier das Meisterstück
 Der Schöpfung: unser Menschenherz.

Wie herrlich auch der Sinne Pracht,
 Wie lieblich auch in stiller Nacht
 Das Mondenlicht, der Sterne Glanz,
 Wie strahlend der Kometenschwanz —

Die Himmelslichter allesamt,
 Sie sind nur eitel Pfennigskerzen,
 Vergleich ich sie mit jenem Herzen,
 Das in der Brust des Menschen flammt.

Das ist die Welt in Miniatur,
 Hier gibt es Berge, Wald und Flur,
 Einöden auch mit wilden Bestien,
 Die oft das arme Herz beläst'gen. —

Hier stürzen Bäche, rauschen Flüsse,
 Hier gähnen Gründe, Felsabschüsse,
 Viel bunte Gärten, grüne Rasen,
 Wo Lämmlein oder Esel grasen. —

Hier gibt's Fontainen, welche springen,
 Derweilen arme Nachtigallen,
 Um schönen Rosen zu gefallen,
 Sich an den Hals die Schwindsucht singen.

Auch an Abwechslung fehlt es nicht;
 Heut' ist das Wetter warm und licht,
 Doch morgen schon ist's herbstlich kalt,
 Und nebelgrau die Flur, der Wald.

Die Blumen, sie entlauben sich,
 Die Winde stürmen fürchterlich,
 Und endlich flocht herab der Schnee,
 Zu Eis erstarren Fluß und See.

Jetzt aber gibt es Winterspiele,
 Vermummt erscheinen die Gefühle,
 Ergeben sich dem Mummenschanz
 Und dem berauschten Maskentanz. —

Freilich inmitten dieser Freuden
 Beschleicht sie oft geheimes Leiden,
 Trotz Mummenschanz und Tanzmusik,
 Sie seufzen nach verlornem Glück. —

Da plötzlich kracht's. — Erschrecke nicht!
 Es ist das Eis, das jetzt bricht;
 Die Rinde schmilzt, die frostig glatte,
 Die unser Herz umschlossen hatte. —

Entweichen muß was kalt und trübe;
 Es kehrt zurück, o Herrlichkeit!
 Der Lenz, die schöne Jahreszeit,
 Geweckt vom Zauberstab der Liebe! —

Groß ist des Herren Gloria,
 Hier unten groß, wie in der Höh'.
 Ich singe ihm ein Kyrie,
 Gleison und Halleluja.

Er schuf so schön, er schuf so süß
 Das Menschenherze, und er blies
 Hinein des eignen Odems Geist,
 Des Odems, welcher Liebe heißt.

Fort mit der Lyra Griechenlands,
Fort mit dem lieberlichen Tanz
Der Musen, fort! In frömmern Weisen
Will ich den Herrn der Schöpfung preisen.

Fort mit der Heiden Musika!
Davids frommer Harfenklang
Begleite meinen Lobgesang!
Mein Psalm ertönt: Halleluja!

Leopold Schefer.

Wittwenklage um ihr nachgebornes gestorbenes Kind.

An Rose von Hauenschild.

Motto:

„O sende doch Niemand etwas den Göttern!
Sie senden Empfangenes niemals wieder.“

Her brausen geflügelte Donnerwolken,
Luftdrachen und Ungeheuer in Wuthkampf,
Der Tag ist Nacht, zerklüftet von Blitzen;
Mir schaudert auf alter geheimer Erde
In unaustraumbarem Leid! Denn wehe,
In deinem kleinen bekränzten Sörgchen
Liegst du, mein kleines bekränktes Kindchen,
O du mein Töchterchen und des Vaters,
Der dich zu meinem Troste mir sandte,
— Als jäh er hinab zu den Todten gestiegen, —
Damit ich Ihn hätte als schäferndes Mädchen
Das auch für ihn liebte, küßte, umhals'te
Mit seinen kleinen Aermchen — die Mutter;
Nimmer den Tod und den Vater kennend,
Der auch die Holde nimmer gesehen,
Nur ich dich für ihn, mit tausend Thränen — — —
Und wieder schon gehst du! . . . verwälzt in das Welt-
meer!

Nichts hast du gelernt auf Erden bei Menschen,
 Als — „Mutter!“ und „liebe Mutter“ sagen. . . .
 Dem kleinen Bruder die Locken zu kuscheln
 Mit wankenden Füßchen die Erde betreten
 Den Blumen im Garten ihr Haupt von oben
 Mit niedlicher Faust abreißen . . . dem Bilde
 Des todtten Vaters ein Küßchen geben. —
 Mit diesen lieblichen Künsten entflohest du
 Dem Tag schon wieder! und ich bewund're,
 Beweine sie; denn sie sind unermeslich
 Mir wunderbar, einzig, mir unvergeßlich
 Von kleiner Todten im Leben vollbracht; ach,
 Und schauerlich=heilig strahlten die Sonnen!

Horch! — Draußen donnert der Himmel entseßlich!
 Die Erde schüttert vom Rollen der Wolken;
 Dir beben die Blumen in deinem Haare,
 Und du ganz zitterst, o Kind, im Sarge
 Ich halte dich, deine weißen Händchen —
 Doch du, du lächelst in allen den Schrecken
 Die Mutter an! . . . Du schlägst kein Aug' auf . . .
 Keins zu, vor dem niederflammenden Feuer;
 Du schläfst so sanft, wie mir sanft am Busen!
 Nur Finsterniß sind dir die blendenden Blitze,
 Das Donnergeroll: ein lautlos Schweigen,
 Dein Särgchen: ein ungefühltes Bettchen,
 Die ganze Welt dir ein tiefes Geheimniß —
 Du kennest deine Mutter nicht mehr, Kind!
 Die Todten haben nicht Vater noch Mutter!
 Kein Lebender hat mehr einen Todten.

So nichts von ihrer Mutter mehr wissen,
 Das können die Todten nur — Kind, du bist
 todt, todt!

Eine kleine Todte von nur drei Spannen;
 Ach, nicht zu jung, zu klein zur Todten.

So lässest die Mutter du ohn' ein Küßchen,
 Und ohn' ein Aermchen um ihren Nacken;
 So lächelst du mir für dich die Furcht weg:
 Dich hin in die Gruft zu senden! im Nachtgrau'n
 Dich schauerlich ohn' ein Lämpchen zu lassen!
 Den todten Vater, das todte Kindchen
 Braucht Niemand zu trösten, kann Niemand trösten —
 Die Gestorbenen wissen von keinem Ver-
 lor'nem;

Die Lebenden aber, ach, die Mutter —
 Die Wittwe — die Schwester, die Enkelmutter,
 Und hier mein kleiner Schelm, der Bruder,
 Sie bedürfen Trost — und wir haben ihn maßlos
 In unserer Liebe, in unsrer Grinn'ung.
 Wer Klagen und Thränen uns löst, weckt fromm uns
 Der Lebenden Traumbild, der ist ein Freund uns.

Wch! Schon entwandelte Sturm und Donner!
 Schon wölbt sich ein lachendes Thor am Himmel!
 — Schon kommen die Männer in schwarzen Mänteln.
 Muth, Mutter! sie kommen nach meinem Leben —
 Ach nein, sie kommen nach dir, nach dir, Kind!
 Ich muß dich zum letzten Male beschauen
 Im Waterhause im Hause der Erde
 Noch einmal vergoldet von der Sonne;

Und kannst du, so schlage geschwind noch ein Aug' auf
 Hier über den Himmelsdom, den ew'gen
 Bei Menschen berühmten, wonnereichen,
 Das, Thränen der Liebe strömende, Duellhaus.
 Zudecken nun lass' dich gelassen — Ich bin's,
 Die Mutter.

So! — Nun ist es geschehen.

Weg ist sie. — — — — —

— — — — — D lege dein Ohr an die Kiste
 Horch! weine, stöhne nicht, daß du hörst —
 Horch!

Nein! o es schreit nicht es zuckt nicht
 im Särgchen;

Oh! Alles still still! — selig! — himm-
 lisch! —

Und wache mir ja nicht auf — das versprich mir,
 Sonst stieß' ich den Dold dir lieber in's Herzchen.
 In des Vaters Gruft, mein armes Kindchen,
 Da ist dir der Tod nur Schweigen und Stille;
 Da, neben ihm ist dir der süß'ste Ruhort;
 Da ist euch Beiden — wenn ihr es erlebet,
 Ach, oder erschlafet: das schönste Erwachen,
 Dann wirst du den Vater sehen, und Er Dich.

Doch jetzt noch einmal muß Ich mein Kind seh'n!
 — — — — —

Komm', küsse zu guter Nacht, zur letzten,
 Dein freundliches Schwesterchen, o mein Knabe!

Sei du mir im Leben die einzige Freude,
Und werd' ein Mann du Uns, brav wie der Vater!

Jetzt gehe du Kind mit dem Kinde zu Grabe;
Berühre den Sarg des Vaters und grüß' ihn!

Christian Schad.

I. Aus dem „Klingenwald“ *).

Mädchenlieder:

1. Wann?

Die Lerchen heben den gold'nen Eimer
 Des Liebs im Lenz und senken ihn wieder,
 Bis an dem Himmel die Sterne blühen
 Und träumerisch am Strauch der Flieder.

Die Liebe hebt den gold'nen Eimer
 Des Herzens im Lenz und senkt ihn wieder,
 Bis daß der Rosenzeit vergehen
 Die Knospen im knappen grünen Nieder.

Die Lerchen fallen, die Rosen welken,
 Zum Sterbhemb weitet sich das Nieder,
 Und neigt sich der Seele gold'ner Eimer,
 Das Herz — so sprich, wann steigt er wieder?

2. Waldfrieden.

Mein Wald, ich störe nicht den Frieden,
 Der über dich am Abend kommt
 Und deinen frischen grünen Wipfeln
 Wie meiner müden Seele frommt.

*) Vgl. Jahrgang V. Seite 381. — VI. 397.

Und kommt auch nur von diesem Frieden
 In meine Brust Ein leiser Hauch:
 So fängt sie wie die Rosenbüsche
 Von selber an zu blühen auch.

3. Nach Sonnenuntergang.

Es treibt die Lerche noch einmal,
 Nach Sonnenuntergang zu steigen,
 Vom sinkenden Tag der steigenden Nacht
 Den letzten Liebergruß zu reichen.

Es treibt die Seele noch einmal,
 Um den verlor'nen Lenz zu weinen,
 Derweil ein Schwan verspätet zieht
 Hoch über ausgestorbnen Hainen.

O Seele, laß das Weinen sein,
 Und thu auch, wie die Lerchen pflegen:
 Tief aus des Himmels blauem Schrein
 Laß sprüh'n den goldnen Lieberregen.

4. Nun ist's genug.

Abends spät im Mondenschein
 Ging zum Born das Mägdelein,
 Liebe zu gewinnen —
 Uberschäumt schon lang der Krug,
 Die Wasser singen: Nun ist's genug,
 Mädchen, lasse das Minnen.

Früh im ersten Sonnenschein
 Ging zum Born das Mägdelein,
 Ruhe zu gewinnen —

Ueberschäumt schon lang der Krug,
Die Wasser singen: Nun ist's genug,
Mädchen, lasse das Sinnen.

Nicht im Sonn'z noch Mondenschein
Geht zum Born das Mägdelein,
Wasser zu gewinnen —
Brochen ist lang schon Herz und Krug,
Die Wasser singen: Nun ist's genug
Al mit dem Sinnen und Minnen.

5. Die heilige Schrift.

Die heilige Schrift liegt aufgeschlagen
Vor dir in jeder Nacht —
Jedweder Stern ist ein gold'ner Vers,
Den Gott, der Herr, gemacht.

O lies und lern' die gold'nen Sagen,
Die Gott, der Herr, erdacht —
Das Lieberbuch liegt aufgeschlagen
Vor dir in jeder Nacht.

Und lernst du recht die Laute schlagen
Zum Lied, das Gott gemacht —
Die Rosen werden auf Händen dich tragen
Die letzte lange Nacht.

6. Schlaflos.

Der Birkhahn kräht um Mitten der Nacht,
Schlafloses Mädchenherz, hab' Acht —
Drunten im Rohr am Unkenteich
Wandelt der Mond so krank und bleich.

Er hat auf den Grund den Wassern geseh'n,
 Wann gegen den Tag die Hähne kräh'n
 Und Nebel streifen scheu und stumm
 Um den verruf'nen See herum.

Im See liegt einer jung und schön,
 Der sonst gewandelt auf den Höh'n —
 Schlafloses Mädchenherz, hab' Acht!
 Hast du den Mondschein krank gemacht?

7. Vereinsamt.

1.

Vor Mitternacht.

Das Feuer ist lang erloschen,
 Am Herd erkaltet der Stein —
 Ich aber schau' noch immer
 In die todten Aschen hinein.

Der liebe, letzte Funken,
 O Nacht, wie war er schön! —
 Wir mußten, um uns zu finden,
 Beide verloren geh'n.

2.

Vor Tags.

Ich schür' auf dem Herd das Feuer,
 Daß hoch die Lohe schlägt,
 Ihr prasselndes Lied zum Himmel
 Die züngelnde Flamme trägt.

Und schlägt aus dem Dach das Feuer,
 Gleich schlagen die Glocken an —
 Lang lieg' ich in Schutt und Asche,
 Und Niemand denkt daran.

8. Rosenloos.

An meinem Herzen sollst du sterben,
 Das selber gebrochen zu dieser Frist
 Und aus Erfahrung weiß, wie schmerzlich
 Das Sterben und Verderben ist.

An meinem Herzen sollst du sterben
 Und werden ihm zum Leichenstein,
 Darunter die eignen Schmerzen schlafen
 Zusammen mit den fremden ein.

9. Blumenbrauch.

Sie geben noch im Sterben
 Denselben süßen Hauch,
 Den sie am Rahn gegeben
 Mitten im Leben auch.

Und ist das unter Weilchen
 Und Rosen schon der Brauch:
 So thu' es gleich den Blumen,
 O liebe Seele, auch.

10. Die Rosen gehen schlafen.

Die Rosen gehen schlafen
 Inmitten der Sommerzeit,
 Darnach sie die Welt gesehen
 In aller Herrlichkeit.

Die Rosen gehen schlafen,
 Noch eh' es reift und schneit,
 Und lassen von den Vllken
 Sich geben das Geleit.

Die Rosen gehen schlafen,
Zufrieden mit Lieb' und Leid,
Und haben, auf Erden geboren
Zu sein, nicht bitter bereut.

Nur du läßt dich nicht warnen,
Bleibst, bis der Nebel graut,
Wo sonst aus blauem Himmel
Die Sommernacht gethaut.

Die Rosen, die kleinen Blumen,
Ach die sind grundgeseit!
Was schlichst du nicht auch, o Seele,
Beizeiten schon beiseit?

11. Willkommen im Scheiden.

„Ich hab' mir lang genug gerauscht
Droben mit allen Winden
Und sehne mich endlich Raft und Ruh'
Drunten auf Erden zu finden.

Sommer, ade! — Willkommen, o Zeit,
Da sich die Blätter färben“ —
Das fallende Blatt hat zum erstenmal
Die Erde berührt im Sterben.

12. Es kommt dasselbe Blatt nicht wieder.

Ade, ihr vielen tausend Blätter,
Die unaufhaltsam rieseln nieder!
Ihr singt mit bitter-süßer Lippe:
Es kommt dasselbe Blatt nicht wieder.

Und haben sie mich einst begraben
 Und pflanzen Rosen und blauen Flieder:
 Die Nachtigall schlägt laut im Busche:
 Es kommt dasselbe Blatt nicht wieder.

II. Der ungarische Graf und sein Kind.

Ballade.

Es wankt der blinde Barde
 Mit seinem Kind an den See,
 Der Reif der letzten Nächte
 Thut den Saaten so weh.

Es schwankt der alte Vater
 Mit seiner Tochter zum See,
 Der Harm verweinter Nächte
 Thut den Augen so weh.

Es sitzt der Graf mit der Tochter
 Am nebelumzogenen See,
 Die Seele durchschneidet Beiden
 Ein tiefes, tiefes Weh.

Der Tag ist lang vergangen,
 Im blühenden Vollmondschein
 Schau'n sie sich ungesehen
 Ins Auge seelenallein.

Das Vaterland wie ferne!
 Verrottet Hof und Haus!
 Und aus den hohlen Augen
 Sieht Hunger und Kummer heraus.

Sie füllt ihm die leeren Taschen
 Mit kaltem Kieselstein;

Den zieht das alte Heimweh
In die winkenden Wellen hinein.

Sie binden mit einem Laken
Die Hände sich aneinand
Und gleiten hinunter ins Wasser
Vom reifungglüherten Rand.

Die Wellen wirbeln und legen
Bald wieder sich glatt und flach,
Und tragen aus der Tiefe
Ein lehtes, langes Ach.

Der Kirchhof der Gedanken,
Die Nacht steigt aus dem Rohr
Und murmelt die alte Messe
Vom Sterben den Sternen vor.

Der Mondschein kauert am Ufer
Und denkt an's Ungerland,
Wo auf besonnter Diele
Des Grafen Wiege stand,

Wo über verbrannte Pustten
Der wiehernde Renner fliegt,
Als Braut die blühende Rebe
Um funkelnde Höh'n sich schmiegt. —

Von scharfen Winden umpfiffen
Die Wasser sterben leis,
Gesent vom klirrenden Rauchfrost
In glühende Särge von Eis.

Und tief in ihnen begraben
Liegt auch des Grafen Gram,

Der seine liebste Habe
Mit in die Wellen nahm.

Mit halbgeöffneten Lidern
Schau'n sich die Leichen an,
Die blauen Lippen umspielet
Noch bitter süßer Wahn.

Silberlocken, gefroren,
Schwarze Flechten umfah'n,
Und fragen sich wie im Traume,
Wer ihnen das gethan.

Nur Gras und Schilf in den Händen!
Ist das der Blumenstrauß,
Den ihnen in die Fremde
Mitgab das Vaterhaus?

Als Leichenstein der Gletscher
Mit seinem ewigen Schnee
Ragt ob den krystallinen Särgen
Im eingefrorenen See.

Und grünen die Brombeersträucher,
Und tönt der Drosselschlag,
Und treiben die ersten Blätter
Drüben am Weißdornhag,

Und locken im Holz die Tauben,
Und laden einander in's Nest:
Ich weiß, warum sich mein Auge
Vom Wind nicht trocken läßt.

III. Old Bob.

„Zurück vom Spriet! Zurück vom Steuer!
 Sonst schlag' ich dir den Schädel ein;
 Nicht Mann noch Maus, und wär' es selber
 Der Herr des Schiffes, darf herein.“

„„Verwünschter Bob! Verwogner Bube!
 Kennst du mich nicht, des Hauses Sproß?
 Laß ab, sonst jag' ich dir in's Auge
 Des Rohres glühendes Geschöß.““

„Wer du auch sei'st, laß ab zu drängen!
 Mein Haus- und Schiffsherr stellt als Wacht
 Mich auf des Deckes schärfste Kante,
 Noch einmal bitt ich dich, hab' Acht!“

„„Hast du mich nicht im Arm getragen
 Als Säugling schon auf grünem Plan
 Und hobst mich schaukelnd zu den Rosen
 Des wilden Dornenstrauchs hinan?““

„Wer du auch sei'st, wie lieb 's auch klinge:
 Laß ab! Ich habe keine Wahl,
 Nur den Befehl, dem Widersacher
 Das Haupt zu spalten mit dem Stahl.
 D'rum, bist du meines Herren Sprosse,
 Steht dir Gehorsam besser zu;
 Laß ab und weiche von dem Borde,
 Laß mich und meinen Zorn in Ruh!“

Sach wie der Blix aus meinem Auge,
 Führt auch die Faust nach ihrem Ziel,
 Und bist du meines Herren Sprosse,
 Kennst du von mir der Opfer viel.

Nur Wind und Wolke sind beweglich,
 Der Slave bleibt dem Herren treu
 Wie seiner Höhle bleibt das Auge —
 Zurück vom Sprict!" Ein Sprung. Ein Schrei.

Da lag der Junker in dem Blute;
 Sein Hirn, noch eben hart und heil,
 Ging aus dem Haupt, wie aus der Bube
 Die Fleischerwaare frisch und feil.
 Doch stumm, als wäre nichts geschehen,
 Der Slave stund hoch auf dem Deck,
 Der Morgenwind spielt um die Wangen
 Und dicke Lippen kühn und keck.

Da naht der Herr und sieht im Blute
 Des Leibes einz'gen lieben Sohn —
 Und triumphirend steht der Slave,
 Als fordr' er seiner Treue Lohn:
 „Wie du gewollt, so ist's geschehen,
 Dem Junker spellt' ich Hirn und Haupt,
 Weil sein Geschlecht nicht an Gehorsam,
 Wie an den Herrn der Slave glaubt.

„Du bist mir Mond, du bist mir Sonne,
 Dein Blick mir Früh- und Abendthau,
 Dein Hauch mir blauer, früher Flieder,
 Dein Wort mir Waldborn tief und glau.
 Dein Kommen hebt mich wie die Lerchen
 Des Lenzen liebe Wiederkehr —
 Dein Gehen schmerzt wie nach dem Sommer
 Der Kranich schluchzet über Meer.“

Das Meer speit seine Leichen wieder,
 Im Forst der Geier seinen Fraß —
 Nur dürres Laub zeigt Rain und Rasen,
 Dran eine Seele Blumen laß.
 Werröchelnd gibt der Sohn dem Vater
 Den letzten wie den ersten Blick,
 Hebt Hand und Zung' und sinkt in die Lehne
 Des letzten langen Schlafs zurück.

Zerknirscht und mühsam wankt der Vater
 Vom Hafendamm und Mastenwald,
 Die Rache holt den stummen Slaven
 Zur lauten Sühne alsobald.
 Das „Schuldig“ scholl. Der Herr begnadet
 Zur Haft ihn, weil er Treue hielt,
 Ob sie auch wie die Tigertahe
 Nach seinem eignen Blut gezielt.

Im Zellenhause, dicht umgittert
 Von Eisenstäben schwer und kalt,
 Daran wie weiße Wellenrosse
 Des Meeres hohle Brandung prallt:
 Da sitzt Old Bob und hält das Gitter
 Und lugt in's Wasser früh und spat,
 Ob noch der Vater mit dem Sohne,
 Den er „ließ flicken“, nicht genaht.

Der Sohn ist lange schon vermodert,
 In alle Lüfte lang verweht,
 Derweil der Vater einsam schlafen
 Ging auch in seinem Gartenbeet.

Ob Bob nur sitzt und hält das Gitter
 Und harret fünfzig Jahre lang,
 Bis daß die Zeit auch das Vergessen
 In seiner Stirne Runen zwang.

Einst führen sie zum Fest im Saale
 Den hundertjähr'gen Jubilar,
 Der fünfzig Jahre treuer Slave
 Und fünfzig Jahr' gefangen war.
 Sie nehmen die gewohnten Ketten
 Ihm ab und heißen frei ihn gehn —
 Stumm aber schwenkt er seinen Becher
 Und eilt zur Zelle ungesehn,

Sitzt an der Lieblingsstelle nieder
 Und schaut durch's Gitter unverwandt,
 Als säß' er auf dem Mast im Korbe
 Und spähte ängstlich nach dem Land.
 So saß er noch drei volle Jahre
 Und kann's kopfschüttelnd kaum versteh'n,
 Daß, ohne seinen Herrn zu sehen,
 Er aus der Welt soll selber geh'n.

Am Maste flaggt die rote Wimpel,
 Das Segel bläht im Sonnenschein —
 So sticht ein Schiff mit einer Leiche
 Planlos in's Meer und seelenallein.
 Das war des Slaven letzter Wille:
 Wie Mohn im Kornfeld ungesehn,
 Dem Herrn auf seinem Elemente
 Entgegen noch im Tod zu gehn.

IV. Aus dem „Schenkenbuch“ *).

1. Optimismus.

Je gerader sticht die Sonne,
 Ei, je besser kocht der Wein —
 Und je schräger ich ihn trinke,
 Ei, je besser geht er ein.

Und je mehr ich selber reife,
 Ei, je besser lernt sich's fein:
 Daß, so lang's noch Wein und Sonne
 Gibt, auch Grad und Krumm muß sein.

2. Weinsagen.

Der Noah sah das Wasser
 Wachsen bis an den Mund,
 Da rief und hub er die Hände,
 Bis daß er den Herrgott fund:

„Und müssen Alle sterben,
 So sterb' ich gerne mit —
 Nur in dem Bitterwasser
 Ertränk', o Herr, mich nit!

„Dir hab' ich treu mit Opfern
 Gedient auf Berg und Bühl,
 So bette mir die Seele
 Im Weine klar und kühl.

„Und willst du mich ertränken
 Ob meiner Sündenzahl:
 Magst du in's Faß mich senken
 Mit güld'nem Wein zumal.

*) Bgl. Jahrgang V. Seite 386. — VI. 401.

„So wird die arme Seele
 Zu lauter Sonnenschein —
 Der letzte Blick und Odem
 Von mir dafür sei dein.“

Der Herrgott ließ sich finden,
 Und es gefiel ihm daß,
 Daß er im letzten Stündlein
 Noch dacht' an's Fuderfaß.

Er ließ die Wasser sinken
 Und schwinden das Herzeleid
 Und gab dem alten Boden
 Ein funkelneues Kleid.

Und zog dem güld'nen Weine
 Von Holz ein Rößlein an
 Und legte seinen Liebling,
 Den Noah, an den Hahn. —

Und wer auf weiter Erden
 Auch sterbend thut also:
 Dem brennen auf seinem Grabe
 Die Rosen lichterloh.

Dem schlingen sich die Reben
 Um's dürstende Gebein
 Und tragen in den siebten
 Himmel die Seele hinein.

3. Das Römische Testament.

Hortensius war doch noch ein Mann,
 Der weiblich hielt auf Kehl und Kann',

Brach sich als Redner güld'ne Bahn,
Legt' all sein Gold in Weinen an.

Und da er starb, ließ er zurück
Den lachenden Erben ohne Lüd'
Im lieben kühlen Kellerschrein
Zehntausend Fässer gold'nen Wein.

Nicht wahr, Herr Better und Frau Was —
Solch eine Sintflut sprengt das Glas;
Da sieht man, was ein dummer Heid'
Anrichten mag für Herzeleid.

Hortensius, ergib dich d'rein!
Noch blüht im ganzen Land der Wein,
Derweil das alte römische Geld
In Kumpelkammern dem Rost verfällt.

Von Kanzeln süßer Redeseim
Bracht' weiland Wein als Löhnung heim,
Derweil man Lieb und Liebe mißt
Mit Ell' und Schöffel zu dieser Frist.

Mein Knab' mit blühendem Angesicht,
Verlaß dich auf solch ein Erbtheil nicht!
Solch Testament hat gute Weill',
So lang das Neben noch gar so feil.

Der Wein ist das beste Kapital
In dieser irdenen Welt zumal,
Er schmeckt der Nase, mundet dem Gaum
Und für den Kopf bleibt auch noch Raum.

Ein Faß mit Wein bleibt bis zur Stund'
 Auf Erden der beste liegende Grund —
 Und pflegt du fein fein mit Bedacht,
 Wächst Gold im Haus dir über Nacht.

Hoch leb' der bied're Römermann,
 Der weidlich hielt auf Glas und Kann' —
 Doch höher noch sein Testament,
 Das leuchtet wie ein Firmament!

4. Narrenrecept.

Es saß der Churfürst Friedrich
 Verstört in aller Fruh,
 Da trat der Claus von Kanstädt,
 Sein lieber Narr, herzu.

„Fraß auch, wie dem Prometheus,
 Die Leber Euch kein Nar:
 Daß es im Kopf Euch fehle,
 Treff' ich wol auf Ein Haar.

„Weil er das Licht dem Himmel,
 So nahm ihm Gott den Wein,
 Das süße Licht der Erde, —
 Die Leber obendrein.“

„Die Traube beschwert die Rebe
 Der Wein das Fuderfaß,
 Und Faß und Glas beschweren
 Mir Haupt und Hirn wie Traß.

„Wir zechten leer die Becher
 Und aber die Köpfe schwer —“
 „Gleich wieder greift zur Kanne, —
 Das flack und fruchtet sehr.

„Und habt Ihr hingetrunkn
 Euch nächten krank in der Rund',
 So trinkt Euch in der Frühe
 Her wiederum gesund!“

„„Geh't's morgen aber wie heute?““
 „Thut morgen so wie heut'
 Und trinkt Euch allerwegen
 Strich-frisch in Ewigkeit!“

„„Was aber wird am Ende
 Aus solchem Her und Hin?““
 „Ei, um es kurz zu sagen,
 Ein Schalksnarr wie ich bin.“

Der Claus von Ranstädt rief es,
 Der Churfürst that also
 Und saß nach wenig Stunden
 Bei Tafel frisch und froh. —

Was Narren receptiren,
 Das acceptirt, ihr Herrn,
 So bleibt der Kazenjammer
 Euch allerwegen fern.

Ein Gränlein Golds mag schaden,
 Ein Rännlein Weines nit,
 Und geht ihr auf die Reise,
 Nehmt Euch ein Wännlein mit.

Und bleibt ihr fein zu Hause,
 Legt euch an's Mutterfaß,
 So bleibt ihr außen trocken
 Und werdet innen naß.

Was kann's der Seele schaden,
 Plagt auch der Regen sehr,
 Derweil der Leib von Wasser
 Leidet eitel Beschwer.

Die andern Menschenkinder
 Leiden von außen Pein —
 Ich kam schon lang dahinter
 Und wasche die Seele mit Wein.

O Bad voll kühler Frische,
 Voll Duft und Glanz dabei,
 Die Seele hebt die Flügel
 Wie über dem See der Weith.

Und abertausend Funken,
 Glitzern im Sonnenschein,
 Fallen in's Thal und läuten:
 Es leb' auf den Bergen der Wein!

Er grün' in Gau und Gründen
 Und blühe von Jahr zu Jahr
 Und spüle der Welt die Lippen
 Rein und die Stirne klar!

V. Der neue Machiavell
 ober

In Neben steckt das Leben.

(In vite vita.)

Der Herzog Christoph von Württemberg
 Saß unter seinen Mannen,
 Um Tisch und Tafel mit kühlem Wein
 Schäumten Becher und Kannen.

Wie Lerchen in den jungen Tag,
 Thaufrisch das Gefieder, fliegen:
 Steigt aus den Herzen manch ein Lieb
 Und güldner Wein aus den Krügen:

„Wo immer auch Staub im Land mag sein,
 Wir bürsten in Einem Zuge
 Den Bratenrod und den Kittel rein
 Mit dem Apostelkrüge.

„Wo immer im Land auch Staub mag sein,
 Wir spülen mit Wannen und Kannen
 Die Herzen und die Hände rein
 Und schwenken das Leib von bannen.

„Wer Freud' und Friede stören will,
 Der soll auf immer dürsten
 Und ohne daß wir ihm den Staub
 Von Gaum und Kehle bürsten.

„Die beste Arznei im Land
 Hat unser Herzog funden,
 Dem Kaiser und heiligen Römischen Reich
 Zu stillen die blutenden Wunden.

„Die Bürste geht durch's ganze Land
 Und bürstet zu allen Stunden,
 Im Land die beste Arznei
 Hat unser Herzog funden.“

Der Herzog Christoph von Württemberg
 Sitzt unter seinen Mannen,
 Um Tisch und Tafel mit kühlem Wein
 Schäumen und schallen die Kannen.

Der Herr von Limburg ungesch'n
Tritt in die hallende Kunde :

„Herr Witter, Ihr laßt die Segel bläh'n
Und habt nicht Seemannskunde.

„Schämt Ihr Euch nicht, mit Eurem Volk
Zu trinken aus Einer Kanne?
Ich fürchte sehr, es wird mit Euch
Bald tunken in Eine Pfanne.“

„Ein ächter und ein rechter Schütz
Trifft immer hart zum Zwecke;
Beileibe, meine Schäflein weid'
Ich hier am rechten Flecke.“

„Von Weide seh' ich keine Spur,
Doch viele von der Tränke —
Daß nur zuletzt nicht Heerd' und Hirt
Sich ganz daren versenke.“

„Es winkt der Wein. Kühlt Euern Jorn
Und löscht die hellen Funken —
Wer wird mit trunknen Reden auch
Und trod'ner Kehle prunken!

„Die Bürste her! Ich bürst' im Nu
Die Furchen Euch aus den Zügen
Und gieße drein den klaren Wein
Aus vollen Kannen und Krügen.

„Die Zauberbürste nehmt Euch mit
Zusamm mit dem zinnernen Stempel!
Gebt Eurem Land auf Schritt und Tritt
Davon ein leuchtend Exempel!

„„Alljährlich vom Besten ein Fuderfaß
 Flöß' ich den Rhein hinunter,
 Zu spülen Euch aus Herz und Hirn
 Den andern dummen Blunder.

„„Nach gold'ner Zeit sehnt sich das Land
 Aus wetterschwülen Tagen —
 So schafft dem Völklein Wein zur Hand
 In Wieg' und auf dem Schragen.““

Die Tafelrunde hob das Glas
 Und ließ den Herzog leben.

„„Herr Vetter, geht in Euer Land
 Und pflanzet fleißig Reben.

„„Nur wer im Land es baß versteht,
 Reben zu pflügen und hegen,
 Dem wird ein gold'ner Kranz der Lust
 Um Wald und Au sich legen.

„„Die Reben versüßen des Volkes Mund
 Und seine sauern Gedanken
 Und werden um euer ganzes Land
 In frischen Lauben ranken.

„„Und blüh'n sie Euch erst zum Fenster hinein
 Und athmen Duft und Segen:
 Sie träufen auf Kind und Kindeskind
 Nieder als gold'ner Regen.

„„Die Reben glätten die düst're Stirn,
 Darauf die Sorgen pflügen,
 Derweil die Scufzer hinterdrein
 Wie schwarze Raben fliegen.

„„Von allen Augen im ganzen Land
Der Wein allein soll weinen,
Derweil auf die Schwielen und Schwären all'
Der Freudenstern mag scheinen.

„„In's tiefste Herz im ganzen Jahr
Soll man nur die Rebe schneiden,
Derweil den Mädchen vernarben soll
Das tiefste Herzeleiden.

„„Von allen Lippen in Hütt' und Haus
Soll nur die Rebe klagen,
Wird aus der Kelter zum Kellerschrein
Ihr Liebling, der Wein, getragen.

„„Im Weine liegt das Regiment,
Und wer es weiß zu führen,
Wird aus dem hintersten Eck und Versteck
Den Teufel selber stören.

„„Im Weine liegt das Regiment,
Der bannt in's Faß das Weinen,
Und wie der Strauch von Rosen brennt
Weit über das Land wird scheinen.

„„Im Weine liegt das Regiment,
Und wer es weiß zu halten,
Dem werden die Händ' im ganzen Land
Zu Lieb und Lob sich falten.

„„Herr Better, nehmt vorlieb für heut,
Die Tafel ist aufgehoben.
Und seh'n wir uns im nächsten Jahr
Wieder, so will ich's loben.““

VI. Der leichteste Tod.

Halbschläfrig noch die Krähen
 Drüben am Rabenstein
 Fegen mit ihren Flügeln
 Das Galgenstieglein rein.
 „Schon hact sich draußen im Forste
 Der Specht sein Mahl zurecht,“
 Weckt den Meister der alte,
 Knochtige Henterknecht.

In grauer Nebelfrühe
 Nimmt er das Beil zur Hand,
 Das Jahr und Tag gehangen
 Lungernd im Wind an der Wand.
 Im Knopfloch trägt er als Zeichen
 Die Leiter von rothem Tuch,
 Daran die Seufzer steigen
 Zum Himmel — zur Hölle der Fluch.

In nebelgrauer Frühe
 Liegt noch der Delinquent
 Und schläft im schmalen Kerker,
 Im Traum gefalten die Händ';
 Als wollte noch einmal sprechen
 Der bittre, karge Mund —
 Bewegen sich leis die Lippen
 Von scharfen Dornen wund.

Als sonst es ging zum Sterben
 Im heißen Schlachtentod,
 Wie färbten sich am Ratne
 Die Rosen noch eins so roth!

Doch heute steh'n die Lilien
 So jammerschwer und bleich,
 Die Weiden ringen die Hände
 Am tannendunkeln Teich. —

Siegfunkelnden Augs einst ritt er
 Ins hallende Stadtthor ein,
 Des Schwertes blutige Rosen
 Blikten im Sonnenschein.
 Doch als ein frecher Bube
 Die Schwester ihm Dirne schalt,
 Da hieb er ihn zusammen
 Mit seines Stahls Gewalt.

Die Richter saßen und sprachen
 Ihr „Schuldig“ ohne Weil:
 „So gäh wie deine Klinge,
 Komm' über dich das Beil!“
 „„Dieweil er gedient dem Lande,““
 Mitleidig der Herzog spricht,
 „„Er sterbe nach seinem Belieben,
 Doch leben bleib' er nicht!““

Des Rathes Schreiber murmelt,
 Mostflecken im Gesicht:
 „Und schmeckt der Wein auch sauer,
 Doch schmeckt er so übel nicht.
 Wer weiß, in welchem Keller
 Der Bursch ihn färbt und klärt
 Und damit seinem Henker
 Unter die Nase fährt.“

Sprach's für sich in Gedanken,
 Derweil er die Zelle betrat,
 Darin dem Armenjünder
 Im Traum die Mutter genaht.
 „Wach' auf, du Siebenschläfer,
 Du hast nicht Zeit genug,
 Um Zeit zu haben; in Scherben
 Geht bald dein Lebenstrug.

„Der Herzog will dich rädern
 Lassen, so dir's geliebt;
 Oder er läßt dich köpfen,
 So dich jenes betrübt;
 Oder er läßt dich hängen,
 So dir das besser behagt;
 Oder mit Gift dir vergeben,
 So dich der Schwindel plagt.

„Das Köpfen hat sein Gutes,
 Das Rädern eben auch,
 Und bei dem Hängenlassen
 Gibt's keinen rothen Rauch.
 Am besten dünkt das Erschießen,
 Wenn halter gleich man trifft;
 Wer stirbt an trüber Galle,
 Der braucht kein helles Gift.

„Die Richter sprachen! „Er sterbe,
 Noch eh' der Tag anbricht!“
 „„Er sterbe nach jeinem Belieben,
 Doch leben bleib' er nicht!““

So lautet des Herzogs Wille,
 Daß rasch ihr dem genügt,
 Sagt mir mit wenig Worten,
 Wie euch im Sinne liegt.“

„„Das Rädern macht zu biegsam,
 Schiebt Hut und Stiefel beiseit —
 Wer baumelt, spricht mit den Füßen
 Den Segen über die Leut'.
 Das Köpfen macht zu blutig,
 Und wär's der reinste Wein —
 Statt bitt'rer Willen vergibt sich's
 Viel besser mit süßem Wein.

„„Dem Herzog steht zu eigen
 Mein letzter leiser Hauch,
 Und wie ich's hüben gehalten,
 Halt' ich es drüben auch.
 Doch, muß ich einmal sterben,
 So wißt: Den leichtesten Tod
 Sterb' ich an Altersschwäche,
 So hat es keine Noth.““

Dem Schreiber wächst die Nase
 Schier in den Mund hinein,
 Ihm klappern vor Schreck die Zähne,
 Ihm wackeln vor Wuth die Bein.
 Wie viel er auch im Leben
 Papier und Tinte verflert —
 Stund wie vom Bliß getroffen
 Von bösen Fei'n behert:

„Der Herzog gerbe mit altem
 Wein euch die junge Haut,
 Daß euch in den ältesten Tagen
 Annoch zu sterben graut.
 O Henker und Todtengräber,
 Hängt Spaten und Beil an die Wand,
 Und nehmet, wenn euch hungert,
 Die Nasen in die Hand!“

Der Herzog hört die Kunde
 Vom Armensünbergesicht:
 „„Er sterbe nach seinem Belieben!
 Mein Siegel brech' ich nicht.
 Doch daß er zum leichtesten Sterben
 Brauche die längste Zeit,
 Reicht Eine Kann' ihm täglich,
 Just wie mein Keller ihn beut!““

So oft die Reben blühen:
 Der Knab' am Fenster sich zeigt
 Und lächelnd ins Thalgelände
 Die alternden Jüge neigt.
 Doch einst — so geht die Sage —
 Da wuchs zu saurer Wein:
 Schließ er, im Mund das letzte
 Tröpfchen vom Alten, ein. — —

Des Rathes oberster Schreiber,
 Lang' auch nach deinem Krug,
 Und hast du nicht g'nug Alten,
 Trinke dir Neuen genug;

Und schmeckt um Vieles besser
 Der lezt' als der erste Schluck,
 So schlag' aus deiner Kehle
 Ins Glas die gold'ne Bruck.

Und schlagen Rosen und Reben
 Brücken über dein Grab,
 Und senken ihre Wurzeln
 Ins tiefste Herz hinab,
 Und wächst daraus ein süßer
 Und dazu starker Trank:
 So sagen dir Krüg' und Kannen
 Im ganzen Lande Dank. —

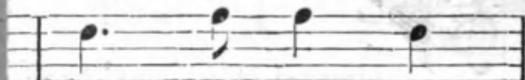
Wärst du, mein liebes Deutschland,
 Auch so ein Delinquent,
 Dem, seine Schwester zu sühnen,
 Vor Scham die Wange brennt —
 Dem, seinen Feind zu verzehren,
 Der Zorn auf's Ross sich schwingt —
 Das Recht auf den Schild zu heben,
 Das Schwert aus der Scheide springt.

Des Himmels Herzog schenkt dir
 Den lieben Sonnenschein,
 Und läßt dir nicht versiegen
 Den Rhein zusammt dem Wein:
 So lang die Reben blühen
 Im frischen, grünen Gewand,
 Und Rosen Brücken schlagen
 Ueber das ganze Land.

Der Tod aus Alterschwäche
Hat nichts mit dir zu thun,
Wie deine Hochlandbäche
Niemaßen rasten und ruh'n.
Und wirst du bleich an Haaren,
Mein Vaterland, dein Muth
Erstarke mit den Jahren,
Just wie dein Rheinwein thut!



Musik von Robert Schumann.
Text von Christian Schab.



Sin Nach = ti = gal = len =
Kla = re Glo = den =



Welch' ein Le = ben,



Welch' ein Le = ben;

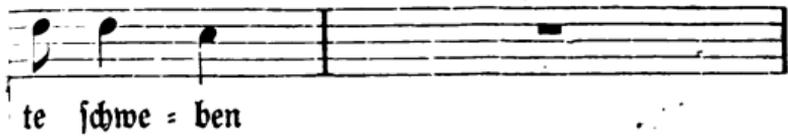


Ped. Ped. ⊕

P.O. gemm. 8950 (7).



te schwe = ben ih-ter blau = en



te schwe = ben



te schwe = ben



te schwe = ben



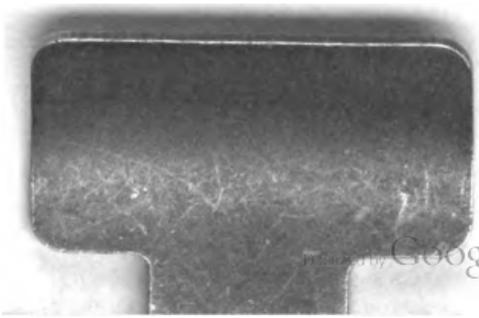
Som = mer = ruh, wie



mat zu Som = mer = ruh, wie



Som = mer = ruh, wie



Digitized by Google

Schulz

